Ueber

Immanuel Kant.

Zweyter Band.

Immanuel Kant

geschildert

in Briefen

an einen Freund

von

Reinhold Bernhard Jachmann.

Königsberg,

bei Friedrich Nicolovius.

1804.

Immanuel Kant

geschildert

in Briefen

an einen Freund

von

Reinhold Bernhard Jachmann,

Königlichem Director

des von Conradischen Provinzial-Schul- und

Erziehungs-Instituts.

— nil maius generatur ipso,

nec viget quidquam simile aut secundum.

Königsberg,

bei Friedrich Nicolovius.

1804.

Seiner Excellenz
dem Königlich Preußischen wirklichen Geheimen Staats-Krieges- und dirigirenden Minister und Ritter des rothen Adler-Ordens,
Herrn
Reichs-Freiherrn von Schrötter,

und

Seiner Excellenz
dem Königlich Preußischen Reichs-Canzler und Westpreußischen Regierungs-Chef-Präsidenten,
Herrn
Reichs-Freiherrn von Schrötter,
den
Freunden der Weltweisheit
und
des verstorbenen Weltweisen

aus reiner Ehrfurcht
zugeeignet

vom
Verfasser.

Vorrede.

Wenn das Publikum sicher seyn soll, daß die Lebensbeschreibung eines Mannes nicht leere Erdichtungen, sondern wahre Charakterzüge und wirkliche Thatsachen enthalte; so muß der Biograph sich vor der Welt rechtfertigen, daß er Gelegenheit gehabt habe den Mann kennen zu lernen, daß er Beobachtungsgeist besitze, um diese Gelegenheit gehörig zu benutzen, und daß er den Willen habe, die Wahrheit zu reden. Ueber den ersten Punct dürfte ich in Rücksicht der von mir geschilderten Charakterzü-

ge aus dem Leben Immanuel Kants keinen Beweis führen, wenn ich blos für das Königsbergsche Publikum schriebe, denn meine Vaterstadt weiß es, daß ich viele Jahre hindurch mit dem großen Weltweisen in einem nahen freundschaftlichen Verhältnisse gelebt habe. Das auswärtige Publikum aber kann ich auf die Einleitung zu meiner Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie ꝛc. hinweisen, in welcher er selbst mich unter die Zahl seiner Freunde zählt — und in welcher er ein Denkmal seiner Freundschaft gegen mich mit eigener Hand errichtet hat. Ich besaß auch in der That die erwünschteste Gelegenheit den merkwürdigen Mann, in den mannichfaltigsten Verhältnissen seines Lebens zu beobachten. Ich hatte zu jeder Stunde des Tages Zutritt in sein Haus, wo sich Kant mir in seiner ganz natürlichen Gestalt zeigte. Er ließ mich nicht bloß an seinen gelehrten, sondern auch an seinen häuslichen Angelegenheiten Theil nehmen und eben

dadurch bekam ich Gelegenheit tiefer in sein Leben zu blicken. Ich wurde sehr häufig zu den Gesellschaften eingeladen, die Kant besuchte, wo ich ihn von der merkwürdigen Seite seines geselligen Umgangs beobachten konnte. Ueberhaupt gab mir sein freundschaftliches Zutrauen viele Veranlassung, seine wahre Denkungsart kennen zu lernen.

Die großen hervorstechenden Eigenschaften seines Geistes und seines Charakters zogen auch von dem ersten Augenblick meiner Bekanntschaft mit ihm, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; aber bald wurde mir selbst die geringste Kleinigkeit aus seinem Leben merkwürdig, weil gerade diese Kleinigkeiten mir über die Denkungsart des großen Mannes Licht verbreiteten und mit dem ganzen System seiner Gedanken und Handlungen in einem genauen Zusammenhange erschienen. Auf diese Art habe ich viele Jahre hindurch den merkwürdigen Mann studirt und ich glaube auch, ihn

richtig aufgefaßt zu haben. Vielleicht glaubte dies Kant selbst. Er forderte mich wenigstens vor vier Jahren selbst auf, seine Biographie zu schreiben, und versprach mir auch die nöthigen Materialien dazu zu liefern. Um ihm dieses Geschäft zu erleichtern, überschickte ich ihm, unserer Abrede gemäß, auf einigen gebrochenen Bogen eine kurze Skizze von den wissenswürdigsten Umständen seines Lebens, in Fragen eingekleidet, wozu er auf der Seitencolonne die Antwort hinzufügen wollte. Aber die bald darauf erfolgte Geistesschwäche setzte ihn gänzlich außer Stand, sein oft erneuertes Versprechen zu erfüllen. Dieses unglücklichen Ereignisses wegen wird die Welt wohl immer eine vollständige Biographie dieses einzigen Mannes entbehren müssen, und ich selbst habe mich genöthigt gesehen, mich blos auf das einzuschränken, was ich selbst an ihm beobachtet und gelegentlich von ihm erfahren habe.

Den Beweis für die dem Biographen

unentbehrliche Beobachtungsfähigkeit und Wahrhaftigkeit habe ich dem Inhalt der Schrift selbst aufzudrücken gesucht, daher ich auch nicht bloß sagte: so dachte und handelte Kant, sondern ihn selbst handeln ließ, und die Züge seines Charakters, so oft es mir möglich war, mit Thatsachen belegte, damit der Leser sein eigenes Urtheil darauf gründen kann.

In einer solchen Darstellung scheint mir eine Biographie auch nur eigentlich charakteristisch und lehrreich zu seyn. Der Leser wird jetzt selbst urtheilen, ob er aus meinen Briefen den großen Mann hat kennen gelernt.

Von Kants Schriften habe ich nur einige gelegentlich berührt. Ein trockenes Register von seinen sämmtlichen Werken aufzustellen, schien mir eben so unzweckmäßig zu seyn, als eine kurze Inhaltsanzeige derselben zu liefern; denn wer Kants Werke kennt, bedarf derselben nicht, und wer sie nicht kennt, wird dadurch gewiß nicht ih-

ren tief verborgenen Geist kennen lernen.

Daß ich stets in den Ausdrücken der größten Verehrung von Kant gesprochen habe, das werden Männer von Humanität, wenn sie auch Gegner des Weltweisen sind, mir hoffentlich nicht übel deuten. Ich bin von der Größe des unsterblichen Mannes ganz durchdrungen, mir war er Alles; warum soll ich dann dem letzten Opfer, welches ich meinem großen Lehrer und Freunde mit reinem Herzen darbringe, nicht das Gepräge der tiefsten Ehrfurcht aufdrücken? Verehrung großer Tugenden verträgt sich ja mit aufrichtiger Wahrheitsliebe.

Geschrieben im Conradino auf Jenkau bei Danzig d. 8ten Junius. 1804.

Inhalt.

Erster Brief.
Eine Skizze von Kants Jugend . . Seite 1
Zweiter Brief.
Eine fortgesetzte Skizze seiner übrigen Lebenszeit. 9
Dritter Brief.
Charakteristik des Kantischen Geistes. . . 15
Vierter Brief.
Kant als Professor. 26
Fünfter Brief.
Kants Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Beschäftigungen. 39
Sechster Brief.
Kants sittlicher Charakter. 46
Siebenter Brief.
Fortsetzung. 61
Achter Brief.
Kant als Freund. 75
Neunter Brief.
Kant im Verhältniß gegen seine Blutsverwandten. 97

Zehnter Brief.
Kants ästhetischer Geschmack. . . Seite 105

Eilfter Brief.
Kants Religiosität. 113

Zwölfter Brief.
Kants politische Meinungen. 125

Dreizehnter Brief.
Kant als Gesellschafter. 133

Vierzehnter Brief.
Kants Körperliche Beschaffenheit. . . . 152

Funfzehnter Brief.
Kants Lebensordnung und Diät. . . . 161

Sechszehnter Brief.
Kants häusliche Einrichtung und Vermögens-umstände. 179

Siebzehnter Brief.
Mein letzter Besuch bei Kant. . . . 190

Achtzehnter Brief.
Kants letzte Lebenszeit und Tod. . . . 198

Erster Brief.

Mein theuerster Freund.

Die Nachricht von dem Tode meines großen Lehrers und Freundes hat mich allerdings erschüttert, obgleich das Hinscheiden seiner Kräfte in den letzten Jahren seines Lebens mich und jeden seiner Verehrer nicht allein auf sein bevorstehendes Lebensende vorbereitet, sondern uns und ihm selbst dasselbe auch wünschenswerth gemacht hatte. Mein Gefühl bei dieser Nachricht war ein Gemisch von tiefer Wehmuth und heiterer Freude. Mir fiel im Augenblick der Gedanke ein, was die Welt an diesem unsterblichen Manne besessen und verloren hat; ich erinnerte mich dabei dessen, was er

auch mir seit meinem achtzehnten Jahre gewesen war und jetzt nicht mehr ist, und meine Seele verlor sich in traurige Betrachtungen über den Wechsel menschlicher Dinge. Aber bald stellte ich mir den einst so tief denkenden und geistvollen Weltweisen in der Altersschwäche seiner letzten Lebensjahre vor; ich erwog das für die Menschheit so merkwürdige Ereigniß, daß auch ein Kant seinen denkenden Geist überleben mußte, und ich fühlte mich froh über die Auflösung seiner körperlichen Hülle. Er als Mensch lebte ja doch nicht mehr für die Welt und sein Geist wird für die Welt ewig leben.

Ja, unser Kant war ein großer merkwürdiger Mann! Was er der Weltweisheit, was er dem ganzen Gebiet des menschlichen Wissens, was er seinem Vaterlande und der ganzen deutschen Nation geleistet hat, ist Ihnen bekannt, da Sie seine Werke selbst studirt haben und in den Geist seiner Philosophie eingedrungen sind. Sie kennen und verehren

den unsterblichen Kant, als Weltweisen, als Gelehrten und Schriftsteller, aber Sie wünschen ihn auch ganz als Lehrer und Menschen kennen zu lernen, um ihn als solchen eben so zu lieben und hochzuschätzen, als Sie ihn als Weltweisen bewundern und verehren. Sehr gerne erfülle ich Ihren Wunsch, so weit es mir möglich ist, und wenn Sie meinen vieljährigen genauen Umgang mit dem großen Manne in Anspruch nehmen und gerade durch mich sichere Nachrichten von seinem Leben und genaue Züge seines Charakters zu erhalten hoffen; so gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich alles, was Sie in meinen Briefen lesen werden, aus dem Munde Kants selbst gehört und in meinem nahen freundschaftlichen Umgange mit ihm selbst bemerkt und erfahren habe. Ich rechne darauf, daß Sie bei der Lectüre sich nur ganz allein mit dem großen Gegenstande derselben beschäftigen und die Behandlung desselben gänzlich übersehen werden. Mir ist es jetzt nur um eine wahre Darstel-

lung der merkwürdigsten Umstände seines Lebens zu thun. Mag künftig ein geschickter Baumeister aus den Bruchstücken, die ich und vielleicht noch Andere liefern werden, ein Gebäude aufführen, das ganz des großen unsterblichen Kants würdig ist.

Ich führe Sie zuerst in die frühe Jugend des Weltweisen, von welcher leider! vielleicht allen jetzt lebenden Menschen wenig bekannt ist. Wieviel würde die Psychologie gewinnen, wenn man alle von früher Jugend an zufällig und absichtlich mitwirkenden Umstände zur Weckung und Ausbildung eines solchen Geistes genau angeben könnte. Aber dies konnte kein Anderer als Kant selbst, der detaillirte Gespräche über seine Jugend absichtlich zu vermeiden schien und nur gelegentlich eine Bemerkung darüber fallen ließ.

Kant wurde den 22sten April 1724 zu Königsberg in Preußen, in der vordern Vorstadt, in dem Hause neben der Sattlerstraße, von Eltern aus dem niedern Bürgerstande ge-

boren. Sein Vater war ein Riemermeister, Namens Johann George Kant, und seine Mutter hieß Regina Dorothea geb. Reuter. Sein Vater war bei Memel gebürtig und seine Voreltern väterlicher Seite stammten aus Schottland ab. Der Vater seiner Mutter war aus Nürnberg gebürtig. Kants Eltern verehelichten sich im Jahre 1715 und erzeugten sechs Kinder, vier Töchter und zwey Söhne. Das erstgeborne Kind, war eine Tochter, die schon in der Jugend starb. Dann wurde unser Weltweise im neunten Jahre der Ehe geboren. Sein Bruder, der vor einigen Jahren als Prediger in Curland starb und Kinder hinterließ, war der jüngste unter den Geschwistern. Seine Schwestern waren an Kleinbürger in Königsberg verheurathet und leben noch jetzt mit ihren Familien. Seine Mutter starb im Jahre 1737, als Kant dreizehn Jahr alt war, und sein Vater 1746. Von seinem Oheim mütterlicher Seite, einem wohlhabenden Schuhmachermeister, Namens Richter, wurde Kant

noch bei Lebzeiten seiner Eltern in seinen Studien und nachmals selbst bei seiner Magisterpromotion unterstützt.

Den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben genoß er in der Vorstädtschen Hospitalsschule; nachher besuchte er das Collegium Fridericianum, dem damals der bekannte Pietist Schiffert als erster Inspector vorstand; aus welchem er auch im Jahre 1740 auf die Universität dimittirt wurde. Seine Erziehung sowohl im väterlichen Hause, als auch in der Schule war ganz pietistisch.

Kant pflegte dies öfters von sich anzuführen und diese pietistische Erziehung als eine Schutzwehr für Herz und Sitten gegen lasterhafte Eindrücke aus seiner eigenen Erfahrung zu rühmen. Von seinen jugendlichen Lieblingsbeschäftigungen und Spielen ist mir eben so wenig etwas bekannt, als von seiner jugendlichen Gemüthsstimmung und herrschenden Neigung. Er muß als Knabe zerstreut und vergeßsam gewesen seyn; denn er erzählte mir,

daß er einmal auf dem Wege nach der Schule sich auf der Straße mit seinen Schulkameraden in ein Spiel eingelassen, seine Bücher deshalb niedergelegt, sie daselbst vergessen und nicht eher vermißt habe, als bis er in der Schule zu ihrem Gebrauch aufgefordert wurde, welches ihm auch eine Strafe zuzog. Auf der andern Seite verräth ein Umstand aus seinem jugendlichen Leben viele Geistesgegenwart und Besonnenheit. Kant war als Knabe auf einen Baumstamm gegangen, der queer über einem mit Wasser gefüllten breiten Graben lag. Als er einige Schritte gemacht hatte, fing der Stamm durch die Bewegung an, sich unter seinen Füßen herumzurollen und er selbst schwindlich zu werden. Er konnte, ohne Gefahr herunter zu fallen, weder stehen bleiben, noch sich umkehren. Er faßte also genau nach der Richtung des Holzes einen festen Punct am andern Rande des Grabens scharf ins Auge, lief, ohne nach unten zu sehen, längst

dem Stamme gerade auf den Punct hin und kam glücklich ans entgegengesetzte Ufer.

Daß Kant in seinen Schuljahren vielen Eifer für Wissenschaften gehabt habe, folgere ich unter andern aus einem Gespräche, welches wir über die Mittel führten, wodurch ein Lehrer sich bei seinen Schülern in Ansehen setzen könne. Er versicherte, daß unter seinen Lehrern, die alle durch Strenge Ruhe und Ordnung in den Klassen zu erhalten suchten und sie bei der schlechten Schuldisciplin doch nicht erhielten, ein Lehrer mit einem gebrechlichen und possierlich gestalteten Körper gewesen wäre, dem er und einige andere Schüler immer sehr viele Aufmerksamkeit, Folgsamkeit und Achtung bewiesen hätten, weil sie in seinen Lectionen viel hätten lernen können. Schwerlich würde auch der Vater und der Oheim Kants in ihrem Stande ihn zum Studiren bestimmt haben, wenn sie und die Lehrer nicht ausgezeichnete Fähigkeiten und besondere Fortschritte an ihm bemerkt hätten. Höchst wahrscheinlich war der

damalige Director des Collegii Fridericiani, der berühmte Pietist D. Albert Schulz, der Kants Eltern ihrer Frömmigkeit wegen liebte und unterstützte, die vorzüglichste Veranlassung, daß Kant studirte. Aber gewiß ahnete man damals eben so wenig in ihm den größten Weltweisen seiner Zeit, als man bei dem damaligen Zustande des Schulwesens methodisch auf eine zweckmäßige Ausbildung seines Geistes hinarbeitete. Kant gehörte zu den Menschen, die keiner Erziehung fähig, aber auch keiner bedürftig sind. Er ward Alles durch sich selbst.

Zweiter Brief.

In meinem vorigen Briefe begleiteten wir unsern Weltweisen bis zur Universität, welche er im Jahre 1740 bezog. Der Professor der Philosophie, welcher wahrscheinlich auf seine Geistesbildung den mehresten Einfluß gehabt hat, war damals Knutzen, ein Mann, der sich als Lehrer und als Schriftsteller einen großen Ruf auf der Universität erworben hatte. Was Kant für einen Studienplan befolgte, ist seinen Freunden unbekannt geblieben. Selbst sein einziger mir bekannter akademische Freund und Dutzbruder, der schon längst verstorbene Doctor Trummer in Königsberg, konnte mir

darüber keine Auskunft geben. So viel ist gewiß, daß Kant auf der Universität vorzüglich Humaniora studirte und sich keiner positiven Wissenschaft widmete, besonders hat er sich mit der Mathematik, Philosophie und den lateinischen Klassikern beschäftigt. Er führte noch in seinem hohen Alter öfters Stellen aus dem Horaz und andern lateinischen Dichtern an, welche eine frühe, vertraute Bekanntschaft mit ihnen verriethen, die er auch fortwährend unterhielt.

Nach vollendeten Universitätsjahren nahm Kant eine Hauslehrerstelle bei einem Herrn v. Hüllesen auf Arnsdorf bei Mohrungen an und kehrte nach neun Jahren wieder nach Königsberg zurück. Er pflegte über sein Hofmeisterleben zu scherzen und zu versichern, daß in der Welt vielleicht nie ein schlechterer Hofmeister gewesen wäre als er. Er hielt es für eine große Kunst sich zweckmäßig mit Kindern zu beschäftigen, und sich zu ihren Begriffen herabzustimmen, aber er erklärte auch, daß es ihm

nie möglich gewesen wäre, sich diese Kunst zu eigen zu machen.

Nach seiner Zurückkunft privatisirte Kant in Königsberg, bereitete sich auf ein akademisches Lehramt vor, schrieb sein erstes Werk: Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte. Königsberg, 1746 und arbeitete das wichtige Werk: Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels nach Newtonschen Grundsätzen aus, welches er in seinem ein und dreißigsten Jahre, in eben dem Jahre herausgab, als er Magister der Philosophie und Privatdocent auf der Universität zu Königsberg wurde. Als Magister schrieb er in einem Zeitraume von funfzehn Jahren mehrere kleine Schriften, welche alle den originellen Denker verrathen, obgleich in ihnen noch die dogmatische Philosophie der damaligen Zeit herrscht und keine Spur des Kritizismus zu finden ist.

In den ersten Jahren seines Privat-Lehramtes auf der Universität war der Erwerb

durch seine Vorlesungen sehr klein und er mußte sich oft so sparsam behelfen, daß er über seinen Lebensunterhalt nicht selten in Verlegenheit gerieth. Er hatte sich aber 20 Friedrichsd'or gesammelt, die er nie angriff, um bei einer etwanigen Krankheit vor gänzlichem Mangel gesichert zu seyn. Um diesen Schatz nicht anzugreifen, sah er sich genöthigt als Magister seine damals ansehnliche und auserlesene Bibliothek nach und nach zu veräußern, weil er einige Jahre hindurch seine dringendsten Bedürfnisse von seinem Verdienst nicht bestreiten konnte. Im Jahre 1766 erhielt er die zweite Inspectorstelle bei der königlichen Schloßbibliothek, er übernahm auch die Aufsicht über das schöne Naturalien- und Kunst-Cabinet des Commerzien-Rath Saturgus, welches ihm zum Studium der Mineralogie Veranlassung gab. Beide Stellen gab er aber nach einigen Jahren wieder auf.

Das wichtige Werk: die Theorie des Himmels, durch welches sich Kant als einen

großen Mathematiker und Naturphilosophen offenbarte, erwarb ihm schon einen so ausgebreiteten Ruhm, daß Friedrich der Zweite ihm wiederholentlich eine Professur in Halle, endlich mit dem Charakter eines Geheimen Raths antrug, welche er aber aus Liebe zu seiner Vaterstadt ausschlug, und bei welcher Gelegenheit er den jetzigen Professor Eberhard in Vorschlag brachte.

Friedrich der Zweite hatte hierauf dem Universitäts-Curatorio in Königsberg aufgegeben, bei der ersten erledigten Professur der philosophischen Facultät, keinen andern als Kant in Vorschlag zu bringen; aber Kant nahm die erste erledigte Professur nicht an, weil sie für die Poesie bestimmt war, der er nicht genugsam gewachsen zu seyn glaubte. Endlich wurde 1770 die ordentliche Professur der Mathematik vacant, die er annahm, aber gegen die Professur der Logik und Metaphysik vertauschte.

Hier lehrte nun Kant Wissenschaften, mit welchen sich sein Geist schon längst unablässig beschäftigt hatte und sein Unterricht und seine Speculation nützten sich wechselseitig, bis endlich die tiefe Weisheit von seinen Lippen floß, welche er in seinen Schriften zum ewigen Denkmal seines tiefforschenden Geistes aufbewahrt hat. Er lehrte mit unbeschreiblichem Beifall den Staat und die Menschheit heilbringende Weisheit, bis seinem Unterricht im Jahre 1794 Schranken gesetzt wurden, worauf sich Kant im Gefühl seiner Altersschwäche, als Lehrer, als Schriftsteller und als Mensch von dem großen Schauplatz, auf welchem er bis dahin so thätig gewirkt hatte, ganz in seine stille Einsamkeit zurückzog.

Dritter Brief.

Ich habe Ihnen mit allem Bedacht in meinen beiden vorigen Briefen eine kurze Skizze von Kants Leben entworfen, welche ich nach den merkwürdigsten Verhältnissen, in welchen er sich als Weltweiser, als Lehrer und als Mensch besonders in den Jahren seiner vollendeten Größe der Welt darstellte, jetzt auszufüllen versuchen werde. In meinem heutigen Briefe will ich es wagen, einige Züge zur Charakteristik des Geistes und der besondern und hervorstechenden Geisteskräfte Kants aufzuzeichnen.

Wer Kants kritische Schriften kennt, und in ihren tiefverborgenen Geist ganz eingedrungen

gen ist, der bewundert auch den originellen tiefdenkenden Geist ihres Verfassers, der unbefriedigt von allen philosophischen Systemen der Vorzeit und aufgeregt durch das Studium der Humeschen Schriften sich endlich durch das Labyrinth des Dogmatismus und Sceptizismus seinen eigenen Weg bahnte, das Vernunftvermögen selbst einer genauen Kritik unterwarf, die Grenzen der menschlichen Erkenntnißkraft ausspähte und absteckte und auf diesem Grunde ein Gebäude der Philosophie aufführte, das ewig zum Siege der Wahrheit allen Angriffen einer irregeleiteten Vernunft trotzen wird. Bedauern, ewig bedauern wird aber mit mir jeder Freund der Philosophie, daß den großen Denker Kant das Alter übereilte und ihn an der gänzlichen Vollendung seines philosophischen Systems verhinderte. Mit einer wahren Begeisterung pflegte der unsterbliche Mann oft mit mir über sein letztes Werk zu sprechen, welches nach seiner Aeußerung der Schlußstein seines ganzen Lehrgebäudes seyn

und die Haltbarkeit und reelle Anwendbarkeit seiner Philosophie vollgültig documentiren sollte, das aber ganz unvollendet geblieben ist. Es sollte den Uebergang der Metaphysik zur eigentlichen Physik darstellen und auch diesen Titel führen.

Ohngeachtet sich nun Kants Geist in seinen Schriften für einen jeden, der ihn zu fassen vermag, offenbaret hat, so lehrte mich doch mein persönlicher Umgang mit ihm Eigenthümlichkeiten seines Geistes auffassen, die aus seinen Werken weniger hervorleuchten, und die ich Ihnen jetzt mittheilen will.

Kant besaß ein seltenes Sach- und Wortgedächtniß und eine bewundrungswürdige innere Anschauungs- und Vorstellungskraft. Diese Geistesvermögen behielt er auch bis nach seinem siebzigsten Jahre in voller Thätigkeit. Er citirte oft lange Stellen aus alten und neuen Schriften, besonders aus Dichtern, von welchen unter den neuern Hagedorn und Bürger am meisten seinem Gedächtniß eingedrückt zu seyn schienen. Eben so erinnerte er sich an

historische Gegenstände mit der größten Genauigkeit. Er schilderte z. B. eines Tages in Gegenwart eines gebornen Londners die Westmünsterbrücke nach ihrer Gestalt und Einrichtung, nach Länge, Breite und Höhe und den Maasbestimmungen aller einzelnen Theile so genau, daß der Engländer ihn fragte, wie viel Jahre er doch in London gelebt und ob er sich besonders der Architektur gewidmet habe, worauf ihm versichert wurde, daß Kant weder die Grenzen Preußens überschritten hätte, noch ein Architekt von Profession wäre. Eben so detaillirt soll er sich mit Brydone über Italien unterhalten haben, so daß dieser sich ebenfalls erkundigte, wie lange er sich in Italien aufgehalten hätte. Von seiner innern Anschauungs- und Vorstellungskraft legt folgende Thatsache einen Beweis ab. Kant hatte nach seinem sechszigsten Jahre ganz besonders die Chemie liebgewonnen und studirte die neuen chemischen Systeme mit dem größten Eifer. Obgleich er nie ein einziges chemisches Experiment gesehen hatte,

so hatte er doch nicht allein die ganze chemische Nomenklatur vollkommen inne, sondern er wußte auch den ganzen Rezeß aller chemischen Experimente so genau und detaillirt anzugeben, daß einst an seinem Tisch in einem Gespräch über Chemie der große Chemiker, Doctor Hagen, voll Verwundrung erklärte: es sey ihm unbegreiflich, wie man durch bloße Lectüre ohne Hülfe anschaulicher Experimente die ganze Experimentalchemie so vollkommen wissen könne als Kant.

Die hervorstechendste Kraft des Kantischen Geistes aber war, Begriffe zu zergliedern und sie in ihre einfachsten Bestandtheile und Merkmale zu zerlegen. Durch dieses tiefe Forschungsvermögen blieb seinem Geistesblick nichts verborgen; was in der physischen und intellectuellen Welt dem menschlichen Geiste erkennbar ist, ward seinem Späherblick offenbar. Daher entdeckte er so leicht das Fremdartige in den Begriffen Anderer; daher drang er mit seinem Scharfblick auf den Grund des Irrthums, da-

her enthüllte sich so leicht seinem Auge die Wahrheit in ihrem hellsten Lichte. Dies Vermögen, einzelne Begriffe bis in ihre einfachsten Vorstellungen zu verfolgen und von einander abzusondern, blieb auch am längsten ein Eigenthum seines Geistes; auch da noch, als seine übrige Erkenntnißkräfte, besonders die Combinationsgabe der Begriffe, die seiner Sagacität nie gleich gewesen war, merklich dahin schwanden. Seine letzte schriftliche Arbeit an dem Uebergange der Metaphysik zur eigentlichen Physik, beweiset dies ganz offenbar. Kant hatte einzelne Begriffe tief durchdacht und lichtvoll dargestellt, aber sie waren auch nur einzeln und ohne Verbindung hingeworfen. Er hatte auf mehreren Bogen immer von neuem angefangen und war immer wieder auf dieselben Begriffe zurück gekommen. Er hatte nicht mehr das Vermögen, das Ganze zu umfassen und die einzelnen Begriffe systematisch zu ordnen. Es würde für den Menschenkenner interessant seyn, diese letzten Kraftäußerungen

eines so großen Geistes ganz unverändert vor sich zu sehen. Mit diesem tiefen Forschungsvermögen war von jeher die besondere Eigenthümlichkeit des Kantischen Geistes verbunden, daß sich einzelne Begriffe in ihm so fest fixirten, daß er unabläßig und oft unwillkührlich auf sie zurück kam. Bei eintretender Altersschwäche nahm dies noch mehr zu und bewirkte in seinem sonst so reichhaltigen Gespräche eine gewisse ermüdende Einförmigkeit.

Originalität wird ein Jeder dem Kantischen Erkenntnißvermögen im höchsten Grade beimessen, und in der That, ist je ein Weltweiser einen neuen ungebahnten Weg gegangen, so ist es Kant. Aber über die Originalität seines Kopfs muß ich Ihnen noch einige Bemerkungen mittheilen. Seine eigene Ideenfülle und die Leichtigkeit und Gewohnheit, alle philosophischen Begriffe aus der unerschöpflichen Quelle seiner eigenen Vernunft herauszuschöpfen, machte, daß Kant am Ende fast keinen Andern als sich selbst verstand. Verstehen

Sie mich recht; ich spreche von abstracten philosophischen Begriffen. Er, im eigentlichsten Sinne des Worts, ein origineller Denker fand Alles in sich selbst und verlor darüber die Fähigkeit, etwas in einem Andern zu finden. Gerade zu der Zeit der höchsten Reife und Kraft seines Verstandes, als er die kritische Philosophie bearbeitete, war ihm nichts schwerer, als sich in das System eines Andern hinein zu denken. Selbst die Schriften seiner Gegner konnte er nur mit der äußersten Mühe fassen, weil es ihm unmöglich war, sich auch nur auf einige Zeit aus seinem originellen Gedankensystem herauszusetzen. Er gestand dies selbst, und gab gewöhnlich seinen Freunden den Auftrag für ihn zu lesen, ihm den Inhalt fremder Systeme in Vergleichung mit dem seinigen nach den Hauptresultaten mitzutheilen, und überließ es, vielleicht auch mit aus diesem Grunde, seinen Schülern und Freunden seine Philosophie gegen die Anfechtungen seiner Gegner zu schützen.

Wenn Kant in seiner Anthropologie sagt: der Verstand fragt, was will ich als wahr behaupten? die Urtheilskraft: worauf kommts an? und die Vernunft: was kommt heraus? und er die Köpfe in der Fähigkeit diese drei Fragen zu beantworten sehr verschieden findet, so gebühret ihm, nach meiner Ueberzeugung, die Fähigkeit die erste und dritte Frage zu beantworten, in einem höhern Grade, als irgend einem Weisen in der Welt, aber in einem verhältnißmäßig geringeren Grade! die Fähigkeit zur Beantwortung der zweiten; wenigstens fehlte ihr die erstaunenswürdige Schnelligkeit, mit welcher sein Verstandes- und Vernunftvermögen wirkte.

Sein eigenes Geständniß hierüber äußerte er mir eines Tages in einem Gespräche über die unentbehrliche Eigenschaft eines Criminal-Richters, auf der Stelle unter tausend angeführten Umständen zu wissen, worauf es ankomme, und erklärte, daß er dessen nicht so fähig seyn würde, als sein vieljähriger Freund,

der verstorbene Criminal-Rath Jensch, dessen schnelle Urtheilskraft er besonders rühmte.

Noch muß ich Ihnen zur Charakteristik des Kantischen Geistes bemerken, daß Kant sehr vielen Witz besaß. Sein Witz war leicht, launigt und sinnreich. Es waren Blitze, die am heitern Himmel spielten, und er würzte durch ihn nicht allein seine gesellschaftlichen Gespräche, sondern auch seine Vorlesungen. Sein Witz gab dem ernsten tiefdenkenden Geiste ein gefälliges Gewand, und zog ihn oft aus den hohen Sphären der Speculation zur Aufheiterung seiner angestrengten Zuhörer in die Regionen des irdischen Lebens herab.

Hohe Bewunderung wird gewiß dem erhabenen Geiste Kants gezollt werden, so lange die Menschenvernunft das wahrhaft Große und Erhabene zu würdigen vermag. Kants Geist war eine hellleuchtende Sonne, die Nichts verdunkelte, die Alles um sich her erleuchtete und erwärmte. Sie wird ewig am Sternenhimmel großer Geister glänzen.

Vierter Brief.

Die im vorigen Briefe entworfene Charakteristik des Kantischen Geistes giebt mir Veranlassung, Sie mit der Art bekannt zu machen, wie Kant sein Lehramt auf der Universität verwaltete. Als Privatdocent und in den ersten Jahren seines ordentlichen Lehramts hat Kant mehrere Stunden des Tages Vorlesungen gehalten, und auch für Standespersonen, z. B. für den Herzog von Holstein-Beck u. a. m. Privatissima gelesen. In der Folge las er täglich nur zwei Stunden, und zwar außer den öffentlichen Vorlesungen über Logik, Metaphysik und, wenn die Reihe in der philoso-

phischen Facultät an ihn kam, über Pädagogik, las er noch Privatcollegia über Physik, Naturrecht, Moral, rationale Theologie, Anthropologie und physische Geographie. In den letzten Jahren beschränkte er sich blos auf seine öffentlichen Vorlesungen und auf die Anthropologie und physische Geographie. Zu diesem Unterricht wählte er viermal in der Woche die Frühstunden von sieben bis neun und zweimal wöchentlich von acht bis zehn, weil er Sonnabends von sieben bis acht das Repetitorium hielt.

Kant war ein Muster von Pünctlichkeit in allen seinen Vorlesungen. Mir ist in den neun Jahren, in welchen ich seinem Unterrichte beiwohnte, nicht ein Fall erinnerlich, daß er hätte eine Stunde ausfallen lassen, oder daß er auch nur eine Viertelstunde versäumt hätte. Seine Vorträge waren ganz frei. In vielen Stunden bediente er sich nicht einmal eines Heftes, sondern er hatte sich auf dem Rande seiner Lehrbücher Einiges notirt, das ihm

zum Leitfaden diente. Oft brachte er nur ein ganz kleines Blättchen in die Stunde mit, worauf er seine Gedanken in kleiner abgekürzter Schrift verzeichnet hatte. Die Logik las er über Meier, die Metaphysik über Baumgarten; aber er benutzte diese Bücher zu nichts weiterm, als daß er ihrer Haupteintheilung folgte, und daß er bisweilen Gelegenheit nahm, das Unstatthafte ihrer Behauptungen zu beweisen. Er nahm sich einmal vor: Schulzens Erläuterungen über seine Kritik der reinen Vernunft für die Metaphysik zum Lehrbuche zu wählen, aber er führte seinen Vorsatz nicht aus. Für seine übrigen Vorlesungen hatte er sich besondere Hefte ausgearbeitet; nur bei der Physik legte er den Erxleben zum Grunde.

Sein Vortrag war immer dem Gegenstande vollkommen angemessen, aber er war nicht ein memorirter, sondern ein stets neu gedachter Erguß des Geistes. Unter seinen philosophischen Vorlesungen war Kant am leichtesten in der Logik zu fassen; nur war

Kants Absicht nie, eine Logik seinen Zuhörern beizubringen, sondern sie denken zu lehren.

Auch sein metaphysischer Unterricht war, die Schwierigkeit des Gegenstandes für den anfangenden Denker abgerechnet, lichtvoll und anziehend. Eine besondere Kunst bewies Kant bei der Aufstellung und Definition metaphysischer Begriffe dadurch, daß er vor seinen Zuhörern gleichsam Versuche anstellte, als wenn er selbst anfinge, über den Gegenstand nachzudenken, allmählig neue bestimmende Begriffe hinzufügte, schon versuchte Erklärungen nach und nach verbesserte, endlich zum völligen Abschluß des vollkommen erschöpften und von allen Seiten beleuchteten Begriffes überging, und so den strenge aufmerksamen Zuhörer nicht allein mit dem Gegenstande bekannt machte, sondern ihn auch zum methodischen Denken anleitete. Wer diesen Gang seines Vortrages ihm nicht abgelernt hatte, seine erste Erklärung gleich für die richtige und völlig erschöpfende annahm, ihm nicht angestrengt weiter folgte,

der sammelte blos halbe Wahrheiten ein, wie mich davon mehrere Nachschriften seiner Zuhörer überzeugt haben. Bei diesen metaphysischen Speculationen ereignete es sich aber öfters, daß Kant von seiner Geisteskraft hingerissen, einzelne Begriffe zu weit verfolgte und in dieser Digression den Gegenstand aus dem Auge verlor, wo er denn gewöhnlich mit dem Ausdrucke: in summa meine Herren! plötzlich abbrach und auf das Hauptmoment wieder eiligst zurück kehrte. Dies erschwerte seinen Vortrag. Kant wußte auch selbst sehr wohl, daß sein philosophischer Unterricht für den Anfänger nicht leicht war, und forderte deshalb öffentlich die Studirenden auf, sich durch die Vorlesungen des Professor Pörschke darauf vorzubereiten.

Vor allen andern aber, mein Theuerster, hätten Sie seine Moral hören sollen! Hier war Kant nicht blos speculativer Philosoph, hier war er auch geistvoller Redner, der Herz und Gefühl eben so mit sich hinriß, als er den

Verstand befriedigte. Ja es gewährte ein himmlisches Entzücken, diese reine und erhabene Tugendlehre mit solcher kraftvollen philosophischen Beredsamkeit aus dem Munde ihres Urhebers selbst anzuhören. Ach, wie oft rührte er uns bis zu Thränen, wie oft erschütterte er gewaltsam unser Herz, wie oft erhob er unsern Geist und unser Gefühl aus den Fesseln des selbstsüchtigen Eudaimonismus zu dem hohen Selbstbewußtseyn der reinen Willensfreiheit, zum unbedingten Gehorsam gegen das Vernunftgesetz und zu dem Hochgefühl einer uneigennützigen Pflichterfüllung! Der unsterbliche Weltweise schien uns dann von himmlischer Kraft begeistert zu seyn und begeisterte auch uns, die wir ihn voll Verwunderung anhörten. Seine Zuhörer verließen gewiß keine Stunde seiner Sittenlehre, ohne besser geworden zu seyn.

Durch seine Vorlesungen über rationale Theologie wollte er vorzüglich zu einer vernünftigen Aufklärung in Sachen der Religion

beitragen, daher er dies Collegium am liebsten las, wenn viele Theologen seine Zuhörer waren. In einem Halbenjahre fanden sich nur so wenige Zuhörer für diese Vorlesung, daß er sie schon aufgeben wollte; als er aber erfuhr, daß die versammelten Zuhörer fast alle Theologen wären, so las er sie doch gegen ein geringes Honorar. Er hegte die Hofnung, daß gerade aus diesem Collegio, in welchem er so lichtvoll und überzeugend sprach, sich das helle Licht vernünftiger Religionsüberzeugungen über sein ganzes Vaterland verbreiten würde, und er täuschte sich nicht; denn viele Apostel gingen von dannen aus und lehrten das Evangelium vom Reiche der Vernunft.

Eine leichtere, aber äußerst anziehende Belehrung gewährte sein Vortrag über Anthropologie und physische Geographie, welche auch am häufigsten besucht wurden. Hier sah man den hohen Denker in der Sinnenwelt umherwandeln und Menschen und Natur mit der Fackel einer originellen Vernunft beleuchten.

Seine

Seine scharfsinnigen Bemerkungen, welche das Gepräge einer tiefen Menschen- und Naturkenntniß an sich trugen, war in einem mit Witz und Genialität gefüllten Vortrage eingekleidet, der einen jeden Zuhörer entzückte. Es war eine Freude zu sehen, wie hier Jünglinge sich der neuen Ansicht erfreuten, welche ihnen über Menschen und Natur eröfnet wurde und neben ihnen so gelehrte und kenntnißreiche Geschäftsmänner, als der Geheime Justiz- und Regierungsrath Morgenbesser und Andere, saßen und auch für ihren Geist volle Nahrung fanden.

In diesen Vorträgen war Kant Allen Alles und hat vielleicht durch sie den größten Nutzen fürs gemeine Leben gestiftet.

In den öffentlichen Vorlesungen konnte sein Hörsaal, besonders im Anfange des halben Jahres, die große Zahl seiner Zuhörer nicht fassen, sondern viele mußten eine Nebenstube und die Hausflur einnehmen. Da seine Stimme schwach war, so herrschte in

seinem Hörsaale die größte Stille, um ihn nur in einiger Entfernung verstehen zu können. Kant saß etwas erhaben vor einem niedrigen Pulte, über welches er fortsehen konnte. Er faßte bei seinem Vortrage gewöhnlich einen nahe vor ihm sitzenden Zuhörer ins Auge und las gleichsam aus dessen Gesicht, ob er verstanden wäre. Dann konnte ihn aber auch die geringste Kleinigkeit stören, besonders wenn dadurch eine natürliche oder angenommene Ordnung unterbrochen wurde, die dann gleichfalls die Ordnung seiner Ideen unterbrach. In einer Stunde fiel mir seine Zerstreutheit ganz besonders auf. Am Mittage versicherte mich Kant, er wäre immer in seinen Gedanken unterbrochen worden, weil einem dicht vor ihm sitzenden Zuhörer ein Knopf am Rocke gefehlt hätte. Unwillkührlich wären seine Augen und seine Gedanken auf diese Lücke hingezogen worden und dies hätte ihn so zerstreut. Er machte dabei zugleich die Bemerkung, daß dieses mehr oder weniger einem

jeden Menschen so ginge, und daß, z. B. wenn die Reihe Zähne eines Menschen durch eine Zahnlücke unterbrochen wäre, man gerade immer nach dieser Lücke hinsehe. Diese Bemerkung hat er auch mehrmals in seiner Anthropologie angeführt.

Eben so zerstreute ihn ein auffallendes und so genanntes geniemäßiges Aeußere an einem nahe sitzenden Zuhörer, z. B. die damals noch ungewöhnlichen, über Stirn und Nacken los hängenden Haare, ein unbedeckter Hals und eine offene Brust oder die Figur eines nachmaligen Incroyable.

Seiner großen Vorzüge wegen genoß Kant als Professor von seinen Zuhörern und allen academischen Bürgern eine so hohe Achtung und Ehrfurcht, als vielleicht selten ein academischer Lehrer. Auf ihn paßt gewiß das Sprichwort nicht: daß der Prophet in seinem Vaterlande nicht gilt. Er wurde von seinen Zuhörern fast vergöttert, und es wurde von ihnen jede Gelegenheit ergriffen, ihm dies

zu beweisen. Aber er war auch gegenseitig ein wahrer Freund der studirenden Jugend. Er hatte seine Freude an dem freimüthigen, liberalen, geschmackvollen Wesen und Betragen, wodurch sich der academische Bürger vor andern Ständen auszeichnete, und er misbilligte es an einigen studirenden Kaufmannssöhnen, daß sie in ihrem Aeußern den Studenten verleugneten und sich wie Kaufdiener kleideten. Daher nahm er auch an Allem, was zur Sittenverfeinerung und Bildung der Studirenden beitrug, lebhaften Antheil. Er billigte die Einrichtung der damals gewiß sehr geschmackvollen academischen Conzerte und Bälle so sehr, daß er sich wirklich vornahm, sie einmal selbst zu besuchen. Auch jede Ehrensache, wodurch sich die studirende Jugend geschmackvoll auszeichnete, z. B. die Aufzüge bei den Huldigungen, interessirten ihn ungemein und er ließ sich nicht allein ihre Einrichtung schon zuvor umständlich mittheilen, sondern nach dem geschmackvollen Aufzuge bei der

Huldigung des hochseligen Königs mußte ihn sogar einer von den academischen Bürgern in der Adjutanten-Uniform besuchen, damit er sie selbst sehen könnte.

Vor allen Dingen freute er sich über den Fleiß und die guten Sitten der studirenden Jünglinge. In seinem Repetitorio Beweise des Fleißes und der Aufmerksamkeit abzulegen, war der sicherste Weg sich als Student seine Gunst zu erwerben. Aber er äußerte auch im Auditorio ganz unverholen seinen Unwillen, wenn seine Zuhörer in der Wiederholungsstunde nichts zu antworten wußten.

Er stand in dem Rufe, als Decan der philosophischen Facultät ein strenger Examinator zu seyn, aber er forderte von den ankommenden Studirenden gewiß nicht mehr als sich bei dem damaligen Zustande der gelehrten Schulen erwarten ließ. Ich hatte selbst das Glück bei meinem Eintritt auf die Universität von ihm als Decan geprüft zu werden. Nach einigen Jahren zwang ich ihm ein herzliches

Lächeln ab, als ich ihm erzählte, daß unser guter alter Rector Daubler seinetwegen eine wahre Herzensangst über unser Examen gehabt hätte, besonders weil wir in der Schule die Philosophie von einem Crusianer und erklärten Gegner Kants gelernt hätten, und daß der Inspector der Schule aus eben der Besorgniß bei unserm Tentamen vor der Dimission sich die Mühe gegeben hätte uns, der Nachfrage wegen, noch eine andre Logik beizubringen. Kant war aber selbst zu sehr Philosoph, als daß er Schüler weder in der Crusianischen noch in irgend einer andern Philosophie hätte examiniren sollen.

Das Rectorat der Universität verwaltete er mit Würde, ohne drückende Strenge. Die Studirenden schienen schon aus Achtung für den großen Mann sich grober Vergehungen zu enthalten und er selbst behandelte verzeihliche Verirrungen mit väterlicher Milde.

Fünfter Brief.

Aus den Vorlesungen, welche Kant als academischer Lehrer gehalten hat, können Sie freilich schon abnehmen, mit welchen Wissenschaften er sich ausschließlich beschäftigte, und die schriftlichen Documente seines Geistes charakterisiren nicht allein seine Verstandeskräfte, sondern auch den Umfang seiner Gelehrsamkeit. Aber beides reicht denn doch nicht hin, das Detail seiner Kenntnisse und seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen völlig abzuschätzen, daher ich Ihnen meine Bemerkungen darüber mittheilen will.

Kant war im eigentlichen Sinne des Worts ein Universalgelehrter. Er hatte mit seinem Geiste das ganze Gebiet menschlicher

Kenntnisse umfaßt und war allenthalben bis ins genaueste Detail eingedrungen. Es giebt keinen Gegenstand aus dem Umfange sowohl ernster Wissenschaften als des gemeinen Lebens, den er nicht einer genauen Prüfung unterworfen und von welchem er nicht alles Wissenswerthe eingesammelt hätte. Zu erstern führte ihn sein speculativer Kopf hin, der überall Nahrung suchte; letzteres erleichterte ihm sein ungeheures Gedächtniß, das ein vastes Repositorium ausgebreiteter Gelehrsamkeit war. Er hatte die ganze classische Litteratur der Griechen und Römer vollkommen inne, obgleich er die Griechen nicht alle im Original studirt zu haben schien. Sein lateinischer Styl war etwas schwerfällig und seinem lateinischen Ausdrucke fehlte es auch an Leichtigkeit, weil er in beiden zu wenig Uebung hatte. Er besaß eine umfassende Alterthumskunde aller Völker und eine eben so ausgebreitete Kenntniß der alten, neuen und neuesten Geschichte und vorzüglich der Erde

nach ihren verschiedenen Epochen. Er hatte viele statistische, politische, ökonomische und naturhistorische Kenntnisse eingesammelt. Daß er die ganze philosophische Litteratur alter und neuer Völker inne hatte; daß er ein großer Mathematiker, Physiker und Astronom war, wissen Sie aus seinen Werken, aber er besaß auch eben so viele Kenntnisse in allen übrigen Theilen der angewandten Mathematik. Seine vorzügliche Kenntniß in der Chemie habe ich schon berührt. Er hatte auch eine ziemliche Bekanntschaft mit der neuern ästhetischen Litteratur. Mit allen diesen Wissenschaften verband er noch eine genaue Kenntniß der Religionsurkunden der Christen, Juden und anderer Völker und viele theologische Gelehrsamkeit, auch hatte er viele medizinische Kenntnisse eingesammelt. Von den neuern Sprachen verstand er französisch, sprach es aber nicht.

Auf diese eben angeführten Wissenschaften, in welchen Kant besonders als Gelehrter sich

auszeichnete, bezogen sich fortwährend seine wissenschaftlichen Beschäftigungen. Noch in den letzten Jahren seines academischen Lehramts las er mit vielem Geschmack die römischen Classiker, besonders studirte er den Seneca zum Behuf seiner praktischen Philosophie; auch las er mit Vergnügen die neuen classischen Werke der Deutschen und Franzosen. Er las auch bisweilen theologische Schriften und freute sich über den systematischen Zusammenhang dogmatischer und moralischer Lehrgebäude. So äußerte er sich einmal über Michaelis, daß, wenn man ihm nur das Princip, worauf er sein System gegründet, zugebe, alles übrige schlußgerecht aus einander folge und vollkommen zusammenhänge. Am meisten aber studirte er die Schriften, welche uns mit der Erde und ihren Bewohnern bekannt machen, und es ist gewiß keine Reisebeschreibung vorhanden, welche Kant nicht gelesen und in sein Gedächtniß aufgefaßt haben sollte.

Je mehr Kants Geist reifte und Alles was Philosophie heißt, aus sich selbst schöpfte, desto mehr erholte er sich durch ausschließliche Lectüre über Gegenstände der Natur und der Sinnenwelt. Dies war gleichsam das Eiland, auf welchem er sich von seinem hohen Ideenfluge ausruhte. Hier fand er Stoff zur Anwendung seiner metaphysischen Begriffe.

Eine besondre Aufmerksamkeit widmete er den Idiotismen und den verstümmelten Ausdrücken in seiner Muttersprache, um den eigentlichen Sinn derselben aufzusuchen, worin er auch wirklich ein Meister war; z. B. Karmaus erklärte er für Kram aus; Helpolium für Help hol em u. a. m. Mit diesen Sprachforschungen unterhielt er oft seine Freunde und die Gesellschaften, welche er besuchte, und erregte durch den dabei geäußerten Witz und Scharfsinn Bewunderung und Vergnügen.

Kants eigene Bibliothek war nicht bedeutend und enthielt sehr wenige neuere Werke,

diejenigen ausgenommen, welche ihm von ihren Verfassern waren zugesandt worden, die er aber auch größtentheils an seine Freunde wieder verschenkte. Er las in den letzten Jahren fast lauter ungebundene Bücher. Der Buchhändler Nicolovius, der sein ehemaliger Schüler war, mit ihm im freundschaftlichen Verhältnisse stand und seine Werke verlegte, schickte ihm immer den Meßcatalog seines Sortiments zu, worauf sich Kant die Bücher zu seiner Lectüre notirte und nach und nach aus dem Laden abholen ließ.

Mehr aber als der todte Buchstabe, war der lebende Mensch ein Gegenstand seines sorgfältigen Studiums. Sein Wissen war nicht blos eine Büchergelehrsamkeit, sondern es war aus dem Leben selbst geschöpft. Wie einst die Weltweisen des Alterthums im Umgange mit der Welt und mit den Menschen ihren Geist bildeten und mit Kenntnissen bereicherten, so that es auch Kant. Er suchte den Menschen in seinen verschiedenen Verhält-

nissen auf; er durchspähte ihn mit seinem Forscherblick und erwarb sich dadurch die tiefe Menschenkenntniß, welche er durch sein ganzes Leben und durch seine Schriften beurkundet hat. Und obgleich er nie gereiset war, so bot ihm doch seine Vaterstadt, sein Ruhm und sein Amtsverhältniß Gelegenheit genug dar, Menschen aus allen Ständen und Nationen und in den verschiedensten Lebenssituationen kennen zu lernen, welche Gelegenheit er auch mit aller Sorgfalt benutzte.

Auf diese Art schritt Kant bis in die letzten Jahre seines Lebens mit seinem Zeitalter fort, erhielt sich in vertrauter Bekanntschaft mit dem Gebiete der Wissenschaften und vermehrte als Greis noch den Reichthum seiner Kenntnisse, bis endlich mit seiner Erinnerungskraft dieser in einem langen Leben mühsam eingesammelte Schatz der Gelehrsamkeit noch vor seinem Tode auf immer verloren ging.

Sechster Brief.

So sehr Sie, mein theuerster Freund, nach Ihrer aufrichtigen Versicherung, den unsterblichen Kant als Weltweisen, als academischen Lehrer und als Gelehrten bewundern, so sehr werden Sie ihn auch als Menschen hochachten und lieben, wenn Sie seinen Charakter werden genau kennen gelernt haben. Ich will Sie jetzt in das Herz und in das sittliche Leben Kants hineinführen, und wenn ich je in meinem Leben wünschte die Wahrheit mit treffenden Zügen schildern zu können, so ist es in diesem Augenblicke, wo ich Sie und vielleicht die Welt belehren will, wie Kant als Mensch dachte und handelte.

War Kant groß und bewundernswürdig durch seinen Geist und durch seine Gelehrsamkeit; so ist er gewiß groß und achtungswerth durch seinen Charakter und durch seine Handlungsweise. Schon durch seine natürliche Herzensneigungen war Kant zu einem edlen, wohlwollenden und liebenswürdigen Menschenfreund berufen; aber durch seine Philosophie, welche die sittliche Bestimmung des Menschen in ihrer erhabensten Würde auffaßte, hatte er seine Neigungen an einen sittlichen Grundsatz befestigt, er hatte seinen Willen vom Pflichtgebot seiner Vernunft abhängig gemacht und sich dadurch zu einem wahrhaft pflichtliebenden und rechtschaffenen Mann ausgebildet. Kant lebte, wie er lehrte! Doch lassen Sie uns jetzt die einzelnen Züge seines Charakters näher beleuchten.

Kants Gemüth war von Natur zur Fröhlichkeit gestimmt. Er sah die Welt mit heiterm Blick an, faßte ihre erfreuliche Außenseite auf und trug gegenseitig seinen Froh-

sinn auf die Außendinge über. Daher war er gewöhnlich zur Freude aufgelegt. Selbst wenn man ihn bei seinen tiefsinnigsten Arbeiten unterbrach, so äußerte er eine frohe und muntere Laune, die er auch sogleich Andern mittheilte.

Sein Gemüth blieb sich fast immer gleich und wurde selten durch einen Affect aus dem Gleichgewicht gehoben. Nur dann, wenn er im Gespräche oder von seinen Dienstleuten einen fortgesetzten Widerspruch erfuhr, gerieth er bisweilen in Hitze, die sich aber auch sogleich wieder legte. Die herrschenden Neigungen seines Herzens waren menschenfreundlich und wohlwollend, und die tiefsinnigen metaphysischen Speculationen seines Geistes vermochten es nicht, sein Herz auszutrocknen und der theilnehmenden Gefühle zu berauben. Sein Herz zog seinen Geist aus den Regionen abstracter Speculationen in das menschliche Leben herab. Hier ereignete sich keine fröhliche oder traurige Begebenheit, sie mochte auf

die

die Welt im Großen oder auf einzelne Menschen Einfluß haben, an der er nicht herzlichen Antheil nahm und bei der er sich nicht selbst nach seinen Kräften wirksam bezeigte. Seine theilnehmende Menschenfreundlichkeit begnügte sich nicht mit frommen Wünschen und Gefühlen, sondern äußerte sich in reger Thätigkeit für das Wohl Anderer. Kant war ein wohlthätiger Mann; er stand gerne mit Rath und That einem jeden bei, der seine Hülfe suchte, und die Zahl derer, welche sie suchten, war nicht klein. Daß er seine Familie unterstützte, bedarf wohl keiner Erwähnung; aber er hatte auch eine besondere Summe jährlich bestimmt zur Unterstützung von Hausarmen und Reisenden und zum Beitrage an Armencassen. Der Pfarrer und Lazareth-Prediger Becker, eine gutmüthige Seele, die so gerne Allmosen einsammelte, um sie an Bedürftige zu vertheilen, hat manche Summe zu diesem Behuf von Kant abgeholt. Kant hatte einen wahren und ächten Weltbürgersinn.

So wie sein großer Geist die Natur umfaßte, so umfaßte sein großes Herz die ganze Menschheit. Menschen aus allen Ständen und Nationen interessirten ihn und ihr Schicksal ging ihm zu Herzen. Es war genug ein Mensch zu seyn, um in ihm einen theilnehmenden Rathgeber und Helfer zu finden. Nur dem Unverschämten, der ihn absichtlich täuschte oder seine Gutthaten mißbrauchte, blieb sein Ohr und seine Hand fernerhin verschlossen.

Kants Gutmüthigkeit artete oft in eine zu ängstliche Besorgniß aus, jeden auch nur möglichen Schaden zu verhüten, wie Sie dies aus folgendem Zuge werden abnehmen können. Eines Tages stieß sein Bediente an ein Weinglas und zerbrach es. Kant ließ sorgfältig alle Stücke des Glases auf einen Teller zusammen lesen und vor sich hinsetzen. Kaum hatten wir abgegessen, so wünschte er, daß wir selbst das Glas vergraben möchten, weil er dieses unmöglich seinem Bedienten anvertrauen könnte. Dieser mußte einen Spaten holen und inzwi-

schen gingen wir allenthalben im Garten umher, um einen schicklichen Platz für das zerbrochene Glas aufzusuchen. Bei jedem Vorschlage machte er den Einwand, es wäre doch möglich, daß einmal ein Mensch daran Schaden nehmen könnte, bis endlich nach vieler Ueberlegung an einer alten Mauer eine Stelle dazu ausgefunden und eine tiefe Grube gegraben wurde, wo die Glasstücke in unserm Beiseyn sorgfältig verscharrt wurden. Mir sind mehrere ähnliche Züge von seiner ängstlichen Gutmüthigkeit bekannt.

Bis zum Entzücken liebenswürdig erschien der große Mann noch in seinem Greisesalter durch sein liebreiches Betragen gegen ganz junge Kinder. Es war eine Freude zu sehen, wie der tiefdenkende Weltweise, dem es nie gelungen war, sich zu den Kindesbegriffen herabzustimmen, dennoch durch sein liebreiches Betragen bewogen wurde, kindische Reden und Scherze zu versuchen. In dem Hause seines und meines edlen Freundes Motherby,

an dessen Familie sich Kant mit väterlicher Gesinnung anschloß, hatte ich oft Gelegenheit ihn in diesem Verhältniß zu beobachten und nirgends erschien er mir liebenswürdiger als hier, wo er gleichsam als Aeltervater unter seinen Kindeskindern lebte. Eben so bewies er sich gegen die ganz jungen Kinder meines Bruders, welche ihn bisweilen besuchen mußten und welche er dann durch allerlei kleine Geschenke zu erfreuen suchte.

Ein hervorstechender Zug in dem Charakter des Weltweisen war die Hochachtung, welche er gegen die Menschen überhaupt hegte, und die Gerechtigkeit, welche er den Vorzügen und Verdiensten Anderer wiederfahren ließ. Eben deshalb, weil er in jedem Menschen Anlagen zur sittlichen Vervollkommnung und dadurch ursprüngliche, unveräußerliche und gleiche Menschenrechte anerkannte, achtete er einen jeden Menschen als solchen, wes Standes er auch seyn mochte, und diese Achtung der Menschenwürde überhaupt drückte

seiner ganzen Denk- und Handlungsweise ein ganz eigenthümliches Gepräge auf. Dem großen Geiste Kants war Niemand klein, weil er ein Mensch war. Er schätzte den Werth der Menschen nicht nach dem bürgerlichen Marktpreise ab, sondern nach der sittlichen Würde, zu der ein jeder berufen ist. Daher behandelte er auch den Niedrigsten aus dem Volke mit einer der Menschheit gebührenden Achtung.

Selbsterworbene Vorzüge und Verdienste vermehrten seine Achtung gegen Menschen. Er selbst voll hohen Werths durfte keinen erniedrigen, um sich selbst zu heben. Das that er auch nie, sondern er ehrte im Gegentheil die Talente, die Wissenschaften, die sittlichen Vollkommenheiten und selbst die dadurch erworbene bürgerliche Würde anderer Menschen und gab dies auch auf eine, den Verdiensten eines jeden angemessene, Art zu erkennen. Aber sein eigner hoher Werth bewahrte ihn andrerseits vor Kriecherei und Menschenscheu.

Selbst seinem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweyten, der ihn bei der Huldigung zu sich einlud, stellte sich Kant mit einem bescheidenen, aber edeln Selbstgefühl dar. Er besuchte die Gesellschaften der ersten Staatsbeamten im Militär- und Civilstande; aber auch hier verleugnete Kant seinen Charakter nie, sondern er äußerte seine wahren Ueberzeugungen und Grundsätze eben so freimüthig und betrug sich mit eben dem edeln Anstande als zu Hause oder in der Gesellschaft seiner Freunde. Ja er hatte edles Selbstgefühl genug, selbst ehrenvolle Bekanntschaften abzubrechen, wenn er bemerkte, daß seine Grundsätze mißgedeutet wurden, und daß man ihm dies durch ein verändertes Betragen fühlbar machen wollte. Kant war in sich selbst zu groß, als daß er je auf Kosten der Wahrheit eine äußere Ehre hätte erkaufen sollen.

Kant zeigte sich in seinem ganzen Betragen als ein Muster der Humanität. Er schätzte nicht blos das hervorstechende Ver-

dienst, sondern er suchte auch die weniger bemerkbaren Tugenden eines Menschen auf, ehrte schon das gute Herz und den guten Willen und behandelte selbst Schwächen anderer Menschen mit einer nachsichtsvollen Schonung. Es war rührend zu sehen, mit welcher Feinheit und mit welcher Gutmüthigkeit er sich gegen jedermann, selbst gegen den Schwachen betrug, der gutgemeinte Absichten verrieth. Einen sonderbaren Plan, den der gutmüthige Pfarrer Becker mit unserm Weltweisen noch in seinem neun und sechszigsten Jahre vorhatte, und das Benehmen Kants dabei muß ich Ihnen darüber zum Beweise anführen. Eines Tages kommt Becker zu Kant und fängt nach dem Eintrittscompliment sein Gespräch mit der Frage an: ob der Herr Professor denn noch immer so allein wären? Auf die scherzhafte Erwiederung Kants, daß er diese Frage nicht verstehe, da er ihn ja gewöhnlich so fände, rückt Becker mit einer nähern Erklärung heraus, daß er darunter den ehelosen Stand

meine und fängt an, dem Greise das Angenehme und Wünschenswerthe des ehelichen Lebens aus einander zu setzen. Wie Kant ihn versichert, daß er dieses Alles für Scherz aufnehme, so zieht Becker eine kleine gedruckte Piece aus der Tasche, betitelt Raphael und Tobias oder das Gespräch zweier Freunde über den Gott wohlgefälligen Ehestand, überreicht sie dem Professor mit der Versicherung, daß er sie hauptsächlich für ihn habe drucken lassen und zwar in der Hoffnung, daß der Inhalt dieser Abhandlung ihn noch zur Ehe bewegen würde. Kant nahm mit Freundlichkeit den Raphael und Tobias an und entschädigte den Verfasser für gehabte Mühe und Druckkosten. Die Wiedererzählung dieses Vorfalls bei Tische war die scherzhafteste Unterhaltung, deren ich mich erinnere, aber auch aus ihr leuchtete so ganz der humane Sinn des großen Mannes hervor.

Von unserm Weltweisen kann man mit völliger Gewißheit behaupten: es ist kein Be-

trug in seinem Munde erfunden; denn wenn je ein Mensch der Wahrheit huldigte, diese Huldigung durch sein ganzes Wesen offenbarte und auch an Andern über Alles schätzte, so war es Kant. Er selbst wollte nie anders scheinen, als er wirklich war, aber ihm war auch nichts so sehr zuwider, als wenn er eitle Anmaßungen an andern Menschen bemerkte. So sehr er wirkliche Verdienste ehrte, so sehr verachtete er den gleißnerischen Schein derselben. Besonders ward seine Seele mit tiefem Unwillen erfüllt, wenn er selbst von Andern zum Mittel einer eitlen Ruhmsucht gemißbraucht wurde. Mir sind Fälle bekannt, daß er dergleichen Anmaaßungen in öffentlichen Blättern rügen wollte. Doch nicht blos das hochmüthige Brüsten über ungegründete Verdienste war ihm zuwider, sondern sein gerader, Wahrheit liebender, Sinn konnte eben so wenig die entgegengesetzte Abweichung ertragen, weil er auch in ihr weiter nichts als Stolz in der Demuth, wenigstens eine tadelhafte Un-

klugheit fand. So tadelte er es, wenn junge Leute hinter ein affectirt schlichtes Aeußere ihre wirklichen Vorzüge verbergen wollten, weil wir nach seiner Meinung, keinem Menschen das Urtheil über uns erschweren oder wohl gar zu unserm Nachtheil irre leiten müssen, und weil es ein stolzes Verlangen verrathe, daß Menschen, ungeachtet der von uns geflissentlich angenommenen rauhen und unpolirten Schaale, doch den gesunden Kern in uns aufsuchen sollen. Seine Strenge hierin artete wirklich bis zur Schwachheit aus, obgleich dabei nichts anderes als ein menschenfreundliches Wohlwollen zum Grunde lag. Er wünschte nämlich, daß jeder Mensch nicht allein innerlich, sondern auch äußerlich, folglich seine Bildung vollenden möchte, weil auch letzteres zur Erreichung vernünftiger Zwecke im Leben unentbehrlich, folglich auch Pflicht wäre. Er war aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß viele edel denkende und geschickte Jünglinge durch ein solches unpolirtes und geniemäßiges

Aeußere ihr ganzes Lebensglück verscherzen und sich für die bürgerliche Gesellschaft unbrauchbar machen. Und dies war es eben, was seinem menschenfreundlichen Herzen wehe that.

Aus diesem vernünftigen Grunde rieth er auch seinen jungen Freunden an, den Umgang mit gebildeten Frauenzimmern, so oft sich dazu nur Gelegenheit darböte, aufs sorgfältigste zu benutzen, weil dieses das einzige Mittel wäre ihre Sitten zu verfeinern und zu veredeln. Ja er hielt die Benutzung dieses Bildungsmittels für eben so nothwendig als die Sorge für die Ausbildung des Geistes und für die Vermehrung von Kenntnissen und Geschicklichkeiten und war daher der Meinung, daß ein junger Mann, der sich für die Welt ausbilden will, Gesellschaften gebildeter Damen so oft besuchen müsse, als nicht besondere höhere Pflichten es ihm verbieten.

Wie sehr ihm übrigens alles affectirte Wesen mißfiel, beweiset noch sein Tadel über jede

Ziererei in der Sprache. Wer beim mündlichen Gespräch Worte suchte, nach schönen Redensarten haschte, diese gar, ohne Ausländer zu seyn, nach einer fremden Mundart aussprach, mit dem unterhielt sich Kant nicht gerne. Er sah die Conversationssprache blos als ein Mittel an, unsere Gedanken leicht gegen einander auszutauschen; sie müßte also wie die Scheidemünze, zum allgemeinen leichten Verkehr kein anderes als das Gepräge des Landes haben. Daher war er in seiner Sprache selbst so sorglos, daß er Provinzialismen im Munde führte und bei mehreren Wörtern der fehlerhaften Aussprache der Provinz folgte. Eben so strenge blieb er auch bei der in seiner Jugend gewöhnlichen und allgemein angenommenen Orthographie und verwarf alle affectirte Veränderung derselben als eine unnütze Beschwerde für den Leser.

Siebenter Brief.

Sich selbst maaß Kant nach einem verhältnißmäßig kleinen Maaßstabe und sein Sinn für Wahrheit und Lauterkeit, den er durch sein ganzes Leben äußerte, neigte sich bei der Beurtheilung seiner selbst zu einer liebenswürdigen Bescheidenheit hin. Er sprach von den verdienten Gelehrten und Staatsbeamten seiner Zeit und der Vorzeit stets in Ausdrücken einer besondern Achtung, und wenn er sich mit ihnen in Vergleichung stellte, so war sein Urtheil über sich selbst jederzeit so anspruchslos und bescheiden, daß ich hierin schon als Jüngling die wahre ächte Größe des unsterblichen Mannes erkannte und bewunderte. Ich werde

es nie vergessen, wie Kant, als er eines Tages über Newton sprach und hierauf den Gang, welchen er selbst in der Naturwissenschaft genommen, mit jenem des Newton in Vergleichung stellen wollte, mit einer rührenden Bescheidenheit hinzufügte: wofern sich etwas Kleines mit etwas Großem vergleichen läßt. Und so sprach Kant in dem Alter seiner vollendeten Größe zu mir in meinem zwanzigsten Jahre ohne Beiseyn anderer Zeugen. Auch über Philosophen, welche einem andern Systeme folgten, ja selbst über seine Gegner, wenn sie wirklich Wahrheit suchten und keine des Gelehrten unwürdige Absichten verriethen, sprach er stets mit einer unpartheiischen Würdigung ihrer Verdienste. Ja er suchte sich selbst zu erklären, wie seine bescheidenen Gegner sehr natürlich anderer Meinung seyn konnten und lebte im vollen Vertrauen auf den endlichen Sieg der Wahrheit.

Ohngeachtet dieser anspruchslosen Bescheidenheit hatte Kant doch ein zartes Gefühl für

die Anerkennung seiner Verdienste. Ihn interessirte der Beifall, den ihm verdiente Gelehrte und andere achtungswürdige Männer schenkten und er nahm ihre schriftlichen Beweise von Hochachtung und ihre persönlichen Besuche mit gebührender Werthschätzung auf. Es war ihm schon um der Anerkennung und Ausbreitung seiner Philosophie willen nicht gleichgültig, daß Friedrich Wilhelm der Zweite den jetzigen Professor Kiesewetter zu ihm schickte, um seinen besondern mündlichen Unterricht zu benutzen, und daß der Fürst-Bischof von Würzburg dem Professor Reuß ein besonderes Geld zur Reise nach Königsberg gab, damit er sich über einige Gegenstände seiner Philosophie mit ihm persönlich unterhalten möchte. Eben so schmeichelhaft war ihm der ehrenvolle Beifall, den die Minister v. Zedlitz, v. Schrötter, v. Massow, der Canzler v. Schrötter und andere große Männer ihm zum Theil persönlich bewiesen. Auch die von seinen Schülern ihm aufrichtig dargebrachten Beweise von dankba-

rer Verehrung machten ihm eine sichtbare Freude. An dem Tage, als er zum erstenmale das Rectorat der Universität antrat, überraschte ihn sehr angenehm unser Morgenbesuch. Ich hielt eine kurze Rede an ihn, wobei er mich mehrere Mahle durch die Versicherung unterbrach, daß er ganz außer Fassung wäre. Und mit welcher herzlichen Freude empfing er uns, als Professor Kiesewetter und ich ihm an seinem sechs und sechszigsten Geburtstage unsern Glückwunsch in einem kleinen Gedichte überreichten! Der große Mann erschien dann immer am liebenswürdigsten, wenn er zeigte, daß er menschliche Gefühle habe.

Jede auch nur dem Scheine nach geäußerte Geringschätzung oder Vernachläßigung, besonders von Männern, auf deren Achtung er schon als Gelehrter Anspruch machen zu können glaubte, war selbst im Stande, seinen edlen Stolz zu erregen, den er denn auch unverholen äußerte. Bald nachdem Kant seine Abhandlung über einen neuerdings erhobenen

vor=

vornehmen Ton in der Philosophie geschrieben hatte, reisete der Graf v. S. . , der sich in seiner C. . . mit jener Abhandlung unzufrieden gezeigt hatte, durch Königsberg und hielt sich daselbst einige Tage auf, ohne den weltberühmten Kant zu besuchen. Der B. N. . . . , welcher den Grafen fetiren wollte, bat auch unsern Kant zu dieser Gesellschaft, aber Kant erklärte: er würde nicht erscheinen, wenn der Gr. v. S. ihn nicht zuvor besucht hätte. Dies geschah nicht und Kant blieb aus der Gesellschaft weg. Bei seiner Rückreise von P. stattete der Gr. v. S. Kant einen Besuch ab; N. gab wieder eine Fete und Kant erschien in der Gesellschaft. — Er, der jedermann nach Verdienst ehrte und sich selbst der Ehre würdig hielt, wollte auch von Männern, welche wissen, wie man einen berühmten Gelehrten ehren müsse, wenigstens mit Aufmerksamkeit behandelt werden.

Schon von Jugend auf hat der große Mann das Bestreben gehabt, sich selbstständig

und von Jedermann unabhängig zu machen, damit er nicht den Menschen, sondern sich selbst und seiner Pflicht leben durfte. Diese freie Unabhängigkeit erklärte er auch noch in seinem Alter für die Grundlage alles Lebensglückes und versicherte, daß es ihn von jeher viel glücklicher gemacht habe, zu entbehren, als durch den Genuß ein Schuldner des Andern zu werden. In seinen Magisterjahren ist sein einziger Rock schon so abgetragen gewesen, daß einige wohlhabende Freunde, unter andern der geheime Rath J. . . es für nöthig geachtet haben, ihm auf eine sehr discrete Art Geld zu einer neuen Kleidung anzutragen. Kant freute sich aber noch im Alter, daß er Stärke genug gehabt habe, dieses Anerbieten auszuschlagen und das Anstößige einer schlechten, aber doch reinen, Kleidung der drückenden Last der Schuld und Abhängigkeit vorzuziehen. Er hielt sich deshalb auch für ganz vorzüglich glücklich, daß er nie in seinem Leben irgend einem Menschen einen Heller schuldig gewesen

ist. Mit ruhigem und freudigem Herzen konnte ich immer: herein! rufen, wenn Jemand an meine Thüre klopfte, pflegte der vortrefliche Mann oft zu erzählen, denn ich war gewiß, daß kein Gläubiger draußen stand.

Ganz besonders zeichnete er sich noch durch Festigkeit des Charakters, durch Selbstbeherrschung und durch Seelenstärke aus. Diese hervorstechenden Eigenschaften seines Charakters waren ganz ein Werk der Kunst und gerade durch die natürliche Weichheit und Nachgiebigkeit seines Herzens veranlaßt. Kant war von Natur geneigt immer dem ersten Eindruck zu folgen. Weil er aber dadurch oft wider seinen Willen, ja selbst wider seine Neigung handelte und weil die Folgen seiner Nachgiebigkeit gegen sich selbst und gegen Andere ihm häufig mißfielen, so gab jeder einzelne Vorfall im Leben, bei dem er sich von seinem weichen Herzen hatte hinreißen lassen, Veranlassung, sich darüber eine Maxime zu entwerfen, die er dann aber auch mit der uner-

schütterlichsten Festigkeit befolgte. Auf diese Art war nach und nach sein ganzes Leben eine Kette von Maximen geworden, die endlich ein festes System des Charakters bildete. Sie werden vielleicht einige Beispiele dieser Art zu hören wünschen, um sich selbst zu überzeugen, daß Kant ein Mann von Maxime war.

Eines Tages kommt Kant von seinem gewöhnlichen Spatziergange zurück und eben, wie er in die Straße seiner Wohnung gehen will, wird ihn der Graf * * * gewahr, welcher auf einem Cabriolet dieselbe Straße fährt. Der Graf, ein äußerst artiger Mann, hält sogleich an, steigt herab und bittet unsern Kant, mit ihm bei dem schönen Wetter eine kleine Spatzierfahrt zu machen. Kant giebt ohne weitere Ueberlegung dem ersten Eindruck der Artigkeit Gehör und besteigt das Cabriolet. Das Wiehern der raschen Hengste und das Zurufen des Grafen macht ihn bald bedenklich, obgleich der Graf das Kutschiren vollkommen zu verstehen versichert. Der Graf

fährt nun über einige bei der Stadt gelegene Güter, endlich macht er ihm noch den Vorschlag, einen guten Freund eine Meile von der Stadt zu besuchen und Kant muß aus Höflichkeit sich in Alles ergeben, so daß er ganz gegen seine Lebensweise erst gegen zehn Uhr voll Angst und Unzufriedenheit bei seiner Wohnung abgesetzt wird. — Aber nun faßte er auch die Maxime, nie wieder in einen Wagen zu steigen, den er nicht selbst gemiethet hätte und über den er nicht selbst disponiren könnte, und sich nie von Jemanden zu einer Spatzierfahrt mitnehmen zu lassen. Sobald er eine solche Maxime gefaßt hatte, so war er mit sich selbst einig, wußte, wie er sich in einem ähnlichen Falle zu benehmen habe, und Nichts in der Welt wäre im Stande gewesen, ihn von seiner Maxime abzubringen.

Schon seit vielen Jahren mußte er auf den Rath seines Freundes Trummer seiner Obstruktionen wegen täglich eine Pille nehmen. Mein Bruder bewog ihn bei zunehmendem Uebel die Zahl zu verdoppeln. Aber kaum war

dies geschehn, so überlegte Kant, daß diese Zulage kein Ende haben würde und machte sich die Maxime, nie in seinem Leben mehr als täglich zwei Pillen zu nehmen, wovon er auch selbst in den letzten Jahren nicht abging, wo nach dem Urtheil der Aerzte ein verstärkter Gebrauch dieses Mittels ihm sehr heilsam gewesen seyn würde, da er überdies zu keiner andern Medizin zu bewegen war.

Eben so hatte er sich über sein Tabackrauchen, welches vielleicht sein höchstes sinnliches Vergnügen war, die Maxime gemacht, täglich nur eine Thonpfeife auszurauchen, weil er auch nicht absah, wo er sonst stehen bleiben sollte. Hätte es eine Art von Thonpfeifen gegeben, die mehrere kleinere in sich faßt, so hätte er sie gewiß benutzt, weil dies nicht gegen seine Maxime stritt, aber selbst zu einem andern Pfeifenkopf war er durchaus nicht zu bereden.

Auf diese Art hatte er am Ende seine ganze Denk- und Lebensweise an Vernunftre-

geln geknüpft, denen er eben so in den kleinsten Lebensumständen, wie bei den wichtigsten Obliegenheiten getreu blieb. Ihn, der eine uneingeschränkte Herrschaft über seine Neigungen und Triebe ausübte, konnte nichts in der Welt von seiner erkannten Pflicht abwendig machen. Er that nichts, was er nicht wollte, und sein Wille war frei, denn er hing von seinem Vernunftgesetze ab. Alle Versuche Anderer, seinen Willen zu beugen und anders wohin zu leiten, waren vergeblich; er blieb fest bei dem, was er nach einer vernünftigen Ueberlegung beschlossen hatte und selbst wenn Neigungen und erlaubte Zwecke ihm anders zu handeln riethen, so beharrte er doch bei der sich selbst auferlegten Pflicht. Der Buchhändler Nicolovius, dessen Vater ein Freund Kants war, faßte auf der Universität den Entschluß, sich dem Buchhandel zu widmen und theilte ihn Kant mit. Er billigte diesen Plan und ließ blos die Worte fallen, daß er künftig seinem Etablissement nützlich zu werden

erbötig wäre. Aber kaum hatte Nicolovius seinen Buchhandel in Königsberg errichtet, so gab ihm Kant seine Werke, den Bogen gegen ein geringes Honorar in Verlag. Einige Zeit darauf empfahl sich eine angesehene Buchhandlung in Deutschland dem Weltberühmten Schriftsteller und erbot sich selbst zu einem weit höhern Honorar, aber Kant erwiederte, daß er die Summe selbst zu hoch fände und daß er es für patriotisch und pflichtmäßig hielt, einen kleinen Verdienst seinem Landsmanne und dem Sohne eines ehemaligen alten Freundes zuzuwenden.

Mit dieser unerschütterlichen Festigkeit erfüllte er seine Pflichten gegen Andere; mit eben der Festigkeit behandelte er auch sich selbst. Kant konnte sich Alles versagen, er konnte Alles überwinden, er konnte Alles über sich vermögen, denn er war ganz Herr seiner selbst. Aber er war nicht ein eigensinniger Herr und dadurch zugleich ein gefesselter Sklave, sondern ein vernünftiger Regierer sei-

ner Lebensweise, der mit Ueberlegung über sich eine Regel entwarf und mit der erstaunenswürdigsten Selbstbeherrschung bei ihr so lange beharrte, bis seine Vernunft jene mit einer, seiner Natur angemessenern, Regel zu vertauschen rieth, die er dann von neuem mit aller Strenge befolgte. Einer solchen Vernunftregel war sein Gemüth, sein Körper und die ganze Behandlung beider unterworfen, wie Sie dies künftig, wenn ich von Kants Diät spreche, bestätigt finden werden. Und dieser festen Beharrlichkeit an eine Vernunftregel, dieser Charakterstärke verdankt er auch seine Gesundheit und sein langes Leben. Wie sehr er selbst wirkliche Naturschwächen und körperliche Uebel durch Seelenstärke überwinden konnte, davon hat er ja selbst in seiner Abhandlung von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz Meister seiner krankhaften Gefühle zu seyn, der Welt sein eignes Bekenntniß abgelegt. Kant trotzte durch seine starke Seele seiner schwachen physischen Natur.

Er hob sich durch Willensfreiheit und Seelenkraft über die Naturgesetze empor und zwang sie seinem Willen unterthan zu seyn. Herrlich und groß wandelte der unsterbliche Mann in der irdischen Welt zur Ehre der Menschheit, Er durch Lehre und That ein wahrer Weltweiser.

Achter Brief.

Den hervorstechendsten Zug in dem Charakter des unsterblichen Kant habe ich absichtlich einem besondern Briefe vorbehalten, um ihn desto ausführlicher behandeln zu können. Kant zeichnete sich besonders durch ein warmes Gefühl für Freundschaft aus. Ich habe über diese liebenswürdige Seite seines Herzens so viele Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt und habe selbst so viele Beweise seiner Freundschaft gegen mich in Händen, daß ich Ihnen genau angeben kann, wie Kant als Freund dachte und handelte. Von seinen Jugendfreunden ist mir keiner als der Doctor Trummer bekannt geworden, mit welchem er jedoch kein

ganz besonderes Freundschaftsbündniß geschlossen zu haben schien. Aber es ist zu vermuthen, daß er, der noch in seinen männlichen Jahren so enge Freundschaft knüpfte und noch in seinem Greisesalter soviel Gefühl für Freundschaft verrieth und selbst Jünglingen seine herzliche Freundschaft und Liebe schenkte, vielmehr in seiner Jugend für dieses Gefühl Herz und Sinn gehabt habe. Er pflegte auch oftmals des verstorbenen Geheimen Ober-Finanz-Raths Wlömer als seines besten Jugendfreundes zu erwähnen, hegte noch in seinem Alter die zärtlichste Freundschaft für ihn und erhielt stets mit ihm einen freundschaftlichen Briefwechsel.

Daß Kant seinen Scharfblick und seine Menschenkenntniß vorzüglich bei der Wahl seiner Freunde werde angewandt haben, läßt sich nicht in Zweifel ziehen; ich mache aber einen Unterschied zwischen seinen vertrauten Herzensfreunden und zwischen seinen Tischfreunden, obgleich er auch letztere, so lange er noch selbst

wählen konnte, nicht durch den bloßen Zufall sich zuführen ließ.

Der innigste und vertrauteste Freund, den Kant in seinem Leben gehabt hat, war der nun schon zwanzig Jahre verstorbene englische Kaufmann Green, ein Mann, dessen eigenthümlichen Werth und dessen wichtigen Einfluß auf unsern Weltweisen Sie aus der Schilderung dieses einzigen Freundschaftsbundes werden kennen lernen. Ein eigner Zufall, der bei der ersten Bekanntschaft einen Todhaß zwischen diesen beiden Männern erzeugen zu wollen schien, gab zu dem innigsten Freundschaftsbündnisse Veranlassung.

Zur Zeit des Englisch-Nordamerikanischen Krieges ging Kant eines Nachmittags in dem Dänhofschen Garten spatzieren und blieb vor einer Laube stehen, in welcher er Einen seiner Bekannten in Gesellschaft einiger ihm unbekannten Männer entdeckte. Er ließ sich mit diesen in ein Gespräch ein, an welchem auch die Uebrigen Theil nahmen. Bald

fiel ihr Gespräch auf die merkwürdige Zeitgeschichte. Kant nahm sich der Amerikaner an, verfocht mit Wärme ihre gerechte Sache und ließ sich mit einiger Bitterkeit über das Benehmen der Engländer aus. Auf einmal springt ganz voll Wuth ein Mann aus der Gesellschaft auf, tritt vor Kant hin, sagt, daß er ein Engländer sey, erklärt seine ganze Nation und sich selbst durch seine Aeußerungen für beleidigt und verlangt in der größten Hitze eine Genugthuung durch einen blutigen Zweikampf. Kant ließ sich durch den Zorn des Mannes nicht im mindesten aus seiner Fassung bringen, sondern setzte sein Gespräch fort und fing an seine politischen Grundsätze und Meinungen und den Gesichtspunkt, aus welchem jeder Mensch als Weltbürger, seinem Patriotismus unbeschadet, dergleichen Weltbegebenheiten beurtheilen müsse, mit einer solchen hinreißenden Beredtsamkeit zu schildern, daß Green — dies war der Engländer — ganz voll Erstaunen ihm freundschaftlich die

Hand reichte, den hohen Ideen Kants beipflichtete, ihn wegen seiner Hitze um Verzeihung bat, ihn am Abende bis an seine Wohnung begleitete und ihn zu einem freundschaftlichen Besuch einlud. Der nun auch schon verstorbene Kaufmann Motherby, ein Associe' von Green, war Augenzeuge dieses Vorfalls gewesen und hat mich oft versichert, daß Kant ihm und allen Anwesenden bei dieser Rede wie von einer himmlischen Kraft begeistert erschienen wäre und ihr Herz auf immer an sich gefesselt hätte.

Kant und Green schlossen nun wirklich eine vertraute Freundschaft, die auf Weisheit und gegenseitige Achtung gegründet war, die täglich fester und inniger wurde und deren Trennung durch den frühern Tod Greens unserm Weltweisen eine Wunde schlug, die er zwar durch Seelengröße linderte, aber nie ganz verschmerzte.

Kant fand in Green einen Mann von vielen Kenntnissen und von so großem Ver-

stande, daß er mir selbst versicherte, er habe in seiner Kritik der reinen Vernunft keinen einzigen Satz niedergeschrieben, den er nicht zuvor seinem Green vorgetragen und von dessen unbefangenem und an kein System gebundenem Verstande hätte beurtheilen lassen. Green war seinem Charakter nach ein seltener Mann, ausgezeichnet durch strenge Rechtschaffenheit und durch wirklichen Edelmuth; aber voll von den sonderbarsten Eigenheiten; ein wahrer whimsical Man, dessen Lebenstage nach einer unabänderlichen, launhaften Regel dahin flossen. Hippel hat seinen Mann nach der Uhr nach Green gezeichnet, woraus Sie ihn mehr kennen lernen können. Ich will nur noch einen Zug hinzufügen. Kant hatte eines Abends dem Green versprochen, ihn am folgenden Morgen um acht Uhr auf einer Spatzierfahrt zu begleiten. Green, der bei solcher Gelegenheit um drei Viertel schon mit der Uhr in der Hand in der Stube herumging, mit der funfzigsten Minute seinen Hut aufsetzte, in der

fünf

fünf und funfzigsten seinen Stock nahm und mit dem ersten Glockenschlage den Wagen öfnete, fuhr fort und sah unterweges den Kant, der sich etwa zwei Minuten verspätet hatte, ihm entgegen kommen, hielt aber nicht an, weil dies gegen seine Abrede und gegen seine Regel war.

In der Gesellschaft dieses geistreichen, edelgesinnten und sonderbaren Mannes fand Kant so viele Nahrung für seinen Geist und für sein Herz, daß er sein täglicher Gesellschafter wurde und viele Jahre hindurch mehrere Stunden des Tages bei ihm zubrachte. Kant ging jeden Nachmittag hin, fand Green in einem Lehnstuhle schlafen, setzte sich neben ihm, hing seinen Gedanken nach und schlief auch ein; dann kam gewöhnlich Bancodirector Ruffmann und that ein Gleiches, bis endlich Motherby zu einer bestimmten Zeit ins Zimmer trat und die Gesellschaft weckte, die sich dann bis sieben Uhr mit den interessantesten Gesprächen unterhielt. Diese Gesellschaft

ging so pünktlich um sieben Uhr aus einander, daß ich öfters die Bewohner der Straße sagen hörte: es könne noch nicht sieben seyn, weil der Professor Kant noch nicht vorbeigegangen wäre. Am Sonnabende blieben die Freunde, zu welchen sich denn noch der schottische Kaufmann Hay und einige andere gesellten, zum Abendessen versammelt, welches aus einer sehr frugalen kalten Küche bestand.

Dieser freundschaftliche Umgang fiel in das Mittelalter unseres Weltweisen und hat unstreitig auf sein Herz und auf seinen Charakter einen entscheidenden Einfluß gehabt. Greens Tod veränderte auch Kants Lebensweise so sehr, daß er seit dieser Zeit nie mehr eine Abendgesellschaft besuchte und dem Abendessen gänzlich entsagte. Es schien als wenn er diese Zeit, die einst der vertrautesten Freundschaft geheiligt war, zum Opfer für den abgeschiedenen Busenfreund bis an sein Lebensende in stiller Einsamkeit verbringen wollte.

Kant hatte noch mehrere interessante Männer und Jünglinge in die Zahl seiner vertrauten Freunde aufgenommen, die ich aber nicht namentlich anführen mag, weil ich leicht manchen übergehen könnte, der sich einer eben so herzlichen Freundschaft Kants bewußt ist. Nur diejenigen, an welchen sich Kants Freundschaftsgefühle nach meiner Erfahrung ganz besonders offenbarten, werde ich zu meinem Zwecke gelegentlich berühren; denn ich will Sie ja mit Kants Freundschaft und nicht mit seinen Freunden bekannt machen.

Kant war ein warmer, herzlicher, theilnehmender Freund und behielt dies warme, herzliche Freundschaftsgefühl bis in sein spätes Alter. Seine gefühlvolle Seele beschäftigte sich unablässig mit Allem, was seine Freunde betraf; er nahm die kleinsten Umstände ihres Lebens zu Herzen; er war innigst besorgt bei ihren mißlichen Vorfällen und herzlich erfreut, wenn drohende Gefahren einen glücklichen Ausgang nahmen. Der nach Greens Tode

mit Motherby eben so freundschaftlich fortgesetzte Umgang liefert für alles dieses die rührendsten Belege. Besonders muß ich der tödtlichen Krankheit erwähnen, von welcher sein edler Freund Motherby vor mehreren Jahren angegriffen wurde, weil sich dabei das theilnehmende Herz des großen Mannes in seiner ganzen liebenswürdigen Natur zeigte. Kant äußerte eine wirklich tiefgefühlte Traurigkeit. Ich mußte ihm täglich zweimal von dem Befinden des Kranken und dem Urtheil der Aerzte umständlichen Bericht abstatten und er verrieth jedes Mahl bei meiner Ankunft eine unruhige Besorgniß. Als ich an dem gefährlichsten Tage ihm eröfnete, daß man nun alle Hofnung für sein Leben aufgegeben habe, so rief er mit wahrer Betrübniß aus: soll ich denn alle meine alten Freunde vor mir ins Grab gehen sehen! — Die gefährliche Krankheit meines Bruders ging ihm eben so zu Herzen und der Tod Ruffmanns rührte ihn so sehr, daß er sich seit dem immer mehr aus dem

gesellschaftlichen Umgange zurückzog. — Eine ganz besondere hochachtungsvolle Freundschaft bewies Kant gegen den Professor Kraus. Er sprach fast täglich von ihm in den Ausdrücken einer wahrhaften Verehrung und versicherte, daß er die Gelehrsamkeit und den Eifer des großen Mannes für das allgemeine Beste eben so sehr bewundere, als er dessen Charakter und Herz schätze und liebe. Daß die Freundschaft dieser beiden Männer vertraut und innig war, folgt schon daraus, daß Professor Kraus so lange ein täglicher Tischgenosse Kants war, bis Kraus sich selbst seine eigene Oekonomie einrichtete.

Kant hegte die größte Hochachtung selbst für seine jungen Freunde. Er verweilte gern bei ihren Vorzügen; er sprach gern von ihren vorzüglichen Eigenschaften und Verdiensten; er gab ihnen seine Werthschätzung durch schmeichelhafte und ehrenvolle Beweise zu erkennen und fühlte sich selbst geehrt durch die Ehre und den Beyfall, dem seine Freunde ge-

nossen. Aber er beförderte auch diese, so wie das ganze Lebensglück seiner Freunde, nach allen Kräften. Er war ein thätiger Freund, der oft eine ängstliche Vorsorge für diejenigen bewies, denen er seine vertraute Freundschaft geschenkt hatte und deren Schicksal ihn interessirte. Aus folgenden kleinen Zügen werden Sie besonders abnehmen, wie der liebenswürdige Mann für seine Freunde thätig besorgt war.

Ich kenne einen Mann, der schon in seinen ersten Jünglings-Jahren sich Kants ausgezeichnete Liebe erwarb. Kant lernte ihn besonders in seinem Repetitorio kennen, rief ihn zu sich, gab ihm die Erlaubniß, sich über schwierige Gegenstände der Philosophie mit ihm besonders unterhalten zu können, zog ihn endlich in seinen nähern Umgang, nahm ihn unter die Zahl seiner Freunde auf und äußerte überall für ihn eine väterliche Vorsorge, mit der größten Delikatesse verbunden. Diesen empfahl er vor mehreren Jahren persönlich dem Chef eines Regiments zu einer erledig-

ten Feldpredigerstelle. Wenige Tage vor der Probepredigt ließ er den Candidaten zu einer ungewöhnlichen Morgenstunde zu sich bitten und leitete mit der größten Feinheit ein Gespräch über den Probetext ein, nach welchem er sich besonders hatte erkundigen lassen. Und — denken Sie sich den liebenswürdigen Mann! — aus Liebe zu seinem Freunde hatte sich der tiefe Denker in ein ganz neues Feld gemacht und sich die Mühe gegeben, eine förmliche Disposition zu einer Predigt in Gedanken zu entwerfen, über welche er mit ihm sprach und wobei er viele fruchtbare Gedanken äußerte. Am Tage der Predigt hatte er einen andern Freund mit dem Auftrage in die Kirche gesandt, ihm am Schlusse der Rede über den Eindruck derselben eiligst Nachricht zu ertheilen. Das heißt doch an dem Schicksale seiner Freunde herzlichen und thätigen Antheil nehmen!

Eben diesem Manne hatte er einige Jahre zuvor, ganz aus freyem Antriebe, ein Stipen-

dium von dem academischen Senat verschafft. Er kam darüber, an dem Tage, als es ihm conferirt worden war, so herzlich froh nach Hause, daß er nicht allein dem Bruder desselben, der den Mittag bei ihm aß, diese Nachricht sogleich mit der größten Freude mittheilte, sondern sogar eine Bouteille Champaigner heraufholen ließ, um auf das Wohl seines Günstlings zu trinken und sich ganz dem Gefühl der Freude zu überlassen.

Kant und Hippel bewogen eben denselben Mann vor mehreren Jahren, ein Privat-Erziehungsinstitut zu übernehmen, welches der geschickte Pädagog Böttcher in Königsberg errichtet hatte und nachmals wegen eines Rufs nach Magdeburg aufgab. Kant nahm an dieser Versorgung seines Freundes, die er dessen Talenten vorzüglich angemessen hielt, das lebhafteste Interesse. Er ging selbst zu den Eltern der Zöglinge des Instituts hin, um sie zu bewegen, ihre Kinder auch bei dem neuen Entrepreneur in der Anstalt zu lassen; er nahm

es selbst über sich, den Kriegsrath v. Fahrenheid zum Ankauf eines Hauses für diesen wohlthätigen Zweck geneigt zu machen und erbot sich selbst zur kräftigsten Unterstützung dieses nützlichen Unternehmens.

Als mein Bruder, der kein Vermögen hatte, vor mehreren Jahren den Entschluß faßte, zwei Jahre die Medizin noch in Edinburg zu studiren und dann eine Reise durch England, Frankreich und Deutschland zu machen, und mehrere edle Freunde sich zur Beförderung dieses Plans erboten, so zeigte Kant nicht allein seine große Freude darüber, daß es seinem Freunde gelang, ein so wichtiges Vorhaben auszuführen, sondern er versicherte ihn auch, daß er jederzeit fünfhundert Reichsthaler für ihn bereit halten würde, die er während seiner Reise jeden Augenblick ziehen könnte, und es war ihm nachmals nicht lieb, daß mein Bruder dies Geld nicht bedurft hatte. — Wo giebt es einen theilnehmendern,

sorgsamern und thätigern Freund als unsern großen Kant? —

Noch muß ich besonders der Delikatesse erwähnen, mit der Kant seine Freunde behandelte. Er mischte sich nie zudringlich in ihre Angelegenheiten; seinen Rath äußerte er mit dem feinsten Zartgefühl und gewöhnlich so, daß er auf einen Andern Bezug zu haben schien. Von seinen Bemühungen um das Wohl seiner Freunde ließ er nie ein einziges Wort fallen. Er handelte oft zu ihrem Besten, ohne sich je merken zu lassen, daß er für sie thätig gewesen wäre. Er benahm sich überhaupt mit einer bewundernswürdigen Feinheit gegen seine Freunde nach ihren individuellen Charakteren. Wie ihn aber auch in seinen freundschaftlichen Verhältnissen unbekannte Vernunft, strenge Pflicht, Liebe zur Tugend und Humanität leitete, das werden Sie aus folgendem charakteristischen Zuge ersehen.

Kant hatte schon aus früheren Jahren her einen Freund, den G. R. J., dessen

Haus er oft besuchte und dessen Frau er schätzte. Ein anderer Hausfreund dieses Mannes, der M. D. G., der auch ein Freund Kants wurde, faßte gegen die Hausfrau Neigung, veranlaßte eine Ehescheidung, heirathete sie und machte ein angenehmes Haus in Königsberg, das von sehr vielen Fremden besucht wurde. Kant wurde sehr häufig und sehr dringend hier eingeladen, aber er betrat nie die Schwelle dieses Hauses, aus Achtung für den ersten Mann, mit welchem er fortwährend in einem freundschaftlichen Umgange lebte. Er hielt es für unerlaubt und für unschicklich, mit beiden Männern zugleich in einem freundschaftlichen Verhältnisse zu leben, glaubte den ersten dadurch zu beleidigen und dem Andern den Glauben beizubringen, als wenn er sein tadelhaftes Benehmen gut heiße. Mir ist es bekannt, daß ihn jetzt, so wie er handelte, beide Männer schätzten und verehrten.

Wenn Kant je tiefe Menschenkenntniß

verrieth, so geschah es vorzüglich in seinen freundschaftlichen Verhältnissen. Er war von dem Werthe ächter Freundschaft durchdrungen, aber er wußte auch, wodurch dieser Freundschaftswerth könne erhalten werden. Daher blieb er treu und fest in seiner Freundschaft. Wer einmal wirklich sein Herz gewonnen hatte, der konnte sich auch immer seiner unveränderten liebevollen Freundschaft erfeuen.

Gern möchte ich Sie jetzt von Kants Liebe unterhalten, aber ich kann statt dessen Ihnen blos mein herzliches Bedauern mittheilen, daß von diesem so charakterisirenden Gefühl aus dem Leben des Weltweisen nie etwas zu meiner Kenntniß gekommen ist. Daß Kant in seiner Jugend geliebt habe, das möchte ich nach seinem Temperamente und nach seinem gefühlvollen Herzen beinahe mit völliger Gewißheit zu behaupten wagen. Wie sollte auch ein Mann, der ein so warmes Herz für Freundschaft hatte, nicht auch ein warmes Gefühl für Liebe gehegt haben? Ob aber seine erste

Liebe sich keiner Gegenliebe zu erfreuen hatte, oder ob seine körperliche Beschaffenheit und sein entschiedener Hang nach metaphysischen Speculationen und wissenschaftlichen Beschäftigungen ihn anriethen, der Ehe zu entsagen, dies muß ich unentschieden lassen. In seinem Alter schien mir Kant eben nicht große Begriffe von der Liebe zu hegen, wenigstens äußerte er oft gegen seine unverheiratheten Freunde den Rath: sie möchten bei der Wahl ihrer künftigen Gattin ja lieber vernünftigen Gründen als einer leidenschaftlichen Neigung folgen. Diesen Rath unterstützte er noch durch das Urtheil anderer, in der Sache erfahrner Männer, dem er seinerseits gänzlich beipflichtete. Er pflegte öfters anzuführen, ein verständiger Mann, Herr C., habe zweimal geheirathet. Die erste Frau, welche nichts weniger als wohlgestaltet gewesen, habe er vorzüglich ihres Vermögens wegen gewählt; die andere, ein schönes Frauenzimmer, habe er aus herzlicher Liebe genommen; am

Ende aber doch gefunden, daß er mit beiden gleich glücklich gewesen wäre. Kant war daher der Meinung, daß, wenn man bei der Wahl einer Gattin, außer den guten Qualitäten einer Hausfrau und Mutter, noch auf ein sinnliches Motiv sehen wolle, man lieber auf Geld Rücksicht nehmen möchte, weil dieses länger, als alle Schönheit und aller Reitz vorhalte, zum soliden Lebensglück sehr viel beitrage und selbst das Band der Ehe fester knüpfe, weil der Wohlstand, in welchen sich der Mann dadurch versetzt sieht, ihn wenigstens mit liebenswürdiger Dankbarkeit gegen seine Gattin erfülle. Uebrigens dachte er über den Ehestand ganz wie der Apostel Paulus 1 Corinther 7, 7. 8. und bestätigte dies noch durch das Urtheil einer sehr verständigen Ehefrau, welche ihm öfters gesagt hätte: ist Dir wohl, so bleibe davon!

Doch wer kann aus dem Raisonnement eines sechszig- bis siebenzigjährigen Metaphysikers auf dessen Gefühl in einem zwanzigjähri-

gen Alter mit Sicherheit zurückschließen und wie ganz anders würde Kant geurtheilt haben, wenn er in einer glücklichen Ehe alt geworden wäre!

Er war auch keinesweges ein abgesagter Feind des Ehestandes, sondern er rieth selbst seinen Freunden, die er durch eine gute Parthie zu beglücken wünschte und deren Stand die Ehe räthlich machte, freilich nach seinen Grundsätzen die Heirath an und sorgte sogar selbst für eine gute Wahl. Für meinen Bruder z. B. hatte er schon mehrere Monate vor dessen Zurückkunft aus England, Demoiselle B.., damals eins der reichsten Mädchen in Königsberg ausgesucht, und schon am ersten Tage seines Besuchs legte ihm Kant diese Wahl mit solcher Theilnahme ans Herz und erbot sich selbst so dringend zum Freiwerber, daß meines Bruders Geständniß: er habe bereits nach seinem Herzen gewählt, ihm wirklich unangenehm war.

Obgleich aber Kant im Cölibat lebte, die-

sen Zustand sehr behaglich fand und, wenn man sich verehelichen wollte, den Heirathen aus Speculation vor allen übrigen den Vorzug ertheilte, so hatte er doch selbst in seinem höchsten Alter noch Sinn und Gefühl für weibliche Schönheit und Reitze. An Miß A.., welche sich einige Zeit im Hause seines Freundes Motherby aufhielt und für dessen ältesten Sohn zur Braut bestimmt war, fand Kant noch nach seinem siebenzigsten Jahre ein so besonderes Wohlgefallen, daß er sie bei Tische stets auf der Seite seines gesunden Auges neben ihm Platz zu nehmen bat. Hier speculirte aber nicht der Philosoph über Heirathsvortheile, sondern hier folgte er als Mensch dem Schönheitsgefühl, das er in seinem ganzen Leben geschmackvoll cultivirt hatte und das selbst im hohen Alter nicht in seiner Seele erstarb.

Neunter Brief.

Ganz besonders merkwürdig ist Kants Betragen gegen seine Blutsverwandte. Da dieses sehr häufig, theils von seiner Familie selbst theils von andern Menschen unrichtig beurtheilt worden ist, so wird es Ihnen um so angenehmer seyn, wenn ich Ihnen die wahre Beschaffenheit desselben und die Maximen, welche er dabei zum Grunde legte, ausführlich aus einander setze.

Ein großer Mann wie Kant, dessen Handlungen alle mit Ueberlegung ausgeführt werden und unter einander wie ein praktisches System genau zusammen hängen, muß immer falsch beurtheilt werden, wenn man eine ein=

zelne Handlung aus ihrem Zusammenhange reißt, dieselbe nach ihrer Außenseite abschätzt, die Maxime und das Motiv des Handelnden aus der Acht läßt, und die höhern Zwecke übersieht, die ein weiser Mann nicht blos durch eine einzelne Handlung, sondern durch sein ganzes Leben erreichen will. Dieses Schicksal, in einzelnen Fällen unrichtig beurtheilt zu werden, hat denn auch Kant mit allen ausgezeichneten Menschen der Welt, aus den eben angeführten Gründen, theilen müssen. Um so heiliger ist auch die Pflicht des Biographen, sein Endurtheil dann, wenn das ganze System der Handlungen abgeschlossen vor seinen Augen liegt, mit aller Wahrhaftigkeit zu fällen.

Kant hat sich durch den charakteristischen Zug aller großen Männer der Welt, durch eine ehrfurchtsvolle Liebe gegen seine Mutter ausgezeichnet, die er auch so lange in seinem Herzen nährte, als er sich seiner selbst bewußt war. Es ist um so merkwürdiger, daß der

große innere Werth dieser vortreflichen Frau auf das Herz unsers Weltweisen einen so bleibenden und unvertilgbaren Eindruck gemacht hat, da er doch nur bis zum dreizehnten Jahre ihren lehrreichen Umgang genoß.

„Meine Mutter," so äußerte sich oft Kant gegen mich, „war eine liebreiche, gefühlvolle, fromme und rechtschaffene Frau und eine zärtliche Mutter, welche ihre Kinder durch fromme Lehren und durch ein tugendhaftes Beispiel zur Gottesfurcht leitete. Sie führte mich oft außerhalb der Stadt, machte mich auf die Werke Gottes aufmerksam, ließ sich mit einem frommen Entzücken über seine Allmacht, Weisheit und Güte aus und drückte in mein Herz eine tiefe Ehrfurcht gegen den Schöpfer aller Dinge. Ich werde meine Mutter nie vergessen; denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öfnete mein Herz den Eindrücken der Natur; sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und

ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt."

Wenn der große Mann von seiner Mutter sprach, dann war sein Herz gerührt, dann glänzte sein Auge und jedes seiner Worte war der Ausdruck einer herzlichen und kindlichen Verehrung.

Ueber seine Geschwister ließ sich Kant selten aus und hatte dazu auch wenige Veranlassung. Sein Bruder lebte seit seinen academischen Jahren von ihm weit entfernt und der eingeschränkte Wirkungskreis desselben, als Prediger auf dem Lande, gab auch nicht eben Gelegenheit seiner zu erwähnen, welches bei seinen Schwestern, welche anfänglich dienten, nachmals an Handwerker verheirathet waren, noch mehr der Fall war. Kant würde aber auch schon aus Bescheidenheit seine Freunde und Gäste nicht über seine nächsten Blutsverwandten unterhalten haben. Mit seinem Bruder unterhielt er fortwährend einen Brief-

wechsel und es ist kein Grund vorhanden, an seiner Bruderliebe zu zweifeln.

Auffallend ist es aber, daß Kant einmal fünf und zwanzig Jahre lang seine Schwestern nicht gesprochen hat, obgleich er mit ihnen an einem Orte lebte. Ich erkläre mir diese auffallende Erscheinung dadurch, daß sein Geist und seine Beschäftigung als Gelehrter ihn ganz aus der Sphäre seiner Familie hob, noch mehr aber dadurch, daß er in dieser Zeit in solchen dürftigen Umständen lebte, daß er seinen Schwestern, die bei dem Manne von großem Ansehen vielleicht darauf rechneten, auch nicht die mindeste Unterstützung geben konnte, ja daß er ihnen selbst lästig zu werden befürchten mußte. Wer sich in die Lage und in das zarte Gefühl des großen Mannes versetzen kann, der wird sein Benehmen dadurch zu seinem Lobe ganz erklärlich finden. Daß wenigstens keine thörichte Eitelkeit der Grund davon war, ergiebt sich unleugbar daraus, daß Kant in spätern Jahren bei seinem weit hö-

hern Ruhme und bürgerlichen Ansehen sich seiner Familie nicht schämte, mit ihr Umgang pflegte und für sie, je länger je mehr, sorgte.

Indessen haben seine Schwestern noch in den ersten Jahren seines Professorats größere Ansprüche auf seine Unterstützung gemacht, als sie durch ihn erfüllt bekamen und haben darüber Beschwerden geäußert. Aber damals besaß Kant verhältnißmäßig für seinen Stand nicht mehr und vielleicht noch weniger als sie selbst. Und auch da, wie er schon mehr für sie thun konnte, war seine Absicht keinesweges, seine Familie über ihren Stand zu erheben, oder sie wohl gar durch reiche Geschenke zur Unthätigkeit zu veranlassen, wozu Personen eines niedern Standes im Vertrauen auf einen reichen Verwandten sehr geneigt sind. Kant gab, so viel er entbehren konnte und so viel er den Umständen nach räthlich fand und erklärte seiner Familie, daß er bei Krankheit und Noth ihr seine Hülfe nie versagen würde, welches er auch treulich erfüllte. Mir ist es

bekannt, daß er seinen Schwestertöchtern bei ihrer Heirath hundert Reichsthaler zur ersten Einrichtung gab, weil er ihnen dadurch zum eigenen leichtern Broderwerb verhelfen wollte. Bei Krankheitsvorfällen sorgte er dafür, daß mein Bruder sie als Arzt besuchte. Und Alles, was er erwarb und besaß, war und blieb ja ihr Eigenthum. Er vermachte ihnen ja sein ganzes Vermögen.

Kant war wohlthätig mit Vernunft und seine Familie unterstützte er mit weiser Erwägung ihrer und seiner eigenen Bedürfnisse. Ein Mann in seinen Verhältnissen konnte während seiner Lebenszeit nicht mehr thun, wenn er nicht öfters höhere Zwecke unerreicht lassen und höhere Pflichten vernachläßigen wollte. Ein Mann wie er, der der Welt und der Weltweisheit angehörte, dessen Bestimmung war, Wahrheit zu lehren und zu üben, mußte für seine bürgerliche Unabhängigkeit sorgen, wenn er seine Bestimmung ganz erreichen wollte. Vielleicht hätte seine

Besorgniß im Jahr 1794 seine Gehaltszulage und auch wohl sein Gehalt zu verlieren in Erfüllung gehen können. Ein Mann, der sich dem Dienste der Wahrheit weiht und ohne Rücksicht auf das Mißfallen der Welt der strengen Pflicht nachleben will, der muß nicht durch Menschen, sondern durch sich selbst bestehen wollen, und dahin strebte der unsterbliche Kant.

Zehnter Brief.

Heute, mein theurer Freund, will ich Sie mit dem ästhetischen Geschmack unseres Weltweisen unterhalten. Seine Theorie der Aesthetik kennen Sie aus seiner Kritik der Urtheilskraft. Aber Kant war nicht blos Theoretiker, er hatte auch einen gebildeten Kunstsinn. Den mehrsten Geschmack hatte er für Dichtkunst und Beredtsamkeit. In der erstern hat er sich selbst versucht und die kleinen Proben seiner Muse, welche mir zu Gesichte gekommen sind, zeichnen sich durch Gedankenfülle und durch kraftvollen Ausdruck aus. Leichte Versification war ihm, nächst dem poetischen Inhalt, ein Haupterforderniß eines

schönen Gedichts. Er ließ auch kein Gedicht als solches gelten, das nicht gereimt, wenigstens nicht metrisch war. Eine reimlose Poesie nannte er eine tollgewordene Prosa und konnte an ihr durchaus keinen Geschmack finden.

Daß er noch gerne im Alter Dichter las, wissen Sie schon. Ich mußte ihm noch in seinem acht und sechszigsten Jahre Wielands Oberon zur Lectüre bringen, weil ich ihm sehr oft dieses Meisterwerk gerühmt hatte. Aber er konnte an ihm doch nicht den Geschmack finden, als an den Göttergesprächen und andern Werken Wielands, den er übrigens als den größten deutschen Dichter zu rühmen pflegte.

Die Beredtsamkeit kannte er nicht blos der Theorie nach, sondern er hatte sich für sie auch praktisch ausgebildet. Seine Vorlesungen über die Moral lieferten oft schöne Proben eines meisterhaften Vortrages. Und daß er übrigens die Sprache in seiner Gewalt hatte und daß er seinem Ausdruck das passende Colorit zu

geben wußte, davon zeugen selbst seine gesellschaftlichen Unterhaltungen. Er fand auch vielen Geschmack an den alten und neuern rhetorischen Meisterwerken. Ja er versicherte mich auch, daß er die vortreflich ausgearbeiteten Canzelreden seines Freundes, des verstorbenen Pfarrers Fischer, öfters gern angehört hätte, wenn er nicht durch seine dringenden litterärischen Geschäfte davon wäre abgehalten worden.

Von den übrigen Künsten schien Kant mehr Liebhaber als Kenner zu seyn. Den wenigsten Sinn hatte er für Musik, obgleich er doch bisweilen Conzerte großer Meister besucht hat. Er selbst spielte kein Instrument, auch rieth er keinem, der sich den Wissenschaften widmete, zur Musik an, weil man durch sie zu leicht von wissenschaftlichen Beschäftigungen abgehalten würde. Er räumte der Musik auch durchaus keinen Ausdruck intellectueller Begriffe ein, wobei sich etwas denken lasse, sondern blos einen Ausdruck sinnlicher Ge=

fühle, wobei man blos empfinden könne und sich seine Gedanken nebenbei machen müsse. Daher fand er auch mehr Geschmack an der Musik, wenn sie mit der Dichtkunst verbunden war.

Abgesehen von dem wirklichen Kunstsinn, war Kant überhaupt ein geschmackvoller Mann. Er bewies dieses durch sein ganzes Betragen, besonders durch seine Kleidung und überhaupt durch Alles, was auf seine Person Bezug hatte. Seinen Grundsatz: man muß lieber ein Narr in der Mode, als außer der Mode seyn, befolgte er mit einer geschmackvollen Rücksicht auf seinen Stand, auf sein Alter und auf die Umstände, unter welchen er sich jedesmal befand. Ich muß Ihnen doch meinen Kant en Galle vom Haupt bis zu den Fußsohlen schildern. Er trug einen kleinen dreieckigen Hut, eine kleine blondhaarige, weißgepuderte Perücke mit einem Haarbeutel; eine schwarze Halsbinde und ein Oberhemde mit einer Halskrause und mit Manschetten,

ein mit Seide gefüttertes Kleid von feinem, gewöhnlich schwarz, braun und gelb melirtem Tuche, wovon auch die Weste und die Beinkleider verfertigt waren, grauseidene Strümpfe, Schuhe mit silbernen Schnallen, und einen Degen, als dieser in Gesellschaften noch Mode war, nachmals einen gewöhnlichen Rohrstock. Nach der herrschenden Mode waren Rock, Weste und Beinkleider auch mit einem Goldschnur eingefaßt und die Knöpfe mit Gold oder mit Seide besponnen. Eine ähnliche Kleidung trug er täglich, selbst in seinem Hörsaale, weil die abgetragene bessere Kleidung zuletzt im Hörsaale benutzt wurde. Kant verrieth daher durch sein ganzes Aeußere auch nicht die mindeste Pedanterie, wovon er überhaupt ein abgesagter Feind war; sondern er bequemte sich immer nach der herrschenden Sitte gebildeter Gesellschaften. Dabei ahmte er freilich Andere nicht sclavisch nach, sondern folgte doch immer seinem eigenen Geschmack und bewies dabei bisweilen eine ganz besondere Eigenheit.

zur Feierlichkeit bei dem Antritt seines ersten Rectorats ließ er sich eine neue Kleidung machen, weil er vergessen hatte, daß man dabei schwarz erscheinen müsse. Einige Tage zuvor führte er mich ans Fenster, zeigte mir eine Tuchprobe, machte mich auf die drei verschiedenen Farben des melirten Tuches aufmerksam und ersuchte mich, daß ich ihm ein seidenes Futter aussuchen möchte, das gerade in diese drei Farben spielte. Dem großen Manne war eine solche Kleinigkeit nicht zu klein, weil er die Meinung hegte, daß man auch durch seine Kleidung, die Gesellschaft, in welcher man sich befände, ehren und auch schon um sein selbst willen sich äußerlich den Menschen von einer gefälligen Seite zeigen müsse.

Seine Achtung gegen die Menschen und sein Bestreben nicht anders in der Welt zu erscheinen als er wirklich war, machten ihn daher auch ängstlich besorgt, wenn seine Freunde ihn bewogen, sich abbilden oder mahlen zu lassen. Kant war soweit von aller Eitelkeit

entfernt, daß sich seinetwegen weder die Mahlerei noch die Kupferstecher- und Bildhauerkunst an ihm je hätte versuchen dürfen. Geschah es aber, so wollte er auch der Welt ganz in seiner natürlichen Gestalt und auf eine geschmackvolle Art dargestellt werden. Sein Geschmacksurtheil war daher über kein Kunstwerk schärfer als über die Abbildungen seiner selbst. Er war über den Stich des jüdischen Kupferstechers L. wirklich böse, weil dieser demselben, nach Kants Meinung, einen Nationalzug von sich selbst mitgetheilt und ihn dadurch unkenntlich gemacht hätte.

In dem ästhetischen Geschmacke Kants stach das Gefühl fürs Schickliche am sichtbarsten hervor. Ihm gefiel an andern Menschen nichts so sehr, als wenn ihr Betragen und ihre Anordnungen anständig und schicklich waren und er selbst bemühte sich um nichts eifriger als seinem eigenen Wesen und allen seinen Handlungen das Gepräge der Decenz und Schicklichkeit aufzudrücken. Daher Kants

Worte, Kleidung, Anstand und Sitte eben so den edlen Geschmack befriedigten, als sein Charakter und sein Geist Bewunderung erweckten.

Eilf-

Eilfter Brief.

Viele verständige Männer haben oft gegen mich den Wunsch geäußert, daß sie gern des großen Kants wirkliche Ueberzeugungen in Sachen der Religion kennen möchten. Glaubten Sie etwa: der tiefe Denker wird auch hier tiefer in die Wahrheit eingedrungen seyn, als es andern Menschen möglich war und wollten sie darnach ihre eigene Religionsmeinungen berichtigen, so widerspricht diesem die ganze Philosophie des Weltweisen, nach welcher wir von allen übersinnlichen Gegenständen nichts weiter wissen, als daß wir von ihnen nichts wissen können, und nach welcher die Religion nichts anders als ein Vernunftglaube ist, zu

welchem uns nicht die Erkenntniß, sondern die sittliche Gesetzgebung unserer Vernunft antreibt. — Oder glaubten Sie: Kant könnte vielleicht mehr oder auch wohl weniger geglaubt haben, als er durch Schriften und Lehrvorträge öffentlich bekannt machte, so widerspricht dieser Meinung die hinlänglich documentirte Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit des Weltweisen und selbst das Verhältniß, in welchem er die Welt durch Schriften und mündlichen Unterricht öffentlich belehrte. Ich könnte also einen jeden, der Kants eigentliche Religionsüberzeugungen kennen will, geradezu auf seine Schriften verweisen. Weil aber Kants Schriften sehr vielen Menschen unverständlich sind, mancherlei Deutungen erfahren haben und selbst die gelehrte Welt weder über das, was Kant von der Religion gelehrt, noch was er selbst geglaubt hat, uneins ist, und weil das Vernunftraisonnement, welches der Schriftsteller mit aller Wahrheitsliebe in seinen Schriften aufstellt, von dem wahren Her=

zensgefühl, das er nur durch sein Leben offenbart, sehr oft abweicht, so glaube ich auch Ihrem Wunsche gemäß zu handeln, wenn ich Ihnen über die Religionsmeinungen und über die Religiosität Kants meine Bemerkungen mittheile.

Kant war von dem Glauben an ein höchstes Wesen und an eine moralische Weltregierung durchdrungen. Und wenn er auch bekannte, daß er eben so wenig als jeder andere Mensch den Unbegreiflichen zu begreifen und zu erkennen im Stande sey, und daß sein Glaube an Gott sich nicht auf eine Vernunfteinsicht, sondern auf das durch die Vernunft ihm gebotene Streben nach Heiligkeit gründe, mithin blos subjectiv sey, so hing er diesem Vernunftglauben doch fest an und war von Herzen überzeugt, daß die Welt unter einer weisen Providenz stehe. Eben so fest war seine Ueberzeugung, daß das sittliche Vernunftgesetz mit dem heiligen Willen Gottes übereinstimme, daß man, um den letztern zu kennen,

nichts anders als das erstere befragen dürfe, daß man durch treue Befolgung des Vernunftgebots den Willen des Höchsten erfülle, daß man dieses durch eignen Willen und durch eigene Kraft könne und daß dieses auch die einzig mögliche und vernünftige Gottesverehrung sey. Dieser Ueberzeugung gemäß handelte auch Kant. Er war im wahren Sinne des Worts ein Gottesverehrer. Die Besserung und Heiligung seines Willens, das redliche Bestreben nach einer gewissenhaften Pflichterfüllung und die Beziehung seiner Rechtschaffenheit auf das göttliche Wohlgefallen, das war sein Gottesdienst.

Daß ich in allen Werken Kants, welche sich auf Religion beziehen, auch nicht das Mindeste von mystischen Vorstellungen finde, davon habe ich in meiner „Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie in Hinsicht auf die ihr beigelegte Aehnlichkeit mit dem reinen Mystizismus" der gelehrten Welt meine Ueberzeugung vorgelegt. Eben so wenig habe ich

in den mündlichen Gesprächen Kants irgend eine mystische Vorstellung bemerkt, und noch weniger in seiner Pflichterfüllung und in allen Verhältnissen seines Lebens irgend ein mystisches Gefühl an ihm wahrgenommen. Ich muß daher dem Nekrolog in dem 19ten Stück der Gothaischen gelehrten Zeitung dieses Jahres, widersprechen, wenn er behauptet: „Kant habe einer gewissen feinern Mystik angehangen." Mögen immerhin die Religionsübungen seiner frühern Jugend pietistisch und auch mystisch gewesen seyn, so war doch durch seine nachmaligen Speculationen davon jede Spur verwischt. Waren irgend eines Menschen Religionsmeinungen kalte Aussprüche der Vernunft; hat je ein Mensch Alles, was Gefühl heißt, von seinen religiösen Handlungen ausgeschlossen und alle fühlbare Gemeinschaft mit der Geisterwelt entweder zur Belehrung des Verstandes oder zur Belebung des Willens abgeleugnet; bestand je eines Menschen Gottesdienst blos in einem reinen Gehorsam

gegen das Vernunftgesetz und in einer von allem Sinnlichen gereinigten und rein motivirten Pflichterfüllung, so war dies bei Kant der Fall. Will man also nicht mit Worten streiten, will man den Kantischen Ausdrücken, z. B. praktische Vernunft, Vernunftglaube, moralische Schriftdeutung u. a. m. nicht absichtlich einen andern Sinn unterlegen, als der Verfasser sich dabei dachte, und das aus Gefühlen herleiten, was er einzig und allein auf Vernunft gründete, so wird man auch weder in den Schriften noch in dem Leben Kants irgend etwas Mystisches entdecken. Kant hat sich hierüber auch gegen mich ganz unverholen erklärt und versichert, daß keines seiner Worte mystisch gedeutet werden müsse, daß er nie einen mystischen Sinn damit verbinde und daß er nichts weniger als ein Freund mystischer Gefühle sey. Bei der Gelegenheit tadelte er noch den Hang Hippels zur Mystik und erklärte überhaupt jede Neigung zur mystischen

Schwärmerei für eine Folge und für ein Zeichen einer gewissen Verstandesschwäche.

Kants Entsagung aller äußern und sinnlichen Religionsgebräuche scheint mir noch mehr zu beweisen, daß seine Religiosität nichts Mystisches enthielt und sich an nichts Gefühlvollem nährte. Ob er in seinen frühern Jahren in religiöser Absicht die Kirche besucht habe, ist mir nicht bekannt. In seinem Alter bedurfte er wenigstens keiner äußern Mittel mehr, um seine innere Moralität zu beleben.

Von dem hohen Werth unsers Religionsstifters und von dem wichtigen Einfluß seiner Lehre auf die Volksbildung und Veredlung war Kant mit großer Achtung durchdrungen. Was er übrigens über öffentliche Volksreligionen und deren Zweck dachte, das ist Ihnen aus seinen Schriften bekannt. Nur muß ich bei dieser Gelegenheit der Aeußerung des obgedachten Nekrologen auch darin widersprechen, daß Kant seine „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" gewisser Zeitumstände

wegen geschrieben habe. So wie er schon zuvor in einer Abhandlung der Berliner Monatsschrift die mosaische Schöpfungsgeschichte philosopisch würdigte, so wollte er auch in vier Abhandlungen das christliche Religionssystem mit einer reinen Vernunftreligion in Vergleichung stellen. Die erste Abhandlung über das böse Princip, welche er in das Aprilstück der Berliner Monatsschrift 1792. einrücken ließ, wurde auch so wenig den Zeitumständen gemäß befunden, daß den drei übrigen der Druck versagt wurde, die er aber doch mit der Königsberger Universitäts-Censur in ein Werk zusammengefaßt, herauszugeben Muth genug hatte.

Da aus seinem Moralsystem auch der Glaube an eine ewige Fortdauer fließt, in welcher wir uns der unerreichbaren Idee der Heiligkeit in einem unendlichen Fortschritte nähern können, so könnte ich diesen Glauben Kants mit Stillschweigen übergehen, wenn ich Ihnen nicht noch eine sehr merkwürdige

Aeußerung des großen Mannes hierüber mitzutheilen hätte.

Wir kamen eines Tages in einem vertrauten Gespräche auf diesen Gegenstand und Kant legte mir die Frage vor: was ein vernünftiger Mensch mit voller Besonnenheit und reifer Ueberlegung wohl wählen sollte, wenn ihm vor seinem Lebensende ein Engel vom Himmel, mit aller Macht über sein künftiges Schicksal ausgerüstet, erschiene und ihm die unwiderrufliche Wahl vorlegte und es in seinen Willen stellte, ob er eine Ewigkeit hindurch existiren oder mit seinem Lebensende gänzlich aufhören wolle? und er war der Meinung, daß es höchst gewagt wäre, sich für einen völlig unbekannten und doch ewig dauernden Zustand zu entscheiden und sich willkührlich einem ungewissen Schicksal zu übergeben, das ungeachtet aller Reue über die getroffene Wahl, ungeachtet alles Ueberdrusses über das endlose Einerlei und ungeachtet aller Sehnsucht nach einem Wechsel dennoch unab=

änderlich und ewig wäre. Sie sehen wohl ohne mein Bemerken, daß dieses pragmatische Raisonnement mit seinem moralischen Vernunftglauben in gar keinem Widerspruche steht; denn letzteres kann etwas anzunehmen gebieten, was der Mensch selbst nicht wünschen mag.

Wahrscheinlich hat der Mann, welcher im Freimüthigen Kant geradehin den Glauben an Gott und an eine künftige Existenz abspricht, diese oder eine ähnliche Aeußerung Kants mißverstanden oder mißgedeutet. Kant war weder Atheist, noch Materialist, und ich bin gewiß, daß derjenige, welcher dieses behauptet, den großen Mann entweder nicht persönlich gekannt oder doch nicht begriffen hat. Wie oft ließ sich Kant, wenn er mit seinen Freunden über den Bau des Weltgebäudes sprach, mit wahrem Entzücken über Gottes Weisheit, Güte und Macht aus! wie oft sprach er mit Rührung über die Seligkeit eines bessern Lebens! uud hier sprach dann das Herz des Weltweisen und Menschen als ein unleug-

barer Zeuge des innern Gefühls und der aufrichtigen Ueberzeugung. Ein einziges solches Gespräch über Astronomie, wobei Kant stets in eine hohe Begeisterung gerieth, mußte nicht allein einen Jeden überzeugen, daß Kant an einen Gott und an eine Vorsehung glaubte, sondern es hätte selbst den Gottesleugner in einen Gläubigen umwandeln müssen.

Daß Kant mit dem eiteln Spiel des irdischen Lebens nicht so zufrieden war, daß er seine Rolle noch einmal zu spielen wünschte, sich nach einem Himmel sehnte, dessen Bewohner sich nicht wie hier das Leben einander verleiden, sondern durch Rechtschaffenheit beglükken, läßt sich aus seiner Versicherung schließen, die er einstmals in einer Gesellschaft äußerte, daß er es für kein übles Zeichen seines künftigen Wohnorts ansehen würde, wenn ihm sein damaliger treuer Diener Lampe und andere ihm ähnliche ehrliche Menschen entgegen kämen. Nach einer künftigen Gemeinschaft mit großen Geistern strebte der Mann mit

großem Geiste nicht, sondern nach einer Gemeinschaft mit Edeln und Rechtschaffenen. Vielleicht daß er sich mit seiner jetzigen Vernunfteinsicht begnügte; vielleicht, daß sein großer Geist durch Andere keine Aufschlüsse höherer Erkenntniß zu erhalten hofte; soviel ist gewiß: Kant suchte seine künftige Seligkeit nicht in der wechselseitigen Mittheilung höherer Weisheit, sondern in dem Umgange mit reinen tugendhaften Seelen.

Zwölfter Brief.

Vielleicht hat Kant seit der Zeit der französischen Revolution durch nichts soviel Aufsehen in der Welt erregt, durch nichts sich so viel Freunde und Feinde gemacht, als durch seine politischen Grundsätze und Meinungen.

Sie haben seine Rechtslehre studirt; Sie kennen seine Abhandlung über den ewigen Frieden und wissen also auch, wie Kant im Allgemeinen über Politik dachte. Aber es wird Ihnen gewiß nicht uninteressant seyn, wenn ich Sie jetzt mit seinen politischen Meinungen und mit seinem Verhalten als Staatsbürger näher bekannt mache, und zugleich die

vielen widersprechenden Urtheile über ihn berichtige.

Sie wissen, daß Kant als Philosoph und nach der Anwendung seiner Tugend- und Rechtslehre auf die Politik, eine jede Staatsumwälzung unter allen Umständen, selbst unter dem Drucke grausamer Despoten, von Seiten der Unterthanen für unrecht erklärte, und daß er die Verbesserung der in einem Lande herrschenden Politik und Staatsverfassung auf dem, freilich langsamern, aber auch sichreren Wege, der sittlichen Vervollkommnung aller einzelnen Staatsbürger erreicht wissen wollte. Dessen ungeachtet war es seine wahre Ueberzeugung, daß alle Menschen in der Welt von Natur gleiche Menschenrechte haben und daß ein jeder Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft seine Rechte und seine Freiheit so weit einschränken müsse, damit neben ihr die eben so gegründete Freiheit aller übrigen Staatsbürger bestehen könne. Das von der Vernunft aufgegebene Problem bestehe dem-

nach darin: nach einer neuen Staatsverfassung hinzustreben, in deren Organisation selbst und nicht in der veränderlichen Willkühr und Fähigkeit des Staats-Oberhauptes der Schutz der gleichen Menschenrechte und der gleichen bürgerlichen Freiheit gegründet wäre. Zur Erreichung dieses Zwecks komme Alles darauf an, die gesetzgebende Macht in einem Staate von der ausübenden so zu sondern, und in ein solches Verhältniß gegen einander zu stellen, daß sie sich stets das Gleichgewicht halten und daß Eine die Andere, bei jedem Versuche sich eine Uebermacht anzumaaßen, in ihre Grenzen zurückzuweisen im Stande ist. Bei einer solchen Verfassung sey eine vollkommene bürgerliche Freiheit und eine Aufrechthaltung gleicher Menschenrechte erreichbar, in ihr spreche sich der allgemeine Wille des Volks durch das Staatsgesetz aus, dem ohne Ausnahme alle Bürger unterworfen sind; in ihr könne ein Jeder auf alle Vortheile, welche die Gesellschaft darbietet, gleiche Ansprüche machen; in ihr herr-

sche wahrer Republikanismus und es komme dabei gar nicht darauf an, ob der Repräsentant des Volks aus mehreren oder auch nur aus einer Person bestehe.

Dies war die Idee, welche Kant als eine Aufgabe der Vernunft von der vollkommenen Staatsverfassung hegte, und wer sollte es ihm wohl verargen, daß er als Philosoph über dieses Vernunftideal, das in der Menschheit vielleicht nie ganz erreicht werden kann, eben so philosophirte, als über die Idee einer reinen Sittlichkeit, die dem Menschengeschlecht auch vielleicht unerreichbar ist?

Da diese Idee ihn belebte, so können Sie leicht denken, daß seine Aufmerksamkeit gespannt war, als ein großes civilisirtes Volk damit umging, eine solche Idee zu realisiren. Durch seine Welt- und Menschenkenntniß und durch seinen scharfblickenden Geist zeichnete er schon immer zuvor den Gang, den diese große Weltbegebenheit nehmen würde, und ein jedes Ereigniß, das diesen Zweck zu befördern

oder zu hindern schien, nahm er mit dem lebhaftesten Interesse auf. Daher zu dieser Zeit auch seine Gespräche sich größtentheils auf Politik bezogen und es war zu verwundern, wie der scharfsinnige Mann sehr oft mit wahrhaft prophetischem Geiste Begebenheiten zuvor verkündigte, an welche die mitwirkenden Personen vielleicht selbst noch nicht dachten. Auf die Zeitungen war er in manchen kritischen Zeitpunkten so begierig, daß er der Post wohl Meilen weit entgegen gegangen wäre, und man konnte ihn mit nichts mehr erfreuen, als mit einer frühen authentischen Privatnachricht. Sein Interesse an dieser großen Weltbegebenheit leuchtete vorzüglich aus seinem Gespräch hervor, welches er darüber in allen Gesellschaften mit gleicher Lebhaftigkeit führte. Man sah es ihm an, mit welcher Ungeduld er auf die, jetzt freilich sehr schlecht gerathene Auflösung dieses Problems harrte.

Ungeachtet der warmen Theilnahme, welche Kant an der Realisirung dieses Vernunft-

ideals bewies, so war sein Interesse doch nichts weniger als eigennützig, ehrsüchtig oder auf irgend eine Art tadelhaft. Es war das reine Interesse eines Weltbürgers und frei-denkenden Philosophen, der dem Experiment, die von der Vernunft aufgegebene Idee einer vollkommenen Staatsverfassung zu realisiren, mit eben dem Vergnügen zusah, als ein Naturforscher auf das Experiment hinblickt, das eine wichtige Hypothese bestätigen soll. Als ein solches Experiment sah Kant die französische Revolution an und fand kein Bedenken auch als ächter Patriot seine Gedanken mit ihr zu beschäftigen; denn daß er ein wahrer Patriot war, das beweiset nicht allein seine Anhänglichkeit an sein Vaterland und selbst an seinen Geburtsort, sondern auch sein sehnlicher und oft geäußerter Wunsch, daß sich unser Staat in diese fremde Angelegenheit einer fremden Nation nicht mischen möchte und seine innige Freude darüber, als dieser Wunsch erfüllt wurde. Aus diesem Grunde lehnte er

auch den Briefwechsel ab, welcher ihm vom Abt Sieyes durch einen Mann, der Prediger in Memel ist und dessen Bruder in Paris wohnt, war angetragen worden. Er wußte es, wie weit ein Staatsbürger, selbst als Weltbürger und als Weltweiser gehen könne und überschritt diese Grenzen nie. Er hielt mit gewissenhafter Strenge an den Gesetzen seines Vaterlandes; er hing mit herzlicher Ergebenheit an seine Landesfürsten; er liebte sein Vaterland; er war stolz darauf Bürger eines Staats zu seyn, in welchem eine unbeugsame Gerechtigkeit herrscht und dessen Fürsten selbst nach dem Ideal einer vollkommenen Staatsverfassung hinstreben, und er fachte selbst in den Herzen seiner Zuhörer und seiner Freunde eine reine Vaterlandsliebe an. Kant war nichts weniger als ein Revolutionär. Gerade er würde sich nach seinen Grundsätzen und nach seinen Aeußerungen am ersten und am eifrigsten einem jeden Versuch einer Staatsumwälzung entgegengesetzt haben.

Wie wenig auch sein philosophisches Raisonnement über Politik und über politische Weltbegebenheiten seinem Patriotismus hinderlich war, dies läßt sich selbst aus seinem äußern Betragen als Staatsbürger abnehmen. Wenn je ein Mann bei allem Selbstgefühl seiner angebornen Menschenrechte sich in die bürgerliche Ordnung seines Vaterlandes fügte, sich in den Grenzen seines Standes hielt, seinen Vorgesetzten und allen Staatsbeamten die ihnen gebührende Achtung und Ehre bewies, so war es Kant. Seine Philosophie veredelte sein Betragen als Mensch und als Staatsbürger, aber sie versetzte ihn nicht in einen ungebundenen Naturzustand. Er stellte durch sich selbst ein Muster auf, wie man freien Weltbürgersinn mit strengem Patriotismus verbinden müsse.

Dreizehnter Brief.

Alle Menschen, welche mit unserm Weltweisen umzugehen oder ihn in Gesellschaft zu sehen Gelegenheit hatten, haben die einstimmige Versicherung geäußert, daß Kant ihnen in keinem Verhältniß merkwürdiger erschienen wäre, als im gesellschaftlichen Umgange. Besonders Fremde, welche sich nach den tiefsinnigen Werken des kritischen Philosophen ein Bild von deren Verfasser entworfen hatten, fanden sich gewöhnlich auf die angenehmste Art überrascht, wenn sie den Mann, den sie sich als einen finstern, in sich zurückgezogenen und der Welt abgestorbenen Denker gedacht

hatten, als den heitersten und gebildetesten Gesellschafter kennen lernten.

Kant war in dieser Hinsicht auch ein wirklich seltener Mann, er hatte zwei, gewöhnlich nicht verschwisterte Eigenschaften, tiefsinnige Gelehrsamkeit und feine gesellschaftliche Politur aufs glücklichste in sich vereinigt. So wenig er seine Kenntnisse blos aus Büchern geschöpft hatte, so wenig lebte er auch blos für die Bücherwelt. Das Leben selbst war seine Schule gewesen, für das Leben benutzte er auch sein Wissen; er war ein Weiser für die Welt. — Und welch einen unbeschreiblichen Nutzen hat der unsterbliche Mann gerade dadurch gestiftet, daß er sich für die menschliche Gesellschaft ausgebildet hatte und daß er in ihr so gerne lebte! Hier formte er die originellen Ideen seiner tiefsinigen Philosophie in eine faßliche Lebensweisheit um und ward dadurch in dem engern Kreise des geselligen Umganges noch lehrreicher als selbst durch seine Schriften und öffentliche Vorlesungen. Er,

der als kritischer Philosoph nur wenigen Geweihten zugänglich war, er versammelte als Philosoph des Lebens Menschen aller Art um sich her und ward allen interessant und nützlich. Wer unsern Kant blos aus seinen Schriften und aus seinen Vorlesungen kennt, der kennt ihn nur zur Hälfte; in der Gesellschaft zeigte er sich als den vollendeten Weltweisen. Lassen Sie uns ihn dorthin begleiten, damit Sie den großen Mann auch in seinem gesellschaftlichen Umgang kennen lernen.

Kant besaß die große Kunst über eine jede Sache in der Welt auf eine interessante Art zu sprechen. Seine umfassende Gelehrsamkeit, welche sich bis auf die kleinsten Gegenstände des gemeinen Lebens erstreckte, lieferte ihm den mannigfaltigsten Stoff zur Unterhaltung und sein origineller Geist, der Alles aus einem eigenen Gesichtspunkte ansah, kleidete diesen Stoff in eine neue, ihm eigenthümliche Form. Es giebt keinen Gegenstand im menschlichen Leben, über den nicht Kant gelegentlich sprach;

aber durch seine Behandlung gewann auch der gemeinste Gegenstand eine interessante Gestalt. Er wußte von allen Dingen die merkwürdigste und lehrreichste Seite aufzufassen; er besaß die Geschicklichkeit, ein jedes Ding durch den Contrast zu heben; er verstand es, auch die kleinste Sache, ihrem vielseitigen Nutzen und den entferntesten Wirkungen nach darzustellen; unter seinen Händen ward das Kleinste groß, das Unbedeutendste wichtig. Daher konnte er sich auch mit jedermann in der Gesellschaft unterhalten und seine Unterhaltung fand ein allgemeines Interesse. Er sprach mit dem Frauenzimmer über weibliche Geschäfte eben so lehrreich und angenehm, als mit dem Gelehrten über wissenschaftliche Objecte. In seiner Gesellschaft stockte das Gespräch nie. Er durfte nur aus seiner reichen Kenntnißfülle irgend einen beliebigen Gegenstand auswählen, um an ihn den Faden zu einem unterhaltenden Gespräch zu knüpfen.

Kant vermied in großen Gesellschaften,

selbst unter Gelehrten Gespräche über eigentliche Schulgelehrsamkeit; am wenigsten hörte man ihn über Gegenstände seiner Philosophie argumentiren. Ich erinnere mich nicht, daß er je in der Gesellschaft eine von seinen Schriften angeführt oder sich auf ihren Inhalt bezogen hätte. Sein gesellschaftliches Gespräch, selbst wenn wissenschaftliche und philosophische Objekte der Gegenstand desselben waren, enthielt blos faßliche Resultate, welche er aufs Leben anwandte. So wie er es verstand, geringfügige Dinge durch den Gesichtspunkt, in welchem er sie aufstellte, zu heben, so verstand er es auch, erhabene Vernunftideen durch ihre Anwendung aufs Leben zu dem gemeinen Menschenverstande herabzuziehen. Es ist merkwürdig, daß der Mann, welcher sich so dunkel ausdrückte, wenn er philosophische Beweise aus den ersten Principien herleitete, so lichtvoll in seinem Ausdrucke war, wenn er sich mit Anwendung philosophischer Resultate beschäftigte. In der Gesellschaft war der

dunkle kritische Weltweise ein lichtvoller, populärer Philosoph. Er vermied ganz die Sprache der Schule und kleidete alle seine Gedanken in die Sprache des gemeinen Lebens. Er führte nicht schulgerechte Beweise, sondern sein Gespräch war ein Lustwandeln, das sich bald länger bald kürzer bei verschiedenen Gegenständen verweilte, je nachdem er selbst und die Gesellschaft an ihrem Anblick Vergnügen fand.

Er war in seiner Unterhaltung besonders bei Tische ganz unerschöpflich. War die Gesellschaft nicht viel über die Zahl der Musen, so daß nur Ein Gespräch am ganzen Tische herrschte, so führte er gewöhnlich das Wort, welches er aber sich nicht anmaaßte, sondern welches ihm die Gesellschaft sehr gern überließ. Aber er machte bei Tische keineswegs den Professor, der einen zusammenhängenden Vortrag hielt, sondern er dirigirte gleichsam nur die wechselseitige Mittheilung der ganzen Gesellschaft. Einwendungen und Zweifel be-

lebten sein Gespräch so sehr, daß es dadurch bisweilen bis zur größten Lebhaftigkeit erhoben wurde. Nur eigensinnige Widersprecher konnte er eben so wenig als gedankenlose Jaherrn ertragen. Er liebte muntere, aufgeweckte, gesprächige Gesellschafter, welche durch verständige Bemerkungen und Einwürfe ihm Gelegenheit gaben seine Ideen zu entwickeln und befriedigend darzustellen.

Die Art seiner gesellschaftlichen Unterhaltung war theils disputirend, theils erzählend und belehrend. Bei letzterer wurde er bisweilen durch den Andrang seiner Ideen von dem interessanten Hauptgegenstande abgezogen und dann sah er gern, wenn man ihn durch eine Frage oder durch eine Bemerkung von einer solchen Digression wieder auf den Hauptgegenstand zurückführte. Wer ihm dieses abgemerkt hatte und den Faden des Gesprächs festhielt, den schien er in der Gesellschaft gern in seiner Nähe zu haben. Wenigstens ist mein Bruder, so wie ich selbst sehr oft in der Gesellschaft

von ihm aus diesem Grunde aufgefordert worden, in seiner Nähe am Tische Platz zu nehmen.

Seine gesellschaftlichen Gespräche aber wurden besonders anziehend durch die muntre Laune, mit welcher er sie führte, durch die witzigen Einfälle, mit welchen er sie ausschmückte, und durch die passenden Anekdoten, welche er dabei einstreute. In der Gesellschaft, wo Kant war, herrschte eine geschmackvolle Fröhlichkeit. Jedermann verließ sie bereichert mit Kenntnissen uud neuen Ideen, zufrieden mit sich selbst und mit der Menschheit, gestärkt zu neuen Geschäften nnd gestimmt zur Beglükkung seiner Mitmenschen. Wieviel wir in seinen gesellschaftlichen Unterhaltungen für Herz und Kopf fanden, das können Sie schon daraus schließen, daß mehrere mir bekannte Männer seine Tischgespräche jedesmal, eben so wie vormals seine Vorlesungen, zu Hause aufzeichneten und ausarbeiteten. So viel ich weiß, urtheilen auch alle seine Freunde ganz einstim-

mig, daß sie nie einen interessantern Gesellschafter gekannt haben als ihn.

Zur Zeit der französischen Revolution verlor sein Gespräch etwas an Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit. Die große Begebenheit beschäftigte seine Seele so sehr, daß er in Gesellschaften fast immer auf sie, wenigstens auf Politik zurückkam; wobei er es freilich nie an neuen lehrreichen Bemerkungen über den Gang der Sache und über die Charaktere der mithandelnden Personen fehlen ließ.

Aber auch da noch wechselte er mit mehreren wichtigen Gegenständen aus dem Gebiete der Wissenschaften und des gemeinen Lebens ab. Nur in seinen letzten Lebensjahren, als sich gewisse Ideen in seiner Seele so festsetzten, daß er sie nicht mehr mit andern abwechseln lassen konnte, und als er immer mehr die Combinationsgabe der Begriffe verlor, wurde sein Gespräch täglich einförmiger und verlor gänzlich das Interessante, das einstens

Menschen aus allen Ständen so unwiderstehlich an sich zog..

Merkwürdig ist es, daß Kant sich nicht blos durch seine Unterhaltungskunst, sondern auch durch sein feines Betragen in der Gesellschaft auszeichnete. Er hatte einen edlen freien Anstand und eine geschmackvolle Leichtigkeit in seinem Benehmen. Er war in keiner Gesellschaft verlegen und man sah es seinem ganzen Wesen an, daß er sich in und für Gesellschaft ausgebildet hatte. Sprache und Gebehrden verriethen ein feines Gefühl für das Schickliche und Anständige. Er besaß ganz die gesellige Biegsamkeit und wußte sich in den passenden Ton einer jeden besondern Gesellschaft zu stimmen. Gegen das Frauenzimmer bewies er eine zuvorkommende Artigkeit, ohne dabei das mindeste Affektirte und Gezwungene zu äußern. Er ließ sich gern mit gebildeten Frauenzimmern in ein Gespräch ein und konnte sich mit ihnen auf eine sehr feine und gefällige Art unterhalten. Er erschien über-

haupt in der Gesellschaft als ein feiner Weltmann, dessen hohe innere Würde durch eine feine äußere Bildung empor gehoben wurde.

Das anständige und geschmackvolle Aeußere, welches in einer Gesellschaft herrschte, wirkte gegenseitig auf sein Wohlbehagen und auf seine Unterhaltungsgabe. An einer mit wohlschmeckenden Speisen besetzten Tafel und bei einem guten Glase Wein erhöhte sich seine Munterkeit so sehr, daß er oft über der lebhaften Unterhaltung den Genuß der Speisen vergaß. Daher dauerte auch eine Tafel, an welcher Kant aß, mehrere Stunden, weil er die Tafel nur als ein Vereinigungsmittel, die Unterhaltung aber für den Zweck ansah und den Genuß der Speisen und Getränke nur als eine sinnliche Abwechselung und Erhöhung eines geistigen Vergnügens benutzte.

In seinen jüngern Jahren hat Kant öffentliche Gasthäuser besucht und auch dort viele Unterhaltung gefunden. Er hat sich auch öfters hier so wie in Privatgesellschaften durch

eine Parthie L'hombre die Zeit verkürzt. Er war ein großer Freund dieses Spiels und erklärte es nicht allein für eine nützliche Verstandesübung, sondern auch, in anständiger Gesellschaft gespielt, selbst für eine Uebung in der Selbstbeherrschung, mithin für eine Cultur der Moralität. Der freundschaftliche Umgang mit Green unterbrach dieses Spiel auf immer. Er hatte aber auch schon zuvor den Entschluß gefaßt es aufzugeben, weil er sehr rasch spielte und das Zögern der Mitspielenden ihm öfters Langeweile machte. Bis zu seinem drei und sechszigsten Jahre hielt er für gewöhnlich seine Mittagstafel in einem Hotel, wo mehrere Männer von Stande, besonders angesehene Militärpersonen aßen, die sich auch größtentheils seinetwegen dort einfanden. Er ward aber häufig in Privatgesellschaften gebeten. Am öftersten besuchte er die Mittagsgesellschaften bei dem jetzigen Staatsminister v. Schrötter; bei den Gouverneurs von Preußen, Grafen Henkel von Donnersmark und General der

Infan=

Infanterie v. Brünneck; bei dem Herzoge von Holstein-Beck; bei dem Grafen v. Kaiserlingk; Cammerpräsident v. Wagner; Geheimen Rath v. Hippel; Kriegsrath Scheffner; Bancodirector Ruffmann und Kaufmann Motherby, bey welchem letztern er regelmäßig alle Sonntage aß.

Außerdem aber wurde er bei vielen feierlichen Gelegenheiten und von sehr vielen angesehenen Bewohnern Königsbergs öfters eingeladen. In früheren Jahren hat er mit den Generalen von Lossow und v. Meier auf einen besonders freundschaftlichen Fuß gelebt und vorzüglich an des Letztern auserlesener Tafel sehr häufig die Versammlung geistreicher Männer vermehrt.

Mir ist nur ein einziges Haus bekannt, das in Meilenweiter Entfernung von Königsberg sehr oft auf mehrere Tage von unserm Weltweisen besucht worden ist und wo er sich so ganz nach seinem Geschmack glücklich gefühlt hat, nämlich das väterliche Haus des

Ministers und des Canzlers v. Schrötter zu Wohnsdorf. Kant wußte nicht genug zu rühmen, welche Humanität in diesem Hause seines Freundes geherrscht habe und mit welcher ausgezeichneten Freundschaft er von dem vortreflichen Mann, gegen den er noch im Alter die größte Hochachtung hegte, stets aufgenommen worden ist. Besonders versicherte er deshalb hier die angenehmste ländliche Erholung gefunden zu haben, weil sein humaner Gastfreund ihn nie eingeschränkt habe, ganz wie in seinem eignen Hause, nach seinem Geschmack zu leben.

Im drei und sechszigsten Jahre richtete er seine eigene Oekonomie ein und bat sich selbst seine kleine Tischgesellschaft. Gewöhnlich hatte er einen oder zwei Tischgesellschafter; und wenn er große Tafel gab, so bat er fünf Freunde; denn auf sechs Personen war sein Tisch und seine ganze Oekonomie nur eingerichtet. Bis 1794, so lange ich in Königsberg lebte, waren der Geheime Rath von Hip-

pel, Kriminalrath Jensch, Regierungsrath Vigilantius, Doctor Hagen, Kriegsrath Scheffner, Doctor Rink, Professor Kraus, Professor Pörschke, Professor Gensichen, Bancodirector Ruffmann, Ober-Stadtinspector Brahl, Pfarrer Sommer, Candidat Ehrenboth, Kaufmann Johann Conrad Jacobi, Kaufmann Motherby, und mein Bruder, seine gewöhnlichen Gäste, von denen einige in der Woche regelmäßig ein- bis zweimal eingeladen wurden.

Einen besondern Zug von Feinheit und Humanität äußerte Kant durch die Art, wie er seine Freunde zu Tische einlud. Er ließ sie nur erst am Morgen desselben Tages zu Mittage bitten, weil er dann sicher zu seyn glaubte, daß sie so spät kein anderes Engagement mehr bekommen würden und weil er wünschte, daß Niemand seinetwegen eine andere Einladung ausschlagen möchte. Ich bleibe gern zuletzt, sprach der liebenswürdige bescheidene Mann, denn ich will nicht, daß meine Freun-

de, die so gut sind mit mir vorlieb zu nehmen, meiner Einladung wegen irgend eine Aufopferung machen. Auch den Professor Kraus, wie dieser noch täglich mit ihm aß, ließ er doch jeden Morgen besonders einladen, weil er dieses für eine schickliche Höflichkeit hielt und weil er seinem Gast dadurch Gelegenheit zu geben glaubte, auch nach Gefallen absagen zu lassen. Allgemeine Einladungen auf einen bestimmten Tag, ohne diese höfliche Aufmerksamkeit, die für den Wirth und den Gast gleich nützlich ist, erklärte er für unschicklich. Diese Aufmerksamkeit verlangte er auch von seinen Freunden und rühmte sie sehr an seinem Freunde Motherby, der ihn auf jeden Sonntag besonders einladen ließ, obgleich dieser Tag schon ein für alle Mal zur Aufnahme Kants bestimmt war.

Als Wirth zeigte sich Kant noch von einer interessanteren Seite; er verband dann mit seiner feinen gesellschaftlichen Bildung eine zuvorkommende Aufmerksamkeit und Gefällig-

keit und bot Alles auf, um seine Gäste auf die angenehmste Art zu unterhalten und zu vergnügen. Er war so aufmerksam auf seine Gäste, daß er sich sogar ihre Lieblingsgerichte merkte und diese für sie zubereiten ließ. Dann forderte er mit einer solchen freundlichen Gutmüthigkeit zum Genuß auf und freute sich über den Appetit seiner Gäste so sehr, daß man schon deshalb seiner Tafel mehr wie gewöhnlich zusprach. Man war an seinem Tische auch ganz ungenirt; man äußerte freimüthig seine Wünsche und erregte dadurch gerade die größte Freude. Der gefällige Wirth wußte seine Gäste so ganz von allem Zwange zu entbinden, daß ein jeder in seinem eignen Hause zu leben glaubte.

So wie er für den sinnlichen Genuß sorgte, eben so sorgte er auch für die geistige Unterhaltung seiner Gäste. Gewöhnlich hatte er Briefe oder andere Neuigkeiten aufbewahrt, die er entweder schon vor Tische oder bei der Tafel seinen Freunden mittheilte und woran

er das weitere Gespräch knüpfte. Die Unterhaltung an seinem Tische glich im Ganzen der Unterhaltung in andern Gesellschaften, nur daß in den Gesprächen bei ihm noch mehr Vertraulichkeit und Offenheit herrschte. Hier sprach noch mehr das Herz mit; hier unterhielt sich der große Mann über seine und seiner Freunde Angelegenheiten; hier sah man, wie der Weltweise sich zur Erholung von seinen anstrengenden Kopfarbeiten alles Zwanges entledigte; hier faßte und verfolgte er frei eine jede Idee, die sich ihm darbot: hier überließ er sich zwanglos einem jeden Gefühl, das aus seinem Herzen floß; hier erschien Kant ganz in seiner natürlichen Gestalt. Und wie liebenswürdig, wie unbeschreiblich liebenswürdig erschien er hier! — Ich wünschte, ich könnte Ihnen ganz meinen Kant schildern, wie er sich uns in seinem Hause, an seinem Tische darstellte; aber ich fühle, daß es mir an Worten gebricht und ich glaube auch, daß keine Schilderung den Unerreichbaren erreichen wird.

Man mußte ihn hier selbst sehen, das seltene Gepräge seines ganzen Wesens und Handelns unmittelbar in sein Herz aufnehmen, um von seiner Größe ganz durchdrungen zu werden. Das helle Licht der Weisheit und die milde Wärme einer theilnehmenden Herzensgüte, der ernste Hinblick auf die Leiden der Menschheit und die lachende Freude über das Schöne und Erfreuliche der Welt wechselten hier im mannichfaltigsten und lieblichsten Gemisch ab und waren die Würze an der einfachen Tafel des Weltweisen.

Vierzehnter Brief.

Bis jetzt habe ich Ihnen den unsterblichen Kant in den merkwürdigsten Verhältnissen seines Lebens dargestellt und ich hoffe, daß Sie sich von den hervorstechenden Eigenschaften seines Geistes und Herzens, und von dem eigenthümlichen Charakter seiner Sinnesart und seiner Handlungsweise einen richtigen Begrif werden gebildet haben. In meinem heutigen Briefe will ich Sie mit der körperlichen Beschaffenheit des Weltweisen bekannt machen, die Ihnen freilich mit seinem Geiste in einem auffallenden Contraste erscheinen wird.

Kants Körper war von der Natur gewiß nicht zu einer achtzigjährigen Lebensdauer be=

stimmt. Er hat der Natur das Leben abgezwungen. Das ganze Gebäude seines Körpers war so schwach, daß nur ein Kant es so viele Jahre unterstützen und erhalten konnte. Es scheint, als hätte die Natur bei der Bildung dieses seltenen Erdenbürgers Alles auf seinen geistigen Theil verwandt; ja als hätte sie ihm die schwache Hülle zu mehrerer Stärkung seines Geistes mitgegeben. Sein Körper war kaum fünf Fuß hoch; der Kopf im Verhältniß zu dem übrigen Körper sehr groß; die Brust sehr flach und beinahe eingebogen; der rechte Schulterknochen hinterwärts etwas herausgedehnt. Die übrigen Theile des Körpers hatten unter einander ein gehöriges Ebenmaaß. Sein Knochenbau war äußerst schwach, schwächer aber noch seine Muskelkraft. Der ganze Körper war mit so wenigem Fleisch bedeckt, daß er seine Kleider nur durch künstliche Mittel halten konnte. Wie schwach seine Nerven waren, können Sie daraus abnehmen, daß ein Zeitungsblatt, so frisch und

feucht, wie es von der Presse kommt, ihm den Schnupfen zu erregen im Stande war. Ungeachtet der Schwäche seiner Brust konnte Kant seine Stimme, die gewöhnlich nicht stark war, doch ziemlich erheben. Daß seine Lungen keiner weiten Ausdehnung fähig waren, läßt sich schon aus der Form seiner Brust schließen. Sein Magen war stark und dem großen Appetite Kants angemessen, aber nicht so das Gedärme, von welchem Kant behauptete, daß es für seinen Körper zu lang wäre und woraus er auch die schlechte natürliche Absonderung herleitete. Kants Sinne hatten die natürliche Schärfe und Stärke. Seine Augen, von welchen ihm vor mehreren Jahren, obgleich ihm selbst und seinen Freunden unbemerkt, das Eine den Dienst versagte, reichten zwar nicht in großer Weite, aber sie sahen in der Nähe scharf und hielten so lange vor, daß Kant bis an sein Lebensende keiner Brille bedurfte. Er hatte schon von jeher die Gewohnheit, das eine Auge, welches nach-

mals erlosch, auf der Straße und überhaupt, wenn er genau wohin sehen wollte, ganz zu-zuschließen und nur mit einem Auge zu sehen. Sein Gehör war scharf und fein, noch feiner aber der Geschmack seiner Zunge.

Kants Gesicht hatte eine sehr angenehme Bildung und muß in jüngern Jahren sehr hübsch gewesen seyn. Sein Haar war blond, seine Gesichtsfarbe frisch und seine Wangen hatten noch im hohen Alter eine gesunde Röthe. Aber wo nehme ich Worte her, Ihnen sein Auge zu schildern! Kants Auge war wie vom himmlischen Aether gebildet, aus welchem der tiefe Geistesblick, dessen Feuerstrahl durch ein leichtes Gewölk etwas gedämpft wurde, sichtbar hervorleuchtete. Es ist unmöglich den bezaubernden Anblick und mein Gefühl dabei zu beschreiben, wenn Kant mir gegen über saß, seine Augen nach unten gerichtet hatte, sie dann plötzlich in die Höhe hob und mich ansah. Nur war es dann immer, als wenn

ich durch dieses blaue aetherische Feuer in Minervens inneres Heiligthum blickte.

Ungeachtet des schwächlichen Körpers war Kant in seinem ganzen langen Leben nie krank gewesen. Die beschwerliche Absonderung und der daraus entstehende Druck der Blähungen auf den Magenmund war das einzige Uebel, worüber er sich zu beschweren hatte, und wogegen er auch, schon seit vielen Jahren dann und wann, zuletzt täglich eine bis zwei erweichende Pillen brauchte. Sein Körper war übrigens so empfindlich, daß jeder äußere Eindruck und jeder Genuß von Speisen und Getränken eine unmittelbare, merk- und fühlbare Veränderung in ihm hervorbrachte; aber unter seiner genauen Aufmerksamkeit konnte diese nie in eine Krankheit ausarten. Er hob durch eine veränderte Diät sogleich die Wirkungen des vorigen Eindrucks auf, gab seiner empfindlichen Natur auf der Stelle eine andere heilsame Richtung und schützte sich dadurch vor dem Angriffe heftiger Krankheiten.

Obgleich Kant nie seinen Geist zum Gegenstande seines Gesprächs wählte und auch jedes Gespräch darüber absichtlich vermied, so sprach er desto mehr von seinem Körper. Er rezensirte sehr oft seine körperliche Beschaffenheit, er theilte seinen Freunden jedes körperliche Gefühl und jede Veränderung mit, die sich mit seinem Körper zutrug. Besonders sprach er ganz gewöhnlich über das Uebel, welches ihn öfters drückte und auf seinen Kopf so vielen Einfluß hatte. Er brachte dabei sehr viele gelehrte und scharfsinnige Erklärungen an und pflegte bei der Gelegenheit darüber zu scherzen, daß man in unsern Zeiten, selbst in großen Gesellschaften, dergleichen Gespräche über natürliche Angelegenheiten, z. B. über Hämorrhoiden, nicht mehr für unschicklich halte, da man sich ehemals als ein Geheimniß ins Ohr geraunt, daß Jemand die güldne Ader habe. Ueberhaupt scherzte er öfters über seine körperlichen Schwächen. So gab er eines Tages den Grund an, weshalb er keine

schwarze Strümpfe trage, weil in schwarzen Strümpfen die Waden dünner, als sie sind, erschienen und er eben keinen sträflichen Ueberfluß an Waden habe, um sie noch dünner erscheinen zu lassen. Er lachte auch herzlich darüber, daß sein alter Diener nie hinter seinem Stuhl bei Tische vorbeiging, ohne ihm mit der ernsthaftesten Miene von der Welt den Haarbeutel, der immer von dem höheren Schulterblatte auf das niedrigere herabgleitete, in die Mitte des Rückens zu legen, um diese Deformität nicht bemerkbar werden zu lassen.

Mit Zunahme seiner körperlichen Schwächen und Uebel nahmen auch seine Gespräche über seine körperliche Beschaffenheit zu. Sein Geist wurde von ihnen zuletzt zu sehr in seiner freien Thätigkeit gehindert, als daß er sich mit diesem Feinde seiner einzigen Wirksamkeit und seines einzigen Lebensgenusses nicht unaufhörlich hätte beschäftigen sollen. Kant täuschte sich bei der Beurtheilung seiner Körperschwächen ganz absichtlich selbst. Er suchte

den Grund des Uebels außer sich, um nur noch auf eine Befreiung von demselben hoffen zu können.

Er leitete den Druck, welchen er in den letzten Jahren auf sein Gehirn fühlte, von der Luftelectrizität her, die seit dem Jahre als durch Europa so viele Katzen u. a. m. starben, ganz besonders gewesen wäre, und hatte diesen Gedanken sich so fest eingedrückt, daß er wirklich böse wurde, als ihm eines Tages mein Bruder, sein ärztlicher Consulent, auf die Erscheinung des Marasmus aufmerksam machte, und daß er in der Hitze hinzufügte: nehmen Sie mir meinen Glauben, ich werde mich deshalb doch nicht todtschießen!

Seinen oft geäußerten sehnlichen Wunsch, daß die Göttin Moira, die ihm das ganze physische Leben nicht leicht gemacht hatte, ihm doch sein Hinscheiden von der Welt nicht erschweren möchte, ist, wie ich höre, nicht erfüllt worden. Die zerbrechliche Hülle, die nur durch die Kunst ihres Bewohners so lange er-

halten war, sank nur nach und nach und theilweise ein und wurde eben dadurch drückend. Kant mußte in den letzten Wochen seines Lebens noch mit vielen körperlichen Beschwerden kämpfen.

Funf=

Funfzehnter Brief.

Sie werden gewiß begierig seyn zu erfahren, durch was für eine Lebensordnung und durch was für eine Diät es unserm Weltweisen gelungen sey, sein Leben bei dem schwächlichen Körper bis zu dem hohen Alter fortzuführen. Ich will Ihnen heute meine Erfahrungen und Bemerkungen darüber mittheilen, aber ich bin keinesweges der Meinung, daß Alles, was Kant genoß und that, von ihm geradehin auf ein langes Leben berechnet war. Vielleicht folgte er in Vielem blos seinem Geschmack, vielleicht hatte Vieles die bloße Gewohnheit eingeführt, genug Sie sollen seine Lebensordnung genau kennen lernen.

In jüngern Jahren scheint Kant sich eben nicht an eine feste diätetische Regel gebunden, sondern vieles auch blos des Vergnügens wegen gethan zu haben. Er wechselte auch als ein scharfer Beobachter seiner selbst nach den Jahren und Umständen mit seiner Lebensweise ab. Hätte ich die erforderlichen Data dazu, so würde ich diesen Gegenstand nach seinen verschiedenen Lebensperioden abhandeln. Jetzt muß ich mich damit begnügen, Ihnen die Lebensordnung, welche er in seinem höchsten männlichen Alter und zur Zeit seiner vollendeten Größe befolgte, umständlich zu beschreiben.

Kant stand jeden Tag im Sommer und im Winter des Morgens um fünf Uhr auf. Sein Bedienter war pünktlich um drei Viertel auf Fünf vor seinem Bette, weckte ihn und ging nicht eher fort, als bis sein Herr aufgestanden war. Bisweilen war Kant noch so schläfrig, daß er den Bedienten selbst bat, er möchte ihn noch etwas ruhen lassen: aber

dieser hatte von ihm selbst solche gemessene Befehle, sich dadurch nicht irre machen zu lassen und ihm durchaus keinen längern Aufenthalt im Bette zu gestatten, daß er ihn öfters zwang pünktlich aufzustehen. Kant hielt einen Schlaf von sieben Stunden und zwar von zehn bis fünf für die Grundlage der ganzen Diät und alles Wohlbefindens; daher er sich auch an diese Regel so lange mit der größten Strenge band, bis endlich die größte Altersschwäche ihm einen längern Schlaf, wenigstens eine längere Ruhe im Bette durchaus nothwendig machte.

Sobald er angekleidet war, ging er im Schlafrocke und mit einer Schlafmütze, über welche er noch ein kleines dreieckiges Hütchen setzte, in seine Studirstube, wo er sogleich sein Frühstück genoß; welches aus zwei Tassen Thee und einer Pfeife Tobak bestand. Der Thee war ein äußerst schwacher Abzug von wenigen Theeblümchen; die Morgenpfeife benützte er zugleich zur Beförderung der Eva-

cuation. Kant hatte eine so große Neigung zum Kaffee, daß es ihm die größte Ueberwindung kostete, ihn nicht zu trinken, besonders wenn ihn in Gesellschaften der Geruch dazu reitzte; aber er hielt das Oehl des Kaffees für schädlich und vermied ihn daher gänzlich.

Bis sieben Uhr arbeitete er und dachte seinen Vortrag durch; alsdann zog er in seiner Schlafstube sein Kleid an und ging in den Hörsaal. Um neun Uhr versetzte er sich sogleich wieder in seinen Schlafrock, in seine Schlafmütze und Pantoffeln, arbeitete bis drei Viertel auf ein Uhr, kleidete sich sodann zum Mittagsessen an und kehrte in seine Studirstube zurück, wo er um ein Uhr seine Tischgäste empfing. Bald darauf wurde man ins Speisezimmer genöthigt, wo Kant in der Regel bis vier Uhr und wenn er große Gesellschaft hatte, auch bisweilen bis sechs Uhr an der Tafel blieb. Nicht lange nachher ging er etwa eine Stunde, und wenn die Witterung schön war, auch länger spatzieren. In der

Zwischenzeit bis zur Promenade mußte er sich aber vor dem Niedersetzen hüten, weil er sonst dem Schlafe, den er nach dem Essen durchaus vermeiden wollte, nicht widerstehen konnte. Seinen Spatziergang machte er anfangs gewöhnlich auf dem philosophischen Gange, wo er sich dann hinsetzte, seinen Gedanken nachhing, auch bisweilen wichtige Ideen in seine Schreibtafel aufzeichnete. Weil sich ihm aber hier Bettler und zudringliche Bekannte nachzogen und ihn in seinem Nachdenken störten, so mußte er mit seinem Spatziergange abwechseln. Sehr selten ging er außerhalb der Stadt spatzieren und zuletzt schränkte er sich sogar auf den nahegelegenen Königsgarten ein. Durch die Witterung ließ er sich so leicht von der Promenade nicht abhalten. Im Sommer ging er sehr langsam, um nicht in Schweiß zu gerathen und sobald er merkte, daß der Schweiß ihm ausbrechen wollte, so blieb er mitten in der Straße stehen, weil er nach seiner Constitution den Schweiß durchaus ver-

meiden zu müssen glaubte. Seinen Spatziergang machte er gewöhnlich ganz allein, es war ihm auch unangenehm, wenn sich ein Freund an ihn schloß und ihn begleitete.

Nach dem Spatziergange widmete er die übrige Zeit des Tages der Lectüre und dann waren ihm auch die Besuche seiner Freunde am angenehmsten. Pünktlich um zehn Uhr beschloß er durch den Schlaf seine Tagesgeschäfte. Auf diese Art verfloß ein Tag wie der andere, und selbst die Tage, an welchen er Gesellschaften besuchte, machten keine Abänderung in seiner Lebensweise.

Kant aß nur einmahl im Tage, und zwar zu Mittage, aber mit einem sehr starken Appetit. Den ganzen übrigen Tag genoß er nicht das Mindeste außer Wasser.

Sein Tisch bestand aus drei Schüsseln, nebst einem Beisatz von Butter und Käse und im Sommer noch von Gartenfrüchten. Die erste Schüssel enthielt jederzeit eine Fleischgrößtentheils Kalbssuppe mit Reis, Grau-

pen oder Haarnudeln. Er hatte die Gewohnheit auf seinen Teller noch Semmel zur Suppe zu schneiden, um sie dadurch desto bündiger zu machen. In der zweiten Schüssel wechselten trocknes Obst mit verschiedenen Beisätzen, durchgeschlagene Hülsenfrüchte und Fische mit einander ab. In der dritten folgte ein Braten; ich erinnere mich aber nicht, jemals Wildprett bei ihm gegessen zu haben. Des Senfs bediente er sich fast zu jeder Speise, auch liebte er sehr die dicke Butter zu Gemüsen und Fleischspeisen und sann selbst darüber nach, wie die dicke Butter am besten durch fixe Luft zubereitet werden könnte. Butter und Käse machten für ihn noch einen wesentlichen Nachtisch aus. Und da er selbst so sehr den Käse liebte, so sahe er es auch gern, wenn seine Gäste Freunde vom Käse waren. Daher scherzte er oft mit meinem Bruder, daß dieser über zwei wichtige Gegenstände der Unterhaltung, nämlich über Käse und Tobakrauchen nicht mitsprechen könnte. Er aß ein feines

zweimal gebackenes Roggenbrot, das sehr wohlschmeckend war. Der Käse wurde öfters fein gerieben auf den Tisch gesetzt. Unter allen Käsesorten war ihm der englische am liebsten, aber nicht der röthliche, der ihm mit Moorrübensaft gefärbt zu seyn und deshalb so leicht seinen Geschmack zu verändern schien, sondern der seltnere weiße. Bei großen Gesellschaften kam noch eine Schüssel und ein Beisatz von Kuchen hinzu. Die Lieblingsspeise Kants war Kabljau. Er versicherte mich eines Tages, als er schon vollig gesättigt war, daß er noch mit vielem Appetit einen tiefen Teller mit Kabljau zu sich nehmen könnte.

Auf seine Art zu essen, verwandte Kant wenige Aufmerksamkeit. Das mehrste Fleisch zerkaute er blos, sog den Saft aus und legte das übrige auf den Teller zurück. Er suchte dies zwar durch Brotkrusten zu bedecken, aber er vermied dadurch doch nicht allen Uebelstand. Ueberhaupt sah es auf und neben seinem Teller nicht so geschmackvoll aus, als

man an seinem übrigen Betragen gewohnt war. Seine stumpf werdenden Zähne gaben dazu wohl die mehrste Veranlassung.

Kant trank nichts anders als Wein und Wasser. Das Biertrinken nannte er ein Essen, weil das Bier so viele nährende Theile enthält, daß die Liebhaber desselben sich dadurch sättigen und sich den Appetit zum Essen verderben. Er trank in der Regel einen leichten rothen Wein, gewöhnlich Medoc. Er und jeder Gast hatte eine kleine Viertelstofbouteille mit Wein vor sich stehen und gewöhnlich wurde auch nicht mehr als dieses kleine Maas geleert, obgleich immer noch einige Reserve-Bouteillen in der Nähe standen. Eine Zeit hindurch hatte Kant auch noch eine eben so kleine Bouteille mit weißem Wein in seiner Nähe, um bisweilen, wenn er den rothen zu adstringirend fand, mit einem Glase weißen abzuwechseln. Weil er in seinem lebhaften Gespräch sehr leicht vergaß, ob er so eben getrunken hatte, und wenn das Glas gefüllt

vor ihm stand, zur Wiederholung versucht wurde, so hatte er die Gewohnheit nur so viel in sein Glas zu gießen, als er jedesmal austrank. In Gesellschaften, wie z. B. bei Hippel, wo der aufwartende Bediente den Wein eingoß, wurde er dadurch zum öftern Trinken veranlaßt, wobei er aber doch nie sein Maas überschritt.

Kant galt besonders beim Frauenzimmer für einen Mann, der eine sehr delicate Zunge und einen schwer zu befriedigenden Geschmack hätte. Es ist nicht zu leugnen, daß er gut gewählte und wohl zubereitete Speisen liebte, aber nach seinem, von ihm selbst angeordneten Tisch zu urtheilen, mochte er am liebsten eine gute Hausmannskost ohne alle Delicatessen. Ich habe mich oft an seinem eigenen Tische gewundert, wie ein Mann, der sich zu Hause Speisen, welche nicht einmal immer gut zubereitet waren, sehr gut schmecken ließ, in den Ruf eines überfeinen Sinnengeschmacks kommen konnte. Diesen Ruf hat auch wohl

am meisten sein Raisonnement über die Kochkunst und über die Ausbildung eines Frauenzimmers zur Kochkunst erzeugt. Abgerechnet, daß er so wie jeder Mensch mit gesunden Sinnen, bisweilen, wenn dazu in Gesellschaften Gelegenheit war, etwas wohlschmeckendes recht gern aß, so pflegte er noch mit der Wirthin darüber zu sprechen, sich aus Artigkeit nach der Zubereitung der Speise zu erkundigen und seinen Beifall darüber zu bezeigen. Außer dem liebte er überhaupt das Gespräch über die Kochkunst, hatte selbst viele Kenntnisse darin und suchte sie durch seine Unterhaltung mit den Damen noch zu vermehren. Deshalb fürchtete jede Wirthin diesen scharfen Kritiker und war ängstlich bemüht seinen feinen Kennergeschmack zu befriedigen.

Daß er einen Werth auf wohlschmeckende Speisen legte, verrieth noch sein Urtheil über die weibliche Erziehung. Er hatte gewiß alle Achtung für das weibliche Geschlecht und schätzte viele talentvolle und kenntnißreiche Da-

men, als seine Freundinnen; aber eben deshalb meinte er: ein jedes Frauenzimmer müßte seiner allgemeinen Ausbildung unbeschadet, sich noch für die speciellen Zwecke als Gattin und Hauswirthin gehörig ausbilden, um ihre künftige Bestimmung ganz zu erfüllen. Zu dem Ende hielt er es für räthlich, daß man seine Tochter eben so von einem Koch eine Stunde in der Kochkunst unterrichten lassen möchte, als von dem Musikmeister in der Tonkunst, weil sie sich bei ihrem künftigen Manne, er sey, wer er wolle, Gelehrter oder Geschäftsmann, weit mehr Achtung und Liebe erwerben würde, wenn sie ihn nach vollbrachter Arbeit mit einer wohlschmeckenden Schüssel ohne Musik, als mit einer schlechtschmeckenden mit Musik aufnehmen möchte. Die Erzählung meines Bruders, daß in Schottland in den besten Häusern der Gebrauch, den Töchtern in der Kochkunst von einem Koche Lectionen geben zu lassen, wirklich statt finde, hörte er nicht allein mit Vergnügen, sondern er

pflegte sie auch öfters zur Bekräftigung seines Raths anzuführen, um jeden Hausvater zur Benutzung dieses Bildungsmittels bei seinen Töchtern desto geneigter zu machen. Seiner Meinung nach könnte es auch dem geistreichsten Manne und wäre er selbst Dichter und Künstler, nicht gefallen, wenn seine Frau, anstatt ihm ein gehöriges Essen vorzusetzen, ihn mit einem Gedichte oder Gemälde entschädigen wollte, das sie zu der Zeit verfertigte, als sie sich der Küche annehmen sollte. Urtheilen Sie selbst, ob Kant nicht recht hatte! Aber seine Meinung mag mancher Dame mißfallen haben, daher sie sich dafür an seiner Zunge zu rächen suchte.

Ich füge jetzt noch einige einzelne auf seine Lebensart sich beziehende Bemerkungen hinzu. Kant trank vor mehreren Jahren, ohne Durst zu haben, sehr viel Wasser, mußte es aber nach einiger Zeit einstellen, weil er einen natürlichen Widerwillen dagegen verspürte. Kaum hatte er dem Wassertrinken

entsagt, so setzte seine Nase so wenige Feuchtigkeit ab, daß er nicht mehr Tobak schnupfen konnte. Er schloß hieraus, daß sein Körper etwas mehr Flüssigkeit bedürfe, trank täglich eine mäßige Quantität Wasser und konnte sich wieder des Schnupftobaks bedienen. Er führte gewöhnlich in zwei Dosen eine feinere und eine gröbere Sorte Schnupftobak bei sich, um damit nicht blos nach Gefallen, sondern selbst nach einer gewissen Regel abwechseln zu können. Ueberhaupt liebte er den Schnupftobak sehr, hielt es aber doch nicht für schicklich, in seine Vorlesungen eine Dose mitzunehmen; daher er es denn auch nicht gerne sah, wenn seine nahe vor ihm sitzenden Zuhörer durch den öfteren Gebrauch des Tobaks seinen Appetit darnach erregten. Das Schnupftuch hatte er in seiner Studirstube nie bei sich, sondern auf einem entfernten Stuhle liegen, um dadurch bisweilen zum Aufstehen genöthigt zu werden.

Kant schlief im Kalten unter einer leich-

ten Decke, und obgleich sein Schlafzimmer von seinem geheitzten Wohnzimmer entfernt lag, so ließ er es doch nur bei strenger Kälte ein wenig erwärmen. Er befand sich dabei sehr wohl, und sein Schlaf war fest und ruhig. Seine Studirstube ließ er nach dem Thermometer heitzen, um stets in derselben Temperatur der Luft zu verweilen, daher man auch an kühlen Sommertagen seine Studirstube geheitzt fand.

Die Beschaffenheit der Luft und der Witterung hatte auf sein Wohlbefinden einen sehr großen Einfluß. Dies veranlaßte ihn auch ein genauer Wetterbeobachter zu werden. Er sah sehr häufig im Tage nach der Wetterfahne, um die Richtung des Windes zu bemerken; er beobachtete oft das Thermometer, Barometer und Hygrometer und berechnete genau die Mondveränderungen; er öfnete für einzelne Augenblicke das Fenster, um durch das Einathmen die Beschaffenheit der Luft zu beurtheilen; er erkundigte sich bei seinen Gästen

sorgfältig nach der Witterung und gründete darauf sehr scharfsinnige Erklärungen über sein Befinden und merkwürdige Schlüsse auf bevorstehende Erscheinungen in der Natur.

Es hat vielleicht nie ein Mensch gelebt, der eine genauere Aufmerksamkeit auf seinen Körper und auf Alles, was diesen betrift, angewandt hat als Kant; aber höchst merkwürdig ist es, daß zu dieser genauen Aufmerksamkeit ihn nicht hypochondrische Grillen, sondern vernünftige Gründe bewogen. Ihn interessirte die Erreichung eines hohen Alters; er hatte eine ganze Liste von altgewordenen Menschen im Gedächtniß, er führte öfters die noch ältern Männer aus den höhern Ständen in Königsberg an und freute sich, daß er nach und nach avancirte und nicht viel Aeltere mehr vor sich habe; er ließ sich viele Jahre hindurch von dem Königsbergschen Polizeidirectorio die monatlichen Sterbelisten einreichen, um darnach die Wahrscheinlichkeit seiner Lebensdauer zu berechnen, und merkwürdig ist es, daß er

bei

bei der Angabe seines Alters nie das Jahr nannte, in welchem er lebte, sondern das bevorstehende, in welches er den künftigen zwei und zwanzigsten April treten würde. In der festen Hofnung immer noch ein neues Lebensjahr zu erreichen, trug er selbst zur Erreichung desselben durch vernünftige Aufmerksamkeit auf seinen Körper bei, ohne doch durch ängstliche Besorgnisse über die Schwächlichkeit desselben, diesem Zwecke gerade entgegen zu arbeiten; denn so schwach und empfindlich sein Körper war, so stark und unerschütterlich war auch seine Seele. Er sah mit kaltem Beobachtungsgeiste den Experimenten zu, welche die Natur mit seinem körperlichen Organ anstellte, setzte sich nach Gutbefinden ihren Einwirkungen kraftvoll entgegen und leitete ihre Einflüsse mit Vernunft zu heilsamen Zwecken. Daher blieb auch bei allen Veränderungen seines Körpers sein Gemüth ruhig und heiter; er wählte seine physische Natur zwar zum Gegenstande seines Nachdenkens und seiner Unterhaltung, aber er

ließ sich durch sie nie in seinem frohen Lebensgenuß stören. Durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, durch Selbstbeherrschung, durch festes Anhalten an vernünftige Lebensregeln, durch ungetrübten Frohsinn erreichte der Weise ein hohes und glückliches Greisesalter.

Sechszehnter Brief.

In meinem heutigen Briefe will ich Ihnen noch einen kleinen Nachtrag über unseres Weltweisen häusliche Einrichtung und über seine Vermögensumstände liefern und dann hoffe ich Sie in alle merkwürdige Verhältnisse seines Lebens geführt zu haben. Kant besaß in den letzten siebzehn Jahren ein eignes Haus, das zwar mitten in der Stadt in der Nähe des Schlosses, aber in einer kleinen Nebenstraße lag, durch die selten ein Wagen fuhr. Das Haus selbst, welches acht Stuben in sich faßte, war für seine Lebensart bequem eingerichtet. Im untern Stock war auf dem einen Flügel sein Hörsaal, auf dem andern

die Wohnung seiner alten Köchin; im obern Stockwerk auf dem einen Flügel sein Eßsaal, seine Bibliothek und Schlafstube; auf dem andern sein Visitenzimmer und seine Studirstube. In einer kleinen Dachstube wohnte sein Bedienter. Die Studirstube lag nach Osten und hatte eine freie Aussicht über mehrere Gärten. Es war ein angenehmer Aufenthalt, wo der große Denker ruhig und ungestört seinen Ideen nachhängen konnte. Er wäre mit seiner Studirstube noch mehr zufrieden gewesen, wenn er im Sommer öfterer die Fenster hätte öfnen können; aber daran hinderte ihn der unaufhörliche Gesang der Gefangenen in der nahe gelegenen Schloßvoigtei. Er beschwerte sich oft gegen Hippel über diesen geistlichen Ausbruch der Langenweile, allein die Sache war nicht zu ändern.

Das Ameublement seiner Zimmer war höchst einfach. Nur in seinem Visitenzimmer und in seiner Eßstube hing ein Spiegel. In den übrigen standen einige Tische, Stühle

und ein kleines Canape. Die weißen Wände waren gar nicht ausgeziert. Seine Studirstube enthielt außer seinem Schreibetische noch eine Commode und zwei Tische, welche mit Schriften und Büchern belegt waren. An der Wand hing Jean Jacques Rousseau.

Eben so einfach war sein übriges Hausgeräthe. Es war zwar anständig und geschmackvoll, aber blos auf seine kleine Hauswirthschaft und auf seine wenigen Gäste berechnet. Es ist einige Mahle bei der Abnahme und Uebergabe an eine neue Köchin durch meine Hände gegangen, wobei ich mich denn immer über die einfache Einrichtung seines Hauswesens freute.

In den Jahren als Kant sich noch auf seinen alten, nachmals schwach gewordenen Diener ganz verlassen konnte, stand fast Alles unter dessen Aufsicht. Er war der Haus-Hof- und Kellermeister. Kant gab am Abend den Küchenzettel für den folgenden Mittag aus und sein Lampe half sorgen, daß Alles nach

dem Willen seines Herrn ausgeführt wurde. Kant hatte das größte Vertrauen auf seine Ehrlichkeit und er verdiente es auch; aber am Ende machte Lampe's Altersschwäche es nothwendig, ihn mit einem lebenswierigen Jahrgehalt in den Ruhestand zu setzen und für die letzten Lebensjahre noch einen andern Diener zu wählen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen noch einige Züge aus Kants Benehmen gegen seine Dienstboten anführen. So sehr er seines Lampe Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit und Anhänglichkeit an seine Person schätzte, so wenig verkannte er auch dessen völlig eingeschränkten Verstand. Er mußte daher jede Kleinigkeit selbst anordnen, die dann Lampe maschinenmäßig auszuführen hatte. Anfänglich war mir der scheltende und verdrießliche Ton auffallend, mit welchem Kant seinen Bedienten stets behandelte, aber ich überzeugte mich am Ende, daß Lampe nicht anders behandelt werden konnte; denn bei aller seiner Eingeschränktheit dünkte

er sich überklug, hatte selbst aus seinem Dienste bei dem großen Philosophen eine gewisse Meinung von sich gefaßt, benahm sich dabei öfter links und possierlich und mußte daher von seinem Herrn mit einem strengen Tone in seine Schranken und auf seine Eingeschränktheit zurückgeführt werden.

Kant kleidete seinen Bedienten in einen weißen Rock mit einem rothen Kragen und hielt strenge darauf, daß gerade diese und keine andere Kleidung getragen würde. Eines Tages entdeckte er einen gelben Rock bei seinem Bedienten, welchen dieser aus einer Trödelbude gekauft hatte und wurde darüber so entrüstet, daß er ihn zwang, den Rock sogleich wieder für jeden Preis und auf seines Herrn Schadenersatz zu verkaufen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr Kant zu seiner Verwunderung, daß der alte Diener am morgenden Tage zum zweitenmahl heirathen wollte, und daß der gelbe Rock eben zu diesem Fest bestimmt wäre, ja er erfuhr da erst zu seiner noch größern

Verwunderung, daß Lampe schon viele Jahre lang verheirathet gewesen war.

Ein merkwürdiger Zug von Zartgefühl und Humanität, womit Kant in seinem ganzen Leben alle seine Handlungen bezeichnete, leuchtet noch aus der Benennung seines zweiten Bedienten hervor. Kant war gewohnt seine Dienstleute bei ihrem Zunahmen zu rufen; weil aber sein zweiter Bediente Johann Kaufmann hieß und Kaufmann Jacobi u. a. m. öfters bei ihm zu Tische waren, so hielt er es nicht für schicklich den Bedienten Kaufmann zu nennen, sondern wich lieber von seiner Gewohnheit ab und nannte ihn Johann.

An seinem Hause hatte Kant ein kleines Gärtchen, welches er nicht oft besuchte. Mit den Blumen und Früchten des Gartens machte er den Familien seiner Freunde sehr angenehme Geschenke. Zur Zeit der Rosenblüthe waren selbst für jeden Tischgast gewöhnlich einige Rosen hingelegt und er selbst hatte vorzüglich an der Rose ein Wohlgefallen.

Kant hat ein Vermögen von zwanzigtausend Thaler hinterlassen, was sehr vielen Menschen auffallend ist. Freilich, wenn man bedenkt, daß er noch als Magister nur ein sehr kärgliches Auskommen hatte, daß eine Professur auf der Königsbergschen Universität eben kein einträgliches Amt ist; daß Kant wohlthätig war und auch sich selbst nichts abgehen ließ, so muß man sich wundern, wie der Mann unter diesen Umständen und in seinem Stande es zu einem so bedeutenden Vermögen hat bringen können. Ich selbst bin viele Jahre der Meinung gewesen, daß sein Freund Green durch ein Vermächtniß etwa die Grundlage zu seinem nachmaligen Vermögen gemacht hat, welches durch seine Ersparnisse in der Folge vermehrt worden wäre. Aber mein Bruder, der mehrere Jahre seine Geldangelegenheiten besorgte, behauptet, sein Vermögen sey dadurch entstanden, daß er in spätern Jahren mehr durch seine Vorlesungen einnahm,

als er bei seinem, durch Friedrich Wilhelm den Zweiten noch um zweihundert Thaler vermehrten Gehalte ausgab; daß die häufigen Auflagen seiner Schriften ihm viel Geld einbrachten; daß er anfänglich eine kleine Summe bei Green und Motherby gegen sechs pro Cent auf Zinsen gab, die Interessen immer wieder zum Capital schlug und das Capital selbst noch durch eine jährliche Zulage von seinen Ersparnissen vermehrte.

So wäre denn Kant auch hierin ein Beispiel, wie man selbst in einem wenig einträglichen Amte, durch Talente, Fleiß und Sparsamkeit nicht allein anständig leben, seine Familie unterstützen, sich gegen Dürftige wohlthätig beweisen, sondern auch zur Sicherstellung seiner bürgerlichen Unabhängigkeit und zur ruhigen Vollbringung eines hülflosen Alters ein ansehnliches Vermögen erwerben kann.

N. S. So eben erhalte ich aus Königsberg über die Auction, in welcher das Haus

unseres Weltweisen und seine hinterlassenen Mobilien verkauft worden sind, von sicherer Hand eine Nachricht, die ich Ihnen mittheile. Ich würde diese an sich unbedeutende Sache unberührt lassen, wenn sich bei dieser merkwürdigen Auction die große Werthschätzung und Verehrung, welche das ganze Königsbergsche Publikum bei der Beerdigung ihres großen Mitbürgers schon an den Tag gelegt hatte, nicht noch überzeugender offenbart hätte. Ungewöhnlich viele Menschen haben sich hier eingefunden, um doch Etwas von dem Hausrath des Weltweisen zum Andenken an sich zu kaufen. Kleidungsstücke, Sachen, die er bei und an sich trug oder eine nähere Beziehung auf seine Person gehabt haben, sind als wahre Reliquien eines Heiligen angesehen und durch die Concurrenz zum Verwundern hoch bezahlt worden. Das kleine Hütchen, welches Kant des Morgens frühe über seine Schlafmütze zu setzen pflegte und welches viel=

leicht dreißig Jahre alt und nicht einen Groschen werth war, ist durch einen Engländer auf Fünf und zwanzig Gulden in die Höhe getrieben worden. Es sind auch viele auswärtige Aufträge eingegangen, Sachen aus dem Nachlasse Kants für jeden Preis zu kaufen.

Von dem Silberhaar des Verblichenen flicht man gegenwärtig Ringe und ihr Absatz soll reißend seyn: ich glaube aber, daß es mit den Haaren Kants eben so wie mit den ehemaligen Reliquien der Heiligen gehen wird und daß bald mehr Kantische Haarringe im Publiko seyn werden, als Kant in seinem ganzen Leben einzelne Haare gehabt hat. Auffallend ist es, daß bei diesem beispiellosen Enthusiasmus für den großen Mann, sich kein Patriot gefunden hat, der das Haus, in welchem der Weise wohnte und aus welchem er seine Weisheit der Welt verkündigte, zu einem edlen, des großen Mannes würdigen Zweck gekauft hat. Es ist zum Gasthause bestimmt

worden, wo ein Billard und eine Kegelbahn angelegt ist. So wenig ich etwas gegen das Billard- und Kegelspiel habe, so scheint es mir doch anstößig, daß es in dem Hause geschieht, wo einst Kant die Weisheit lehrte.

Siebzehnter Brief.

Am ersten August des vorigen Jahres sah ich zum letzten Mahle meinen großen Lehrer und Freund. Aber welch eine traurige Veränderung hatte sich mit dem großen Manne zugetragen! Meine Freunde in Königsberg hatten mich zwar schon auf einen schmerzhaften Anblick vorbereitet, ja sie hatten mir selbst von meinem Besuche abgerathen, aber ich konnte meinem Herzen nicht widerstehen; ich eilte zu dem Manne hin, der so viele Jahre der Stolz und das Glück meines Lebens gewesen war und fand leider seinen Zustand trauriger, als sie, die seine Kräfte allmählig hinschwinden sahen, ihn mir schildern konnten. Mit bangem

Vorgefühl betrat ich die Schwelle, die mich einstens zu den höchsten und edelsten Freuden des Geistes einlud; mit einer nie gehabten Empfindung öfnete ich das Studirzimmer des Weltweisen, wo ich sonst in dem engern Kreise seiner Freunde das Glück seines besondern Unterrichts und seiner vertrauten Freundschaft genoß. Aber denken Sie sich mein Gefühl! Kaum war ich ins Zimmer getreten, so erhob sich der gebückte Greis mit schwankendem Tritte von seinem Stuhle mir entgegen. Ich flog mit wehmüthigem Herzen an seine Brust, ich drückte ihm meinen kindlichen Kuß auf seine Lippen; ich bekannte ihm meine Freude ihn wieder zu sehen und Er — er blickte mich mit mattem forschendem Auge an und fragte mich mit einer freundlichen Miene: wer ich wäre. Mein Kant kannte mich nicht mehr! — Er bat sogleich darauf um die Erlaubniß sich setzen zu dürfen, weil ihm das Stehen zu schwer falle, nöthigte mich gleichfalls mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit zum Sitzen

und erkundigte sich von neuem: wer ich wäre. Ich führte ihm verschiedene, ihm sonst sehr wohl bekannte Umstände aus meinem Leben an, aber sie waren gänzlich aus seinem Gedächtniß verwischt; ich nannte ihm verschiedene wichtige Dinge, bei welchen wir gemeinschaftlich thätig gewesen waren, aber sie hatten in seiner Seele keine Spur mehr zurückgelassen; ich machte ihn auf Oerter und Personen aufmerksam, wo und mit welchen wir öfters zusammengewesen waren, ich führte ihm Handlungen an, die er selbst für mich mit so vieler Theilnahme verübt hatte, aber auch diese konnten mich ihm nicht mehr in Erinnerung bringen. Es war schmerzhaft zu sehen, wie der schwache Greis sich anstrengte, um in die Vergangenheit von wenigen Jahren zurückzublicken und die gegenwärtige Anschauung von mir mit vormals gehabten Vorstellungen zu verknüpfen und doch gelang es ihm nicht.

Um das Gespräch nicht gänzlich sinken zu lassen, erkundigte ich mich bei ihm nach sol-

chen

chen körperlichen Umständen, über welche er sonst gewöhnlich zu sprechen pflegte und es schien ihm angenehm zu seyn, daß ich ihn in seinen engen und vertrauten Gedankenkreis zurückführte. Er sprach nun dieselben Sachen und Worte, die ich schon sonst öfters aus seinem Munde gehört hatte, aber auch bei diesem ihm so gewöhnlichen Gespräch blieben ihm die Gedanken stehen und er konnte zu manchem kleinen Satze nicht das Schlußwort finden, so daß seine hochbejahrte Schwester, welche hinter seinem Stuhle saß und dasselbe Gespräch vielleicht schon oft gehört hatte, ihm das fehlende Wort vorsprach, welches er dann selbst hinzufügte.

Während unseres Gesprächs, bei welchem er mich ununterbrochen ansah, rief er einige Mahle mit einer Aeußerung von Freude aus: ihr Blick wird mir immer bekannter! Ich hofte mit Entzücken bei diesem frohen Ausruf, daß er sich meiner vielleicht doch noch erinnern würde, aber vergebens. Es blieb bei diesem

sich aufhellenden Sinnenbilde, das in keinen Verstandes=Begriff mehr umgeformt werden konnte. Ich mußte ihn verlassen, ohne von ihm wieder erkannt zu seyn. Der Greis selbst schien über sein geschwächtes Erinnerungsvermögen einige Rührung zu empfinden. Als ich mich zum Abschiede anschickte, so bat er mich einige Mahle: ich möchte mich doch nur seiner Schwester umständlich erklären, wer ich wäre; sie würde es ihm dann wohl gelegentlich beibringen. Ich that es, und das gute Mütterchen kannte mich auch aus voriger Zeit noch genug, um mich ihm wo möglich noch einmal ins Gedächtniß zurückzurufen. Hierauf umarmte ich meinen großen Lehrer zum letzten Mahl und schied von ihm mit wehmüthigem Herzen und mit thränenden Augen.

Diese Scene meines letzten Besuchs bei Kant hat auf mich einen so rührenden Eindruck gemacht, daß sie sich mir unabläßig vor Augen stellt und mich zu traurigen Betrachtungen veranlaßt. Gott, was ist der Mensch

und was ist Großes im Menschen? Der größte Geist des Zeitalters, vor dessen Blick nichts verborgen blieb, der mit seiner Kraft die ganze Natur, das ganze Gebiet des menschlichen Wissens umfaßte, der durch das tiefe Dunkel des Irrthums den Sonnenweg zur himmlischen Weisheit bahnte, ein unerschütterliches Gebäude der Philosophie erschuf und die Welt mit heller Wahrheit erleuchtete, dieser Geist konnte viele Monate vor der Trennung von seinem körperlichen Organ nicht mehr wenige Begriffe mit einander verknüpfen und zur Klarheit des Bewußtseins bringen. Der Mann, der durch seine Lehre die Weisen Europens in Erstaunen setzte, mußte sich von seiner alten Schwester, die vormals den Geist und die Sprache ihres Bruders nie begriffen hatte, einzelne Wörter zur Bezeichnung ganz gewöhnlicher Gedanken vorsagen lassen. — Welch eine bedenkliche Abhängigkeit des menschlichen Geistes vom Körperorgan! — Und diese Geistesschwäche des großen Mannes ent-

stand nicht plötzlich durch eine krankhafte Zerstörung der Denkorgane, sondern sie war eine allmähliche Lähmung des Geistes nach Maaßgabe der schwächerwerdenden Werkzeuge. Daher sich bei ihm auch keine Spur von Geisteskrankheiten, sondern nichts als Geistesschwäche äußerte, die sich nach und nach vermehrte.

Schon vor acht Jahren fand ich ihn etwas verändert, obgleich er sich an einzelnen Tagen, wenn die Functionen der Natur gut von statten gingen, noch ganz in seiner vormaligen Geisteskraft zeigte. Seit dieser Zeit ward aber die Abnahme seiner Kräfte merklicher. Vor vier Jahren fing er schon an sich eines Gedankenzettels zu bedienen, auf welchen er die ihn besuchenden Reisenden verzeichnete. Auf diese Blättchen schrieb er endlich jede Kleinigkeit auf, die ihm von Andern gesagt oder ihm selbst eingefallen war. Vor drei Jahren mußte ich ihm über meine bevorstehende Amts- und Ortsveränderung Auskunft geben, aber es war ihm schon damals so

schwer, mein neues Amt und den damit verbundenen Charakter zu behalten, daß ich ihm Alles umständlich in die Feder dictiren mußte. Schon damals fühlte er es und vielleicht unangenehmer als bei noch größerer Schwäche, daß ihm bisweilen die Gedanken ausgingen und er entschuldigte sich selbst, daß ihm das Denken und Begreifen schwer würde, und daß er von dem vorhabenden Gedanken abbrechen müßte.

So schwand allmählich die Kraft des größten Denkers bis zur völligen Geistesohnmacht hin.

Achtzehnter Brief.

Die große Schwäche, in welcher ich bei meinem letzten Besuch den Weltweisen fand, ließ sein nahe bevorstehendes Lebensende vermuthen, welches auch nach einigen Monaten erfolgte. Weil es mir wichtig war, von allen Umständen der gänzlichen Auflösung seiner körperlichen Hülle so genau als möglich unterrichtet zu werden, so wandte ich mich deshalb an einen Freund, der in Königsberg praktischer Arzt ist, der unsern Weltweisen als Freund und Tischgenosse bis zuletzt häufig besuchte und selbst bei seinem Tode gegenwärtig war und ersuchte ihn, mir über das körperliche Hin=

scheiden Kants und über die Umstände, unter welchen endlich der Tod erfolgte, seine Bemerkungen mitzutheilen. Da diese über die letzte Lebenszeit des Weltweisen sehr vieles Licht verbreiten und einige von mir selbst gemachte Beobachtungen bestätigen, so glaube ich Ihrem Wunsche gemäß zu handeln, wenn ich dieselben unverändert und in den eigenen Ausdrücken des Verfassers meinem heutigen Briefe beifüge.

Mein Freund schreibt folgendermaaßen:

Was an sich unwichtig ist, erhält vielleicht, da es zur Totalschilderung der Lebensweise eines großen Mannes dient, Interesse wegen der Person, von der das Gesagte gilt, und so müssen diese in höchster Eile aufgesetzten Bemerkungen von dem Leser angesehen werden, wenn sie nicht trivial erscheinen sollen.

Da Kant seit dreißig Jahren und drüber die größte Regelmäßigkeit der Lebensart beobachtet und dadurch seinen Körper vor jeder eigentlichen Krankheit, gewissermaaßen vor je-

dem qualitativ-pathologischen Zustande geschützt hatte, so konnte sein herannahendes Ende ihm auch nichts, als Abnahme der Kräfte herbeiführen, ohne ihn einem speciellen Leiden auszusetzen. Diese Abnahme der Kräfte war freilich schon seit Jahr und Tag deutlich, offenbarte sich aber ganz vorzüglich rasch in den letzten Monaten vor seinem Tode und äußerte sich gleichzeitig in allen Organen sowohl der Sinne als der übrigen Verrichtungen. Der Magen, der so lange Zeit hindurch aufs wunderbarste seinen Dienst versehen, und dem oft bizarren Geschmacke seines Besitzers in der Wahl der Speisen nichts entgegengesetzt hatte, der wie ein treuer und anhänglicher Diener von seinem Herrn alles gut und willig aufnahm, was dieser, um sich zu ergötzen, ihm auch zumuthen mochte; der Magen fing endlich an nachläßig zu werden, und that fast nichts mehr, obgleich ihm auch fast nichts mehr aufgetragen wurde; denn die Neigung zum Essen hatte sich ganz verloren, selbst der

Geschmack war so abgestumpft, daß Kant fast keinen Unterschied zwischen den allerentgegengesetztesten Speisen mehr zu machen wußte. Ich erinnere mich, daß er eines Tages sich über die übertriebene Süßigkeit des sauern Kohles beschwerte, indem er diesen mit kurz vorher genossenen süßen Pflaumen verwechselte.

So traurig als merkwürdig war die nun entstandene große Reitzlosigkeit der Geschmacksnerven, verbunden mit einer gänzlichen Erschlaffung der Speicheldrüsen des Mundes. Seit länger als ein Jahr vor seinem Ende floß ihm häufig der Speichel beim Sprechen, wie beim Essen, aus dem Munde, wobei er sich über eine große Schärfe und ätzende Beschaffenheit desselben beklagte. Kant konnte deshalb den Wein zuletzt nicht mehr rein im Munde vertragen, sondern mischte ihn mit Wasser oder goß rothen und weißen Wein zusammen; dies letztere that er aber auch, um dem

rothen Wein das Zusammenziehende, dem weißen die Säure zu benehmen.

Der fast gänzliche Mangel der Zähne erforderte große Mürbigkeit einer jeden Speise, vorzüglich des Fleisches, das Er sehr liebte. Aber in der letztern Zeit war ihm auch nichts mehr mürbe genug. Alles Fleisch aß er nur zu einem feinen Hache' zerschnitten mit dem Löffel und beklagte sich dennoch über Härte und Zähigkeit desselben. Es mußte, wie er es nannte, mortificirt seyn, das heißt, so lange gelegen haben, ehe es zubereitet wurde, daß es durch anfangende Fäulniß seinen natürlichen Zusammenhang verlor und fast aus einander fiel. Weich, sagte er, sey ihm beim Fleisch nicht genug, dies könnte noch mit Zähigkeit verbunden seyn; es müsse mürbe seyn, das heißt: die Muskelfasern müssen der Länge nach geknickt oder gebrochen seyn, wenn man zum Kauen desselben keiner Zähne bedürfen soll. Ueber jeden minder präcisen Gebrauch

dieser Ausdrücke konnte er sich sehr formalisiren und verwies es jedesmal.

Nicht die gewöhnlichste Handlung übte Kant mechanisch und nach Herkommen und altem Brauche aus; sondern immer nach eigenem Raisonnement und wo möglich nach einer von ihm verbesserten Methode. So kam er einst auf den Gedanken, ein Hauptnutzen beim Trinken bestehe in dem mit dem Getränk zugleich verschluckten, aus der Atmosphäre angezogenen Sauerstoff, weshalb er denn jedesmal beim Trinken den Mund weit öfnete, und tief und hörbar einen Luftzug that, den er dem Magen zudachte, wo der Sauerstoff als auxiliäres Reizmittel nützlich sey. Indeß dauerte dies Experiment nicht lange, indem er die Sache wieder aus dem Gedächtniß verlor.

In Rücksicht der Excretionen hatte wohl von jeher Unordnung bei Kant geherrscht. Seine sitzende Lebensart, besonders in einer sehr gebückten Haltung des Körpers, hatte ihn

beständig minder oder mehr Obstructionen zu Wege gebracht; wegen welcher er schon seit geraumer Zeit eröffnende Pillen, besonders mit Aloe versetzt von seinem alten Freunde und Dutzbruder, dem verstorbenen Doctor Trummer brauchte. Diese hatten aber wohl gewiß den Nachtheil, seine Gedärme zu sehr zu reitzen, woher denn auch Kant seit Jahren über einen sehr häufigen Drang zu Ausleerungen klagte, der ihn oft unnütz aufforderte und in der letzten Zeit selten über eine Stunde ruhig ließ.

Diese Pillen indeß waren von jeher das einzige Arzeneimittel, dessen sich Kant bediente. Gegen alle übrigen hatte er als gegen Verwöhnungsmittel der Constitution den entschiedensten Widerwillen; seine Pillen aber sahe er als diätetisches Mittel an und hörte es nicht gern, wenn man sie ihn doch auch als Arzeneimittel betrachten ließ. Bei etwa eintretender Diarrhöe nahm er eine Pille weniger und heilte sich damit. Nie machte er einen

Unterschied in der Wahl seiner Speisen, er mochte sich befinden, wie er wollte; er hielt immer den nemlichen Tisch und beobachtete keine Diät.

Kant erzählte einst, daß er vor mehreren Jahren auf Anrathen seines alten Freundes, des englischen Kaufmanns Green, zur Magenstärkung einigemal des Morgens einen Theelöffel Chinatinktur genommen habe, welches ihm aber eine ganz deutliche Intermission seines Pulses hervorgebracht, wie er dieses von mehreren Personen habe untersuchen lassen, die es wirklich richtig befunden; worauf er dann sogleich die Tinktur fortgelassen habe.

Zwei beständige Uebel, worüber Kant sich seit Jahren beschwerte, waren die sogenannte Blähung auf dem Magenmunde und der Druck aufs Gehirn. Von ersterer muß er die Ursache wohl mehr in einem organischen Fehler des Magens gesucht haben, als in einer Schwäche desselben, wie ihn seine medizinischen

Freunde versichern wollten, obgleich ich mich nicht erinnere, daß er sich je über den Grund derselben ausgelassen. Schwäche wollte und konnte er nicht zugestehen, wenn er sich nicht hätte als selbstschuldig bekennen und einer Inconsequenz zeihen wollen, da er nichts that, um diesem Uebel vorzubeugen oder abzuhelfen, welches doch bis zu einem gewissen Grade in seiner Macht stand. Es schien ihm kein ganz unangenehmer Gedanke zu seyn: der Grund dieser Unbequemlichkeit liege mehr in einem organischen Fehler des obern Magenmundes, als wogegen zwar nichts zu thun sey, wodurch er aber auch in nichts genirt würde, indem der Fehler in sich unabänderlich sey.

Was seine Klage über einen beständigen Druck aufs Gehirn betrift, so leitete er diesen von einer krampfhaften Zusammenziehung des Gehirns her und setzte wieder, um sich von allem Zwange irgend einer künstlichen Hülfe zu befreien, die Ursache in eine eigene ganz besonders auf ihn wirkende Electricitäts-Be-

schaffenheit der Atmosphäre, die schon seit Jahren daure und an einem Orte einen fast allgemeinen Katzentod, wie in Copenhagen, bewirkt, an dem andern die Sperlinge fast rein ausgerottet habe, also ihre Einflüsse auf das thierische Leben gar nicht verheimliche.

Dieser Druck des Kopfs nahm vorzüglich die Scheitel ein, und läßt sich wohl erklären, wenn man bedenkt, wie fortdauernd Kant seinen Kopf angestrengt hatte, wodurch doch zuletzt eine bedeutende Erschlaffung und Schwäche der Gefäße des Gehirns und seiner Häute entstehen mußte, die dem immer zuströmenden Blute keine Kraft weiter entgegen setzen konnten und so eine passive Plethora oder Congestion hervorbringen mußten, die diesen Druck nothwendig veranlaßten.

Kant ging aber noch weiter und glaubte: die Ursache fast aller Krankheiten, von denen die Rede war, in dieser eigenen Luft-Electricität zu finden, wovon ihn schwerlich jemand abbringen konnte.

In dem letzten Jahre seines Lebens etwa, war Kant ein häufiger Drang zum Uriniren lästig, der öfters ohne Erfolg wieder überging. Allen dergleichen Erinnerungen und Winken der Natur war er sehr folgsam und scheute nicht die oft vergebliche Bemühung, denselben Gnüge zu leisten. Denn wurde er je durch irgend etwas abgehalten, so wollte er bemerken, daß er lange nachher keine Aufforderung dazu erhielt; worüber er ärgerlich werden konnte, da er sich selbst Schuld daran wußte.

Er freute sich lebhaft über sein glückliches Experimentiren mit seinem Körper und setzte großen Werth in das Kunststück, was er in Erhaltung seiner Kräfte und Gesundheit an sich machte. Man muß doch sehen, sagte er bisweilen, wie lange das Zeug hält, und ließ sich bei dieser Gelegenheit über die Etymologie dieser Redensart aus, was so ganz seine Sache war.

Einige Wochen lang brachte ihn einer sei-

ner Freunde dahin, Vormittags bittre, Magen stärkende Tropfen zu nehmen. Er ward ihrer aber bald überdrüßig und setzte nun auf einige Zeit einen Schluck Rum an ihre Stelle, den er mit ächtem Glauben und Vertrauen nahm, bis auch dieser ihm eines Tages Brennen im Magen zu erregen schien.

Sein Athem war bis auf die letzte Zeit frei und ungehindert, nur seine Stimme nahm sehr ab und seine Sprache ward selbst in der größten Nähe höchst unverständlich; jedennoch sagte er, er habe von Jugend auf mit krankhaften Gefühlen von Druck und Beklemmung der Brust zu kämpfen gehabt und sich mit Mühe davon nicht überwältigen und muthlos machen lassen.

Der Rückgrad war bei Kant aber auch bedeutend verbogen und die Brust, wiewohl nicht ganz schmal, doch sehr flach und gepreßt. Beim Husten, behauptete er, müsse man die Luft durch die Nase holen, und den Mund soviel wie möglich verschlossen halten, und

würde dies selbst durch einen vorhandenen Schnupfen sehr erschwert, so bestünde eben darin die Cur, daß man der frischen kühlenden Luft freien Zug durch die Nase verschaffe und den zu großen Luftstrom von der Nase abhielte, welcher eben zum Husten reitze. Er bedauerte daher niemanden wegen des Hustens, sondern gab diese seine Methode als unfehlbar an und berief sich dabei auf eigene Erfahrung.

Sein Geruch war scharf, wie wir dies gewöhnlich bei Menschen von Geist bemerken; aber natürlich ward er oft eben dadurch beleidigt. Er nannte den Sinn des Geruchs einen impertinenten Sinn, der seinem Besitzer alle Augenblicke dies oder jenes aufdringe, ohne ihn zu fragen, ob er es auch wolle und das schlimmste dabei sey, daß man bei einem höchst widerlichen Geruch nolens volens mit einer Art Aerger, gewissermaaßen par depit am allerschärfsten aufschnupfe.

Kant schnupfte stark Tobak und genoß

ziemlich sybaritisch selbst darin — er mengte am liebsten mehrere leichte Sorten zusammen und hatte eine Zeitlang die Gewohnheit, den Tobak, ehe er ihn in die Dose brachte, am offenen Fenster auf Papier auszubreiten, damit derselbe Sauerstoff aus der Luft anziehen möchte, welches er noch dadurch zu befördern suchte, daß er ihn mit den Fingern gewissermaaßen wie Getreide umstach. Er glaubte den Tobak dadurch piquanter zu machen, welches er bei der zunehmenden Reitzlosigkeit seiner Organe im Allgemeinen nothwendig verlangte. Der Blumenduft schien ihm keinen besondern Genuß zu gewähren und ich habe ihn nie mit einer Blume in der Hand gesehen, noch je einen Blumentopf in seinem Zimmer bemerkt.

Kant sah bis auf die letzten Lebenswochen scharf und deutlich und las, obgleich selbst schlechte Schrift, noch ohne Brille; seit einigen Jahren nur mit dem rechten Auge. — Das linke war durch einen grauen Staar

verdunkelt, den er spät und zufällig bemerkt hatte. Ich lasse mich hier nicht über den Geist und Sinn seines schönen, großen, blauen Auges aus. Zeuge einer reinen innern Klarheit, war es zugleich Ausdruck von Herzensgüte und Wohlwollen und besonders schön strahlte es aufwärts, wenn Kant bei Tische nach einem Augenblicke von Nachdenken in gebückter Stellung plötzlich den Kopf erhob und jemanden anredete. Es war, als ob ein ruhiges Licht aus ihm strömend sich über seine Worte verbreitete und alles um sich erhellte und zur Aufmerksamkeit heftete.

Traurig war es daher zu sehen, wie zuletzt das Auge, ohne seinen geistigen Glanz zu verlieren, doch matter wurde und ihn endlich so verließ, daß er bei Tische nicht Messer und Gabel, nicht einmal die ihm vorgelegte Speise, finden konnte. Falsch greifend bemerkte er oft nicht seinen Irrthum und verzehrte die unpassendsten Dinge mit einander, ohne

durch die Zunge eines andern belehrt zu werden.

Ich besuchte ihn kurze Zeit vor seinem Tode eines Abends und fand ihn unstät und rastlos im Zimmer, an dem Arm seines Bedienten umherirren, ohne einen eigentlichen Zweck zu haben. Meine Gestalt erschien ihm nur undeutlich vor Augen und er fragte ohne Aufhören nach den dunkeln Gründen vor sich. Was er hier durch Gründe gemeint habe, ist mir immer unbekannt geblieben; denn als er meine etwas kühlen Hände faßte, so schrie er aus über die kalten Gründe, die er nicht begriffe. — Alles, was das Auge angriff, war ihm unangenehm und besonders ärgerlich ein schlechter, blasser Druck einer Schrift und blasse Tinte. — Eine seiner eigenen Schriften bekam er eines Tages blaß gedruckt zu Gesichte und entrüstete sich nicht wenig darüber, indem er sagte: es sey doch abscheulich, daß man ihn auf diese Weise verhindere, sich selbst zu verstehen.

Sehr gerne unterhielt er sich über den Bau und die Verrichtungen des Auges und freute sich besonders über die künstliche Einrichtung der Hornhaut, die man vermöge der schiebbaren Lamellen bald flächer bald convexer machen könne, je nachdem man in die Ferne hinaus oder deutlich in der Nähe sehen wolle.

Das Gehör blieb bei Kant bis zuletzt wohl gut und deutlich, und wenn er oft auf alles nicht richtig oder rasch antwortete, so kam dies mehr von einer gewissen eifrigen Beschäftigung mit sich selbst als von einer veränderten Empfindlichkeit dieses Organs her.

Kant war an sich sehr klein von Knochen und mager, nahm aber in den letzten Jahren in allen Theilen seines Körpers, das Gesicht ausgenommen, auffallend ab. Fast täglich wies er dies seinen Tischfreunden, und sagte jedesmal, wie er nun glaube das Minimum von Muskular-Substanz erreicht zu haben.

Ueber den gänzlichen Mangel des Hin-

tern scherzte er oft und behauptete auf diesem Punkt durchaus alle Eminenz verloren zu haben. Sein Stuhl mußte daher sehr hoch und convex gepolstert seyn, um ihn nicht zu drükken; aber bei seinem Tode sah man in der That, wie seine Muskeln auch so ganz geschwunden waren, daß seine Schenkel nichts als die bloßen Röhrenknochen zeigten, die man mit einer kleinen Hand leicht umspannen konnte. Nie hätte sich wohl ein Körper in jeder Rücksicht besser zur Einbalsamirung geschickt, als der seine, der nur hätte exenterirt werden dürfen, um nicht in Fäulniß überzugehen.

Seine Kräfte nahmen in dem Maaße der Abmagerung ab und hätte nicht ein zufälliger Umstand ihn einige Jahre früher bestimmt, nicht mehr aus dem Hause zu gehen, so würde die Abnahme der Kräfte ihn doch bald genöthiget haben, die Stube zu hüten. Kant fiel im April oder Mai 1800 im Zimmer über etwas nieder und stieß sich die Stirne wund —

so lange er die Stelle mit einem Pflaster bedeckt hielt, wollte er sich nicht im Publico zeigen und nachdem dasselbe abgenommen war, so hatte er sich des Gehens so entwöhnt, daß er nun schlechterdings behauptete, er hätte nicht mehr die Kräfte dazu, und sich auch durch nichts mehr bewegen ließ, einen Fuß aus dem Hause zu setzen.

Zuletzt wankte er nur unsicher aus einem Zimmer ins andere, zu Tische, in sein Studirzimmer und in die Schlafstube, bis im letzten Winter auch dies ihm zu beschwerlich wurde und er nun sein Studirzimmer zum Eß- und Schlafzimmer machte.

Sein Schlaf war bis vor einigen Jahren noch fest und ununterbrochen geblieben und er erwachte nicht eher, als bis sein Bediente ihn gegen fünf Uhr weckte, wo er denn, völlig erquickt, aus dem Bette sprang und das Schlafzimmer verließ. Er ging seit vielen Jahren regelmäßig um zehn Uhr zu Bette,

und stand gegen fünf Uhr auf, im Sommer und auch im Winter.

Er setzte eine Ehre darin, sich niemals zweimal dazu ermahnen zu lassen und hielt diesen Vorsatz treulich. So lange er noch wohl war, schlief er nie am Tage und hielt die Siesta für eine schimpfliche Trägheit. Seit etwa zwei Jahren überfiel ihn der Schlaf oft schon Morgens um acht Uhr, und ab und zu den ganzen Vormittag über; auch fing er damals schon an früher zu Bette zu gehen, welches zuletzt so weit ging, daß er schon um sechs Uhr sich niederlegte. Alsdann schlief er auch die Nacht unruhig und ohne Erquickung, bis er einige Monate vor seinem Tode durchaus keine Ordnung mehr im Schlafen und Wachen beobachtete, sondern gleich nach dem Mittagsessen zwar schlafen ging, aber dafür auch wohl zwanzigmal die Nacht aufstand, sich unruhig und ohne zu wissen, was er wollte, herumführen ließ und alle Augenblicke Versuche zu Ausleerungen anstellte.

so lange er die Stelle mit einem Pflaster bedeckt hielt, wollte er sich nicht im Publico zeigen und nachdem dasselbe abgenommen war, so hatte er sich des Gehens so entwöhnt, daß er nun schlechterdings behauptete, er hätte nicht mehr die Kräfte dazu, und sich auch durch nichts mehr bewegen ließ, einen Fuß aus dem Hause zu setzen.

Zuletzt wankte er nur unsicher aus einem Zimmer ins andere, zu Tische, in sein Studirzimmer und in die Schlafstube, bis im letzten Winter auch dies ihm zu beschwerlich wurde und er nun sein Studirzimmer zum Eß- und Schlafzimmer machte.

Sein Schlaf war bis vor einigen Jahre[illegible]
noch fest und ununterbrochen geblieben und [illegible]
erwachte nicht eher, als bis sein Bediente [illegible]
gegen fünf Uhr weckte, wo er denn, vö[illegible]
quickt, aus [illegible]
Schlaf[illegible]

und stand gegen fünf Uhr auf, im Sommer und auch im Winter.

Er setzte eine Ehre darin, sich niemals zweimal dazu ermahnen zu lassen und hielt diesen Vorsatz treulich. So lange er noch wohl war, schlief er nie am Tage und hielt die Siesta für eine schimpfliche Trägheit. Seit etwa zwei Jahren überfiel ihn der Schlaf oft schon Morgens um acht Uhr, und [illegible] zu den ganzen Vormittag über; [illegible] damals schon an früher zu Bette zu [illegible] welches zuletzt so weit ging, daß er [illegible] sechs Uhr sich niederlegte. Alsdann [illegible] auch die Nacht unruhig und ohne [illegible] bis er einige Monate vor seinem Tode [illegible] aus keine Ordnung mehr im Schlafen [illegible] Wachen beobachtete, sondern gleich [illegible] Mittagsessen zwar schlafen ging, [illegible] auch wohl zwanzigmal die [illegible]

[illegible]

...ch ...n, ...opf ...ent- ...iniger ...es ge- ...chst un- ...eines ner- ...r mit dem

...er eine stren- ...urde ihm nun ... Speisen unter- ...en, von dem er ...gingen noch einige ...genlose Rastlosigkeit ...he überfiel, wo... ...sen kon...

Soviel von der allmähligen Abnahme der Kräfte und dem Stumpfwerden seiner Sinne. — Jetzt nur noch ein Paar Worte über einen Zufall, der Kant einige Monate vor dem Tode, ziemlich plötzlich begegnete und einen schnellen Tod fürchten ließ. — Es war nichts Besonderes vorgefallen, als daß Kant sich vielleicht durch den Genuß unverdaulicher Speisen Schaden gethan haben mochte. Plötzlich verfiel er in einen Zustand völliger Bewußtlosigkeit, seine Zunge lallte wie gelähmt, und wie in einem tief soporösen Schlafe sprach er immerwährend die Namen von zweien seiner Freunde aus, die er freilich auch schon seit einigen Wochen, wenn er mitten in der Unterredung in eine Art von Schlummer verfiel, oft im Munde geführt hatte. — Wenn man ihn zu wecken suchte und ein Bekannter ihm hart ins Ohr redete, so schlug er, wie aus einer andern Welt, die Augen auf und antwortete nur durch Wiederholung jener zwei Namen. In diesem Zu-

stande blieb er etwa zweimal vier und zwanzig Stunden und kam endlich ohne alle Arzeneimittel, ein reitzendes Klystier ausgenommen, von selbst wieder zu sich und befand sich nun, indem er viele Ausleerungen bekam, wirklich besser als lange vorher. Sein Kopf war offenbar klarer und sein Bewußtseyn deutlicher geworden; es fand sich wieder einiger Appetit und alles war so regulär, als es gewesen war. — Dieser Ausgang war höchst unvermuthet, denn es war der Anfall eines nervösen Schlagflusses gewesen, der nur mit dem Tode endigen zu können schien.

Es machte dieser Vorfall aber eine strengere Diät nothwendig und es wurde ihm nun alles Harte und Stopfende in Speisen untersagt und der Käse entnommen, von dem er sich ungern trennte. So vergingen noch einige Monate, bis ihn eine grenzenlose Rastlosigkeit mit gleich großer Schwäche überfiel, wobei man ihm nur dadurch helfen konnte, daß man ihn zu Bette brachte, wo er alsbald einschlum-

merte und bewußtlos halb träumend, halb wachend noch einige Tage zubrachte, ohne etwas anders als einen Salep=Aufguß Theelöffelweise zu sich zu nehmen. Das Athmen ward jetzt unregelmäßig und sein Puls an der Hand intermittirte nun jeden vierten bis fünften Schlag, setzte zuletzt ganz aus und war nur noch in den Weichen zu fühlen, bis Kant endlich den 12ten Februar 1804 gegen 12 Uhr Mittags so ruhig als möglich, ohne Verzerrungen und ohne die mindesten Aeußerungen einer gewaltsamen Trennung, sondern, wie es schien, gern aushauchte und von hinnen schied und denen, welchen er schätzbar, lieb und theuer gewesen, ein freudiges Plaudite entlockte. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jachmann, Reinhold Bernhard

Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund

Königsberg 1804

Biogr. 571-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064191-2